

Abonnementpreise für Basel: Durch die Expedition 3 Monate Fr. 3.50, durch die Post Fr. 4.40...

Basler Nachrichten

Anzeigenspreise Die einseitige Zeile oder deren Raum für Basel 20 Cts., bei Wiederholungen 10 Cts. für die Schweiz 20 Cts. für d. Ausland 25 Cts.

Redaktion Gerbergasse 40. Telefon Nr. 8067.

Intelligenzblatt der Stadt Basel.

Expeditoren Gerbergasse 40. Telefon Nr. 8041.

Inhalt der heutigen drei Beilagen.

Erste Beilage: Die marokkanische Frage. - Kantone: Zürich, Freiburg, Aargau, Wallis. - Basel: Jubiläum in Basel. - Feuilleton: Waldlingsfahrt von Ulm nach Wien. 8. - Basler Civilstand.

Tagesbericht.

Der blutige Sonntag von Petersburg, jener 22. Januar, an dem durch grausame Repressionen unbewaffnete Demonstranten in Aufrechter verwandelt wurden, ist übertrumpft. In der polnischen Fabrikstadt Lodz ist während der letzten Tage das Pfaster mit Leichen bedeckt worden...

plaisir der Krone eingeholt wird und dann nicht befolgt zu werden, das ist doch keine Verfassung, sondern nur ein Pöppel, eine Spottgeburt. Jedem von uns lebt noch und Trepow ist jetzt der Diktator Russlands. Sieht man genau zu, so erkennt man, daß heute die Reaktion wieder das Heft in der Hand hat...

zehn Personen getödtet wurden. Die Sozialdemokratie beschloß darauf ein demonstratives Begräbnis, und am 20. gelang es, die Särge von fünf der Gefallenen zum Kirchhof zu bringen...

führung des Faucille-Projektes setzen, das vor allem eine Lösung der Frage im französischen Interesse garantiere. Er habe die Regierung von ökonomischen Standpunkt aus zu seiner Meinung bekehrt...

Kleine Zeitung.

Das aargauische Kantonalparlament hat am Sonntag seinen Anfang genommen. Schönen in großer Anzahl haben sich aus allen Teilen des westschweizerischen Kantons...

Das Delberger Straßenerennen. Das vom Bernischen Velozipedklub und organisierte Straßenerennen hat am Sonntag bei günstiger Witterung stattgefunden. Es erregte sich kein ernstlicher Unfallfall. Die Ergebnisse sind folgende: Bernische Kantonalmeisterschaft für 1905 (46 Km). Etwas 20 Teilnehmer. 1. G. Müller, Pruntrut, 1 Std. 20 Min. 33 Sek. 2. Müller, Pruntrut, 1 Std. 20 Min. 33 Sek. 3. Müller, Pruntrut, 1 Std. 20 Min. 33 Sek.

Die Erregung und Erbitterung ist unter allen Gebildeten in Basel im Wachsen, das Proletariat, wie das Luzerner Beispiel zeigt, zum Äußersten fähig, die Regierung stützt sich nur noch auf die Bajonette. Noch haben diese sich nicht im Stich gelassen, aber einige Symptome von Unzuverlässigkeit sind doch schon zu verzeichnen...

Die einseitige Zeile oder deren Raum für Basel 20 Cts., bei Wiederholungen 10 Cts. für die Schweiz 20 Cts. für d. Ausland 25 Cts. Die einseitige Zeile oder deren Raum für Basel 20 Cts., bei Wiederholungen 10 Cts. für die Schweiz 20 Cts. für d. Ausland 25 Cts.

Bestattungs-Anzeigen.
Böcker geb. Boudaux, Anna, Witwe, 1. Bestattung Dienstag vorm. 11 Uhr. Bestattungsort Dellingstr. 14.
Schnied geb. Eichenberger, Elisabeth, Gattin des Johann Georg Schnied, gewes. Gärtner, v. Basel. Bestattung Dienstag vorm. 11 Uhr. Bestattungsort Mühlfelderstr. 47. Leichenfeier Forburggottesacker.
Weber geb. Wilsch, Elisabeth Anna, Marg., Witwe des Friedrich Weber, gewes. Kupferstecher, von Basel. Bestattung Dienstag vorm. 11 Uhr. Bestattungsort Mühlfelderstr. 47. Leichenfeier Forburggottesacker.
Baumgartner geb. Weigmann, Amalie Pauline, Gattin des Peter Baumgartner, Maler, von Trub, Bern. Bestattung Dienstag nachm. 5 Uhr. Bestattungsort Davidsbodenstr. 20. Leichenfeier Kammelfelsgottesacker.
Jung geb. Wähler, Regina, Witwe des Abraham Jung, gewes. Kaufmann, von Dürren, Baselland. Bestattung Mittwoch vorm. 10 1/2 Uhr. Bestattungsort Spalenortweg 12.
Overbeck-Rothpfeil, Franz, Dr. theol., Professor, von Dresden. Bestattung Mittwoch nachm. 8 Uhr. Bestattungsort Seewegstr. 68.

Grabkränze
in Blech, Perl und Aluminium
in größter Auswahl.
Fr. Ellinger
26 Muesenborststr. 26.

Missionsfest
Schweiz. Verein v. Blauen Kreuz
Sektion Basel.
Öffentl. Versammlung
Dienstag abends 8 1/2 Uhr
im Pfanzkruzhans
(Wetersgraben 23).
Einsprachen auswärtiger Freunde.
Die wertigen Missionsgänge sowie jeder-
man ist freudl. eingeladen. 9662

Sommer-Casino.
Grosse
KONZERTE
durch das
Orchester der
Allgemeinen Musikgesellschaft
Direktion: Kapellmeister Wetzel.
Sonntag Abend 7-10 1/2 Uhr.
Mittwoch u. Freitag Abend 8-10 1/2 Uhr.
Eintritt für Nichtabonnenten 50 Cts.
Beim Erleichterung der Kontrolle
werden die Tit. Abonnenten ersucht,
die Abonnementkarten bei sich zu
führen. 7627

Impfung
in der Schlachtkaserne
Mittwoch den 28. Juni
nachmittags 3 Uhr. 4047
Das Physikat.
Bücherfreunden
empfiehlt sich
W. H. Aug. Müller
Buchhandlung und Antiquariat
Spalenberg 40 I, Eingang Heuberg

Vorzügliche
Pension
im Wehra-Hof,
Wehr
b. Säckingen.
Billige Preise.
Prüchtige, abwechslungsreiche
Spaziergänge. 9447

Licht-Luft-BAD
von R. LIPS
Estersgraben 47
BASEL
ist eröffnet. 5627

Zu vermieten
auf 1. Juli im Hause
Schützengraben 21
eine Wohnung von 7 Zimmern
mit Badzimmer, 8 Mansarden und
allem Zubehör.

Sommer-Wohnungen
und Berg-Chalets im Berner
Oberland. 500 Objekte in allen
Größen u. Preisen, gesammelt im
Chalet-Catalog: H. v. Wattenwyl,
Preis Fr. 2. 50.
Liegenchafts- u. Wohn.-Agent., Bern.

Bömy's Theater
Klein-Basel - Telefon 149
Eingänge: Muesenborststr. 61 und
Clarahofweg. 9479
Tramverbindung: Muesenborststr.,
Clarahofweg, Ecke Sammerstrasse.
Direktor u. Eigentümer: Alfred Bömy

Die relegierten Studenten
Aufspiel in 4 Akten von R. Benediz.
Kasseneröffnung 7 1/2, Anfang 8 Uhr.
Ende 11 1/2 Uhr.

Eidgenössische Bank
3 St. Albansgraben 3

Gold	Käufer	Verk.
Amerik. Dollars p. St.	5 12	—
Engl. Sovereigns	25 12	25 20
Napoleons per 100 Fr.	100 15	—

Banknoten

Deutsche 100 Mk. u. Gold	128 05	128 12
Englische Pfd. Stg.	25 18	25 20
Französische p. 100 Fr.	100 15	—
Belgische	99 85	—
Amerik. von 10 u. gr.	5 18	—
Italienische per 100 L.	100 20	—
Holländische per 100 fl.	208 20	208 60
Oesterreichische p. 100 Kr.	104 65	104 85
Russische p. 100 Rubel	264	263

Coupons

Amerik. in N.Y. zahlbar	5 14	—
Fremde Coup. zu höchsten Tageskursen.	—	—
Vorschüsse auf courante Wertpapiere	—	—
zu 5/8 % reg. Wechsel auf 3-4 Monate.	—	—

Schweiz. Bankverein Basel
72 Aeschenvorstadt 72

Gold	Käufer	Verk.
Amerik. Dollars p. St.	5 12	—
Engl. Sovereigns	25 12	—
Napoleons per 100 Fr.	100 10	—

Banknoten

Deutsche 100 Mk. u. Gold	128 07	128 20
Englische Pfd. Stg.	25 18	25 22
Französische p. 100 Fr.	100 05	100 15
Belgische	99 85	100 35
Amerik. von 10 u. gr.	5 15	5 19
Italienische per 100 L.	100 15	100 35
Holländische per 100 fl.	208 30	209
Oesterreichische p. 100 Kr.	104 75	104 90
Russische p. 100 Rubel	264 50	—

Coupons

in New-York zahlbar	5 15	—
in Paris zahlbar	100	—
in Berlin u. Frankfurt zahlbar	122 80	—
Vorschüsse auf Wertpapiere	—	—
zu 1/2 % gegen Wechsel auf 3-4 Monate.	—	—
Vermittlung von Kapitalan- lagen u. Börsenaufträgen.	—	—

Coupons-Einlösung.
Die per 1. Juli fälligen Coupons von
4% Ungarischer Goldrente
4% Kronen-Pfandbriefen des
Ungar. Bodencredit-Institut
9507
4 1/2 % u. 4% Pfandbriefen der
Ungar. Hypothekbank
4% mit 105% rückzahlbaren
Obligationen der Budapest-
er Strassenbahnen
4% Oblig. Stadt Budapest
4% Oesterreich. Rente
4% Oblig. Stadt Wien
sowie alle auf fremde Währung lau-
tende Coupons lösen wir mit Bordereaux
versehen von heute an ohne Abzug ein.
C. Gutzwiller & Co.
Bankgeschäft
Gerbergasse 11 (Safranstr.)

Wechselstube
Moppert-Roth
77 Steinvorstadt 77
ununterbrochen geöffnet
Coupons, Geldwechsel, Inkasso.
An- und Verkauf von Wertpapieren.
Spezialität: Anleihenlose.
Ziehung 30. Juni 1905
La Masa Loose
Haupttreffer L. 50,000
1 Treffer " 1000
1 " " 750
1 " " 100
1 " " 50
1 " " 10
26517 Lose
Preis Fr. 7.50. Rückkauf Fr. 6.50.

Basler Wechselstube
Blendinger & Co.
Marktplatz 14
Geldwechsel — Anleihenlose —
Change. 9096
Wir erlassen:
Bevilacqua La Masa-Lose
Nächste Ziehung 30. Juni 1905
mit 1 Haupttreffer A it. L. 50,000.—
1 Treffer " 1,000.—
1 " " 750.—
1 " " 100.—
1 " " 50.—
1 " " 10.—
26517 Lose
einzelnd Fr. 7. 50. Postchen billiger
Rückkauf Fr. 1.— billiger.

Norweger Theater-Lose 1898.
Nächste Ziehung 30. Juni 1905.
1 Haupttreffer A Kr. 20,000.—
1 Treffer " 10,000.—
1 " " 1,000.—
1 " " 500.—
1 " " 100.—
kleinster Treffer " 10.—
Einzelnd Fr. 15.— 50. Postchen billiger.
Rückkauf Fr. 1.— billiger.

Marknoten
A 123.12 1/2
Oswald, Paravioini & Cie.
Nähe des prov. Bahnhofs
per 1. Juli komfortables

Logis
von 5 großen Zimmern, Bad,
Zimmer, Erker, Balkon, nebst
reichlicher Zubehör. 6182
Dornacherstrasse 74, I.

Wegen Hauskauf
sehr günstig für
Agenturen, Bureaux, Advokaten
oder ärztl. Praxis
wird auf 1. Oktober 1905 eine in
zentraler Lage gelegene Wohn-
ung von 4 sehr hellen Zimmern,
Küche, Nebenraum (überall Gas),
2 große Mansarden und Keller à
1200 Fr. pr. a. abgetreten.
Offerten unter Chiffre A 9568
an die Expedition. 9568

Todes- und Beerdigungs-Anzeige.
Freunden und Bekannten machen wir die schmerz-
liche Mitteilung, dass unsere liebe Mutter, Grossmutter
und Urgrossmutter
Frau Elisabeth Weber-Bischoff
in der Nacht vom Samstag zum Sonntag nach längerer
Krankheit in ihrem 77. Jahre gestorben ist.
Die Leichenfeier findet Dienstag vormittags 11 Uhr
in der französischen Kirche statt. Versammlungsort Aus-
strasse 14. Leidbesuche werden dankend abgelehnt.
Basel, den 25. Juni 1905. 9589
Die Trauerfamilie:
Dr. Rohrer-Weber.

Todes-Anzeige.
In tiefem Schmerze teile ich Freunden und Be-
kannten mit, dass mein geliebter Mann
Professor Franz Overbeck
heute entschlafen ist.
Basel, den 26. Juni 1905.
Ida Overbeck.
9640

Todes-Anzeige.
Tiefbewegt machen wir Verwandten und Bekannten
die schmerzliche Mitteilung, dass es dem Allmächtigen
gefallen hat, heute Montag früh unsere innigst geliebte
Mutter, Grossmutter, Schwester und Tante
Frau Regine Jung-Wyler
in ihrem 69. Lebensjahr ins Jenseits abzuführen.
Im Namen der Trauerfamilie:
Jules Jung-Dietheim.
Beerdigung: Mittwoch, den 29. Juni, Vormittags 10 1/2 Uhr.
Versammlungsort: Spalenortweg 12.
NB. Leizirkulare werden nicht versandt. 9602

Danksagung.
Für die während des kurzen Leidens und bei
dem seligen Heimgang unseres vielgeliebten Vaters
und Grossvaters
Karl Heinrich Langmesser-Gebhardt
bewiesene Teilnahme danken herzlich
Die trauernden Hinterlassenen.
9639

Storchen.
Garten-Konzerte
Sonntag, Dienstag, Donnerstag, Freitag Abend 7 Uhr
der berühmten Kapelle „Truppe Benoffi“
vom Casino in San Remo.
Höfl. empfiehlt sich 9390 H3371Q H. F. Bossart.
NB. Bei ungünstiger Witterung im grossen Billardsaale.
Für Sonntag Abendkonzert Eintritt 40 Cts.

Thurgauische Kantonalbank, Weinfelden
— Staatsgarantie. —
Filialen in Amriswil, Bischofszell, Frasnfeld und Romanshorn
Agentur in Kreuzlingen.
Wir künden hiermit unsere sämtlichen 3 1/2, 4 und 4 1/2 % Inhaber-
obligationen, deren Vertragsdauer
seit 1. Januar 1905 bis Ende Dezember 1905
abgelaufen ist, resp. abläuft, zur Rückzahlung auf 6 oder 3 Monate und an-
bieten die Prolongation bezw. Abstempelung auf 3 1/2 %, gegenseitig 3. 4 oder
5 Jahre fest, mit nachheriger sechsmonatlicher Kündigung. Die Titel sind
inner zwei Monaten nach Ablauf der Vertragsdauer einzureichen, der neue
Zinssatz für die 4 und 4 1/2 % Titel tritt erst nach Ablauf der Kündigungsfrist
in Kraft. — Für nicht abgestempelte Obligationen hört die Verzinsung nach
Verlust der Kündigungsfrist auf.
Den Inhabern von kündbaren 3 1/2 % Obligationen unserer Anstalt bringen
wir zur gefälligen Kenntnis, dass wir nach Beschluss unserer Behörde bis auf
weiteres bereit sind, den Zinssatz nach Ablauf der Kündigungsfrist auf 3 1/2 %
zu erhöhen, gegenseitig 3, 4 oder 5 Jahre fest mit nachheriger sechsmonat-
licher Kündigung; die Titel sind zur Umstempelung sofort vorzulegen.
Weinfelden, den 30. Juni 1905. 9616 H3726Z
Der Direktor: J. Elliker.

Zu verkaufen
wegen Abreise:
Einfamilienhaus
Hüttstrasse 41.
Zu besichtigen alle Wochentage zwischen von 10 Uhr an.
9605 Erlismann-Landolt.

Vorzügliche Kaufgelegenheit.
Prima Existenz für tüchtigen Arzt
eventuell in Verbindung mit Höteller.
Eine in grosser Schweizerstadt wohl best und aufs modernste eingerichtete
Kur- und Wasserheilanstalt mit Hotelbetrieb. Hohe Rendite wird
nachgewiesen. Vorteilhaftige Zahlungsbedingungen. Discretion Ehrensache.
Offerten unter Chiffre Wo 2729 Z an Oasenstein & Vogler,
Bärldy. 9617

Gerichtliche Gant.
Dienstag den 27. Juni 1905, nachmittags von 1/2
Uhr an, werden im **Gantheus**, Steinentorstrasse 7, gegen Bar-
zahlung versteigert:
3 Lebensversicherungs-policen, verschied. Guthaben, 1 Hypo-
thekarobligation im Betrage von Fr. 42,600, 2 Fässer Rotwein,
9 Fässer Wermuth, 1 Partie Cigarren, 1 Velo, Nähmaschinen,
1 Partie Modewaren, Seldentoffe, Seidenbänder, 1 Polster-
tülle, 1 viersitz. Pult, 1 Ladentisch, 2 Ladenschränke, 2 Aus-
stellkästen, 1 kl. Eiskasten; ferner Kästen, Kommoden, Ka-
napee u. a. m.
9565
Betreibungsamt Basel.

Freiwillige Liegenschaftsgant.
Montag, den 10. Juli 1905, nachmittags 2 Uhr, wird im
Sitzungs-saale des Zivilgerichts, Bäumlinggasse 3, freiwillig versteigert
die Liegenschaft Sektion IV, Parzelle 2391, haltend 2 Aren, 43 m²
mit Gebäude **Hirschgasse 15**. Die Besichtigung kann täglich er-
folgen. Die Gantbedingungen sind bei dem Unterzeichneten zur
Einsicht aufgelegt.
Aus Auftrag:
J. Schlageter, Amtmann.
9637 H8801Q

Metzgerei u. Charcuterie
(prima Geschäft mit Maschinenbetrieb)
an vorteilhafter Lage in Zürich, ist infolge Todesfall an tüchtigen Fachmann
unter günstigen Bedingungen (mit Vorkaufrecht)
zu vermieten.
Um nähere Auskunft wende man sich an **A. Baumann**, Liegenschafts-
Agentur, Seefeldstrasse 51, I. Et., Zürich V. 9618 Hc373Z

Zu verkaufen.
Die nebeneinanderliegenden Häuser Nr. 20 u. 22 **Albau-
vorstadt** sind zu günstigen Bedingungen zu verkaufen. Sich zu
wenden an die Expedition dieses Blattes. 9628

Gesucht.
Schweizerische Maschinenfabrik sucht für raschen Eintritt einen
selbständigen 9592
technischen Korrespondenten
für die elektrotechnische Abteilung. Gute Kenntnis der deutschen, fran-
zösischen und italienischen Sprachen erforderlich. Offerten mit An-
gabe der Gehaltsansprüche, Eintrittsdatum unter Chiffre C 9592
an die Expedition.

Stellengesuch.
Junger Mann mit Kenntnissen in der Buchhaltung,
auf Schreibmaschine bewandert, sucht sofort Stelle auf ein
Bureau, als **Packer** oder **Reisender**. Ansprüche
bescheiden. Gest. Offerten unter F 3800 Q an Oaa-
senstein & Vogler, Basel. 9634

Zu vermieten.
[8727] Per Oktober ein hübsches
Parterre-Vogis
von 5 Zimmern mit aller Zubehör
in der Nähe des Schönenmattparkes
an stille Leute. Zu erfragen Rudolfs-
strasse 10.
[8957] Schöne sonnreiche
3-Zimmerwohnung u. Laube
u. **Zubehörde**. Malzgaße 7.
[9301] Schöne
3-Zimmer-Wohnung
mit aller Zubehör. Clara-
graben 21.

Zu vermieten.
[9393] In einem Klein-Basler Herr-
schafts-hause sind
zwei schöne unmöblierte Zimmer
mit Bedienung an einen bessern Herrn
zu vermieten. Offerten unter Chiffre
P 9393 an die Expedition.
[7272] Per 1. Juli event. Oktober
Neubau Florast. 30, nächst d. Rhein,
11. Et., 5 Zimmer, Küche, Bad,
Terrasse, Mansarde u. Zubehör, schöner
Garten. Auskunft Klingentalstr. 68.
[9636] Schönes, sonniges, möbliertes
Zimmer am Centralbahnhof. Zu er-
fragen bei der Expedition.

Bessere Wohnungen.
Dornacherstr. 54, II. Stock,
3 Zimmer und 1 Mansarde.
Dornacherstrasse 62, 4 Zimmer u.
Thiersteinerallee 46, II. Stock
von 4 Zimmern, Bad, Mansarde u.
Thiersteinerallee 40, Par-
terre, bessere kleine Wohnung zu
Fr. 1000 per Jahr. Salon, Eß-
zimmer, Schlafzimmer mit Bad-
einrichtung, Küche mit Gasherd u.
Speisekammer, Veranda mit Aus-
gangstreppe z. Vorgarten zur allein-
igen Benützung. Mit allem Komfort
der Neuzeit ausgestattet. 4573
Auskunft erteilen
Straub & Büchler,
Eternengasse 19.

Obere Freiestraße.
Logis, 5 Zimmer und allen Ge-
wend. auf 1. Oktober zu vermieten.
Auskunft Bureau Lodoviz,
Freiestraße 88. 9508
Zu mieten gefällig.
[9606]
2 junge Damen (Schwestern)
suchen per 1. Oktober ein großes oder
2 kleinere möbl. Zimmer
mit hübscher **Benktion**.
Offerten mit Preisangabe unter Chiffre
K 9606 an die Expedition.
Briefmarkensammlern
fortgeschrittenen, sowie mittleren, em-
pfehle mein reichhaltiges Lager in alten
Europa und Uebersee, zu billigen
Preisen, bestens. 9582
H. Schlageter, Oberwilstr. 155

fonitige Wohnung
[9483] Margarethenstrasse 57 eine
fonitige Wohnung
4 Zimmer u. Zubehör, in best. Hause.
[8139] Per Oktober (1 Monat
früher bezugsbar) in den Neubauten
der Ann. Margarethenstrasse kom-
fortable ausgebaute
4-Zimmer-Wohnungen
mit Bad u. Mansarde, Zentral-
heizung. Nähere Auskunft Toten-
gäßlein 14, im Bureau.

Stellen-Gesuche.
Junger Mädchen, deutsch u.
sprechend, sucht Stelle als zweites Zim-
mermädchen oder sonst. Nachhelfen in
der Haushaltung. **Claragraben 5**.
[9626] Entenp. Privatwirtsch. Stuben-
mädchen u. Hotelangestellte wünschlichen Stellen.
Bureau Waldeck, Drahtgässl. 28.

[9535] Große Parterre-Wohnung
5 Zimmer, Bad, Terrasse, Garten.
Anfr. bei Koch, Mittl. Strasse 40.
[9641] Besondere Umstände halber
ist die Wohnung 109 Gubeldinger-
strasse sofort zu vermieten. Anfrage
Gubeldingerstrasse 99.

Verloren.
[9604] Eine goldene
Brosche
mit Brillant. Abzugeben gegen gute
Belohnung Heunweg 60.
Diamanten.
Man sucht per Gelegenheit ein-
fache und ungefähre Diamanten
zu kaufen. 9589
Offerten unter P 7011 X an Oaa-
senstein & Vogler, Genf.

Thiersteinerallee 7-11
Schöne Wohnungen
von 3, 4, 5 und 6 Zimmern, Bad, Ver-
anda, Mansarden u. Zubehör. Sonnige
freie Lage, Garten. Per 1. Oktober
event. auch etwas früher. — Näheres
Thiersteinerallee 9, I. Stock.
[9036] Schöner II. Stock von vier
Zimmern, an sonniger, schöner Lage,
samt Zubehör, für 1. Juli oder 1. Okt.
Eckhofenstrasse 63.

Neue Zürcher Zeitung

und schweizerisches Handelsblatt.

Table with subscription rates: Abonnementpreise, 3 Monate, 6 Monate, 12 Monate. Includes rates for Switzerland and abroad.

Table with advertising rates: Anzeigenspreise. Includes rates for various types of advertisements and their durations.

Die Abberufung des Großfürsten Alexis.

Ein kaiserliches Schreiben hat den Generaladmiral der russischen Flotte, den Großfürsten Alexis, seiner Stellung enthoben. Wenn die Entlassung auch mit dem üblichen Ausdruck tiefen Bedauerns verknüpft wurde, liegt ihr doch zweifellos die Verstimmung des Kaisers gegen seinen Nefen zugrunde, der seit langen Jahren an der Spitze der Marine stand und nach westeuropäischen Begriffen die Hauptverantwortung für das Vergehen der russischen Flotte im Kriege trägt.

Im Hause Romanow ist es eine zur Tradition verknöcherte Gewohnheit geworden, eine Reihe der höchsten Staatsämter mit Mitgliedern des kaiserlichen Hauses zu besetzen und ihnen auf diesen Ehrenposten Gelegenheit zur Betätigung zu gewähren. Denn schließlich will dieser Trost von Großfürsten, der im Laufe der Jahre auf einige Dutzend angewachsen ist, auch beschränkt sein. Gerade ihnen ist das „médier de no rion faire“, das für gewöhnliche Sterbliche immer schwieriger wird, besonders verhasst und den vielen Nennern nach zu schließen, gehören diese Herren zu den Arbeitern im Dienstaute der Menschheit. Der betagte und seit Jahresfrist gelähmte Großfürst Michael Nikolajewitsch leitet trotz seinem Schlaganfall dem Namen nach immer noch den Reichsrat. Der infolge der Januarereignisse zu einer traurigen Verhinderung gelangte Großfürst Wladimir befehligt neben seiner hohen militärischen Stellung das hervorragende Amt eines Präsidenten der Akademie der Künste und entscheidet in letzter Linie über Wohl und Wehe der russischen Künstlerchaft! Dem Großfürsten Georg ist die Leitung der russischen Nationalgalerie unterstellt. Als Generalinspektor der Kavallerie wirkt der Großfürst Nikolaus, das Militärgenie der Dynastie Romanow, der neuerdings zum Chef der russischen Landesverteidigung ernannt worden ist. Schließlich ist der Großfürst Alexander Michailowitsch Vorsitzender des Komitees für Handelschiffahrt. Die jüngeren Mitglieder der großfürstlichen Familien pflegen meistens in Garderegimentern einzutreten und dort ihren Dienst vom Subalternoffizier bis zum Regimentschef in vorgeschriebener Weise zu erfüllen. Diese militärische Laufbahn gibt ihnen die Anwartschaft auf die oben erwähnten Ehrenämter, für die ihnen doch meistens die Eignung abgeht. Aber da ihnen die Vorsehung mit dem Amt gewöhnlich wenigstens jowiel Verstand mitgibt, daß sie dies einsehen, lassen sie sich Fachleute beiseite, welche die Geschäfte in einer Art und Weise lenken können, daß ihre Vorgesetzten nur noch Ja und Amen beizufügen haben. Ueberdies sind es schlimm um Rußlands höchste Ämter, wenn dem nicht so wäre.

Freilich sind immer auch ererliche Ausnahmen zu verzeichnen und es kann dem Großfürsten Konstantin z. B. nicht abgestritten werden, daß er neben einem großen Wissen über

eine Arbeitsfreudigkeit verfügt, die ihn in seiner Stellung als Generalinspektor der Militärschulen vorteilhaft vor seinen Verwandten auszeichnet.

Das gleiche System, nach dem hohe Stellen den einseitig militärisch gebildeten Großfürsten übertragen werden, findet man überall im Staatsdienste angewendet. Noch heutigen Tages bietet der Armeedienst die beste Gewähr für ein sicheres Fortkommen in der Verwaltung. In allen Zweigen treffen wir ehemalige Offiziere aller Grade. Das Unterrichtsministerium wird von einem General verwaltet, die russische kaiserliche Bibliothek hatte lange Jahre einen Generalleutnant zum Direktor und zur Leitung der unzähligen Reformkommissionen wurden meistens alte Generale einberufen. Wenn nun diese Herren auch nicht notwendigerweise zu dem in Rußland wohlbekanntesten Typus des schwächlichen Generals gehören, werden sie in den seltensten Fällen die nötigen Vorkenntnisse aufweisen und außerdem in gewisse Zweige der Verwaltung einen nicht wünschbaren militärischen Einschlag hineinbringen.

Als vor langen 24 Jahren der Großfürst Alexis zum Generaladmiral der russischen Flotte ernannt worden war, hatte man auch nur diesem Prinzipale Rechnung getragen. Unter seiner Leitung sind Hunderte von Millionen für Schiffsbauten ausgegeben und die russische Flotte in die Reihe der großen Flotten erhoben worden. Daß das russische Korruptionssystem ebenfalls in die Marine einbrang, wird vielleicht mit Unrecht auf sein Konto gesetzt. Zweifellos hätte eine strenge Kontrolle alle Kommissionsposten unmöglich machen können, aber sie mußte von einer niedrigeren Instanz ausgehen, welche mit den Lieferanten und Unterhändlern in enger Fühlung stand. Ueber das dort übliche Sportelwesen könnte man sich lange verbreiten. Die Agenten ausländischer Firmen wußten genau, wie viele Tausende sie an Vermittler abzugeben hatten, bis eine Bestellung unter Dach gebracht war. Wollten sie aber einmal Front gegen den Unfug machen, von dem sich Marineoffiziere nicht fernhielten, so waren sie um die bittere Erfahrung reicher, ein nächstesmal übergangen zu werden. Die Folge davon war, daß sie ein Auge zudrücken und in die Tasche langten. Wo und wie diese Unkosten wieder eingeträgt wurden, läßt sich unschwer zusammenreimen. Das Resultat ist den Russen in schmerzlicher Weise offenbar geworden.

Entschieden zur Last des Großfürsten Alexis fällt die Planlosigkeit, welche in der Frage der Schiffsbauten an den Tag gelegt wurde. Jahrelang wurden eine Reihe von Typen konstruiert und mannigfache Versuche angestellt. Dabei ging notwendigerweise die Einheitlichkeit verloren und als der Krieg ausbrach, fehlte es der russischen Flotte an einem einheitlichen Typus. Wie schwer die russischen Flottenführer unter diesem Mangel zu leiden hatten, haben die Ereignisse bewiesen. Die schwersten Verluste hatte das Geschwader von Wladivostok diesem Uebelstande zuzuschreiben, dem man bei

der Ausrüstung des baltischen Geschwaders zu spät und umsonst abzuwehren suchte.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Erwägungen den Kaiser zu dem Schritte drängten, den Großfürsten Alexis abzugeben. Da der Kaiser derartige Entscheidungen bekanntlich nicht liebt, liegt es nahe, diesen klaren Entscheid dem Einflusse einer Persönlichkeit zuzuschreiben, welcher der Kaiser früher sein Ohr zu leihen pflegte. Der Großfürst Alexander Michailowitsch, der Protektor des Konfessionärs Desobrasow, ist nach den ersten Niederlagen der Russen weislich in den Hintergrund getreten. Als es sich herausstellte, daß er im Verein mit der Kaiserin-Mutter ein mächtiger Verehrer der ostasiatischen Eroberungspolitik war, mußte er sich angesichts der ewigen Mißerfolge große Zurückhaltung auflegen, umso mehr, als der Kaiser schließlich einsehen mußte, auf welche tiefe Ebene Rußland damit gerate war. Vielleicht denkt er nach der langen Wartezeit wieder hervorzutreten. In den jetzigen Tagen, wo die Entwicklung der Dinge den Zar förmlich zwingt in ein liberales Fahrwasser einzulenken, dürfte der Großfürst Alexander vor seinem kaiserlichen Schwager umso mehr Gnade finden, weil er doch als ein Mann von freisinnigen Ansichten bekannt ist.

Sidgenossenschaft.

Ueber die Vollstreckung deutscher Urteile in der Schweiz und schweizerischer Urteile in Deutschland veranlaßt das Großb. baltische Ministerium des Innern folgende Mitteilung: „Da zwischen dem Deutschen Reich und der Schweiz — abgesehen von dem noch in Geltung befindlichen Uebereinkommen zwischen Baden und dem Kanton Argau (Regierungsblatt 1867, S. 425) — auch zwischen dem Großherzogtum Baden und der Schweiz Vereinbarungen über die gegenseitige Vollstreckung von Urteilen nicht bestehen, kommt für die Frage, ob in der Schweiz aus deutschen Urteilen ein Zwangsvollstreckung stattfinden kann, das in den einzelnen Kantonen geltende Recht in Betracht. Bei der Vielgestaltigkeit des schweizerischen Kantonalrechts und dem Mangel einer einheitlichen Gerichtspraxis ist die Frage, inwieweit die Gegenseitigkeit verhängt sei, nicht nur häufig Gegenstand des Zweifels bei den inländischen Gerichten, welche dieselbe nach § 328 B. 5 B.-O. zu prüfen haben, sondern es ergeben sich auch für inländische Parteien, welche deutsche Urteile in der Schweiz vollstrecken lassen wollen und zu diesem Zwecke gegenüber den schweizerischen Behörden einer Verhängung der verhängten Gegenseitigkeit bedürfen, sehr erhebliche Schwierigkeiten, weil dieser Nachweis mangels einer authentischen Zusammenstellung der einschlägigen deutschen Rechtsprechung kaum zu beschaffen ist. Der tege wirtschaftliche Verkehr zwischen Deutschland, insbesondere den süddeutschen Staaten, und der Sidgenossenschaft ließe es aber dringend wünschenswert erscheinen, daß die rechtlichen Hindernisse, welche einer wechselseitigen Anerkennung und Vollstreckung deutscher und schweizerischer Zivilurteile entgegenstehen, wenigstens durch Herausbildung einer allgemeinen Uebung tunsicht eingeschränkt werden. Zur Gleichsetzung des Nachweises, inwieweit hinsichtlich der Anerkennung und Vollstreckung schweizerischer Urteile in Deutschland die Gegenseitigkeit von den deutschen Gerichten als verhängt angesehen wird, ist nimmere die Einrichtung getroffen worden, daß die

Urteile deutscher Gerichte, in welchen die Zulässigkeit der Vollstreckung der Urteile schweizerischer Gerichte in Deutschland erörtert wird, bei dem Reichsjustizamt gesammelt werden. Nach einer Erklärung des Reichsjustizamts ist daselbst bereit, über die ihm von den Gerichten mitgeteilten Entscheidungen, welche die Vollstreckbarkeit schweizerischer Urteile betreffen, den Parteien und ihren Vertretern unmittelbar Auskunft zu erteilen.“

Kantone.

Zürich.

(Korr. aus Winterthur). Das Privat-Krankenhaus, über dessen bisherige Geschichte die N. Z. B. jowellen unterrichtet worden ist, wird nunmehr gebaut werden. Das Geld ist besaunnen: 160,000 Fr. erhielt das Komitee, das von Anfang an einen erfreulichen Eifer an den Tag legte, an Gaben, Jahresbeiträgen und Zinsen und 120,000 Fr. wurden aufgenommen. Die Baute kommt auf den ausfichtreichen Hang zu stehen, der sich bei der Brunnen-Haldengut gegen den sog. Schid hinanzieht und im prächtigen Lindberghalbe verliert. Das Spital, dessen Pläne die Firma Jung und Widler erstellt hat, wird selbstverständlich modernen Komfort erhalten. Zur Ausrüstung des Betriebsfonds plant man einen „Bazar“, der in Anbetracht der schönen Sache die Sympathien der Bevölkerung finden dürfte.

Bern.

(Korr.) Die Frequenz der Berner Hochschule ergibt für das Sommersemester 1905 folgende Ziffern: Inmatriculierte Studierende 1528 (514 Damen), Auskultanten 166 (82 Damen), zusammen 1694 Hörer. Im Wintersemester 1904/05 betrug die Zahl der immatriculierten Studierenden 1561 (538 Damen) und im Sommersemester 1904 1412 immatriculierte Studierende und 196 Auskultanten, total 1608. Im gegenwärtigen Semester entfallen auf die Schweiz 703 immatriculierte Studierende (37 Damen), auf das Ausland 825 (457 Damen). Auf der Höhe der Schweiz liegt obenan der Kanton Bern mit 399 Studierenden (34 Damen), dann folgt der Argau mit 48, Zürich mit 28 (6 Damen), Solothurn mit 28, St. Gallen mit 22, Graubünden mit 20 u. s. f. In der Rubrik Ausland dominieren die Russen mit der Wenigkeit von 636 (443 Damen), an zweiter Stelle folgt Deutschland mit 105 (10 Damen), an dritter Oesterreich mit 26, an vierter Ungarn mit 21 u. Die neue Großmacht Japan ist mit einem Studenten vertreten. Auf die Fakultäten verteilt gestaltet sich die Statistik folgendermaßen: evangelisch-theologische Fakultät 15, katholisch-theologische Fakultät 9, juristische 280 (4 Damen), medizinische 554 (380 Damen), veterinär-medizinische 34, philosophische 636 (130 Damen).

Während alle übrigen Fakultäten mit Ausnahme der veterinär-medizinischen Fakultät eine konstante Vermehrung der Frequenz aufweisen, scheinen sich die Reihen der sonst schon spärlich vertretenen Jünger der Gottesgelehrsamkeit eher zu lichten. Die evangelisch-theologische Fakultät wies an Studenten auf: Im Wintersemester 1903/04 20, im Sommersemester 1904 19, im Wintersemester 1904/05 18 und im Sommersemester 1905 15. Die Frequenz der altkatholisch-theologischen Fakultät schwankt in den letzten Semestern zwischen 11 und 8.

Schwarz.

(Korr.) Nach langer Unterbrechung wird am 4. Juli der schweizerische Kantonsrat zu seiner ordentlichen Sommer Sitzung zusammengetreten. Die Traktanden bestehen in der Hauptsache aus älteren, noch unerledigten Geschäften.

Feuilleton.

Franz Overbeck †.

Wen dem vergangen Montag in Basel verstorbenen Professor der Kirchengeschichte D. und Dr. D. D. Franz Overbeck weiß die Welt, sofern sie sich um Stubegelehrte, wie er in ihren Augen einer war, überhaupt kümmert, ungefähr so viel: er sei, in Petersburg am 16. November 1837 geboren, nach normaler in Göttingen und Leipzig absolviertem Studium 1864 in Jena Privatdozent, 1870 in Basel außerordentlich und 1871 ordentlicher Professor und 1876 Rektor magnificus geworden, er habe dieser Universität und seinem Fache durch seine Gelehrsamkeit zur Ehre gereicht, habe nach siebenundzwanzigjährigem Lehramt 1897 seinen Abschied genommen und sei nun im Alter von nicht achtundsechzig Jahren in seiner Zurückgezogenheit gestorben, nachdem ihn noch zu Anfang dieses Jahres die schottische Universität St. Andrews zum Doctor of Divinity ernannt hatte.

Diesem äußeren Lebensgange ist in der Tat bei dem besten Willen kaum etwas beizufügen; er hat nach außen schließlich wenig bedeutet, und derjenige, der ihn weitest aus meistern verhindert hat, bei seinen Lebzeiten eine Wirkung ins Breite auszuüben, war niemand anders als er selbst.

Den nicht Vielen, denen ein: nähere Freundschaft mit ihm beschieden war, erfüllen sich indessen diese schlichten und spärlichen Umrisse mit Inhalt und Größe. Was man gemeinlich unter einem interessanten Menschen zu verstehen pflegt, das war Overbeck in ungewöhnlichem Maße. Schon seine Geburt stempelte ihn zu

einem ganz modernen, internationalen, kosmopolitischen Menschen. Sein deutscher Großvater hatte sich in England naturalisieren lassen, sein Vater lebte in Rußland, seine Mutter war Französin, seine höhere Erziehung gab ihm Deutschland, und unferer Schweiz fielen die Früchte dieser Mannigfaltigkeit zu. Dem äußeren Hergange nach hatte seine Verfassung Ähnlichkeit mit der Aufklärerrolle, zu der der religiöse Freisinn in der übrigen Schweiz sich immerzu schon wissenschaftliche Theologen aus Deutschland verschrieben hatte. Und so ein ungefährlches, aber genügend geräuschvolles Nachspiel zum Zürcher Straßenpauk und zum Berner Bellerhandel hätte sich vielleicht auch anno 1870 noch in Basel veranlassen lassen; am Bündstoff hätte es kaum gefehlt. Aber schon Overbecks stille Jenerer Dozenten-tätigkeit entbehrte so sehr jeglicher Veranlassung, sich von der allfälligen Seite auf einen freigeistigen Demagogen gefacht zu machen, und gar einmal in Basel anlangt, machte der Verursone in zu seiner Hinsicht gelacht, als wäre er als Brandredner auf die Straße zu stellen, daß die schleunige Verflüchtigung dieser Illusionen das einzig Mögliche blieb. Nicht ohne Humor kam Overbeck gelegentlich auf die Komik der Situation zu reden, als die zu seiner Begründung ausgebotene Abordnung der Reformpartei mit seiner Person ihren Erwartungen so wenig entsprochen sah, aber auch zugleich stets mit der ausdrücklichen Anerkennung der verbindlichen Art und Weise, mit der die betreffenden Herren, darunter der bekannte Laienenthusiast Theodor Hoffmann-Mexian sich von ihrem Irrtum überzeugen ließen.

Er selbst tat rechtlich das Seine, um über seinen persönlichen Standpunkt und seine Verbindlichkeit keinerlei Mißverständnisse aufkommen zu lassen. Allerdings

mußte man in der Lage sein, in seiner „Christlichkeit“ vor allem auch zwischen den Heilen zu lesen. Sofern sie das eigentliche Lebensbedeutnis ihres Verfassers enthielt, ließ die Schrift auf das Geständnis hinaus: „Ich will lieber ein ehrlicher Heide sein, als ein unehrlicher Christ.“ Und doch war in seiner Hinsicht auf eine Freierstellung seines akademischen Berufes zu rechnen. Wohl kam es bei deutschen Lehrstühlen vor, daß auf alttestamentlichem oder auch auf systematischem Gebiete ein Umzug von der Theologie in die philosophische Fakultät erfolgte; sein Fach, die Kirchengeschichte, erschien nicht so exponiert, um die Schaffung eines solchen Notausgangs zu rechtfertigen, und als Neustamentarler war er durch die Abstempelung zum schulgerechten Lehrender hinreichend gedeckt; auch teilte der Lehrlin die neuere Kirchen- und die Dogmengeschichte seinem Kollegen Rudolf Stähelin zu, so daß ihm eine äußerliche Verdrängung erpart blieb und er sich in der für ihn abgeleiteten Berufsaufgabe noch leidlich einrichten konnte. Wie sehr sein Verstum aber trotzdem einen Mann wie ihn in die Enge treiben mußte, erhellt allein schon aus seiner Definition der Kirche, „als der Einbalsamierung des Aleriums.“ Eine andere Stellung zum Christentum einzunehmen als die Stellung des Erkennenden zu seinem Objekt, war ihm, dem religiös gänzlich Bedürfnislosen, ein Ding der Unmöglichkeit; und da nun diese Erkenntnis so nach historisch, so unheimlich vor allem ausfiel, mußte der akademische Lehrer, der vor allen andern zu sein ihm sein ausgeprägtes Pflichtgefühl vorschrieb, sein Hauptaugenmerk darauf richten, wie er sich vor seinen Zuhörern mit Ehrpomp auf der Sache zog. Er hätte niemals einen Ruf nach Deutschland angenommen: das verführte er

voll ehrlichen Ertaunens darüber, daß er das überhaupt noch gefragt werde. Einige seiner fundamentalen Trauwaillen sind allerdings in den wissenschaftlichen Schulsack des heutigen Theologen übergegangen, nicht zum mindesten die energische Kontraststellung zwischen der erst niedergeworfenen und dann auf den Thron erhobenen Verweltlichung in Gnostizismus und Kirche. Es dauerte aber sehr lange, bis Overbeck überhaupt die Augen aufgingen für die angeblich sich vollziehende „Verjüngung“ des Christentums in der modernen Theologie, im Grunde ja nichts anderes als die Umbugung kritischer Einsichten, an deren Erwerbung er selber mitthalf, zur dreisten Gräberhaft erbaulicher Positionen. Dieser für ihn ungläubliche Handreich übernahmte ihn, als er ihn erst einmal begriffen hatte, so sehr, daß er außer eines gelegentlich hervorgehobenen Profekturfes für den Rest seines Lebens buchstäblich „sprachlos“ blieb und aus den Publikationen nun eben doch nichts wurde, zu deren Ausarbeitung er sich den frühzeitigen Rücktritt vom Lehramt ausgeben hatte. Ruhige alle Tage hat er nicht gehabt; er hat es sich sauer werden lassen bis zuletzt und hat auch, was hiemit nun wohl bekannt gegeben werden darf, in den sieben Jahren seiner Emigration sein Lebenswerk wirklich an manchen Punkten noch erheblich gefördert, so daß gelegentliche posthume Veröffentlichungen nicht ausgeschlossen sind. Einiges war so gut wie fertig, aber er hatte sein Leben hindurch zu selten drucken lassen, als daß er auf sein Alter hin den damit verbundenen Unmündlichkeiten und Emotionen noch gewachsen gewesen wäre.

Es ist noch mit einem Wort seiner Freundschaften mit Treitschke und Niebche zu gedenken. Durch ihn

Von etlicher politischer Bedeutung ist einzig die Umänderung des Wahlgesezes für Kantonsratswahlen. Bis jetzt wählte die eine Hälfte der Gemeinden unteres Kantons seine Kantonsräte nach dem Proportionalverfahren, während in der anderen Hälfte der Gemeinden das Majoritätsystem herrschte. Dieser Zustand soll nun insoweit besser werden, als nach dem ausgearbeiteten Gesetze die Wohltat der Verhältniswahl sämtlichen Gemeinden zukommen würde. Wenn nun zuzugeben ist, daß das neue, wenigstens konsequente Wahlgesez gegenüber dem bisherigen Verfassungsgesetz einen Fortschritt bedeutet, so halte ich gleichwohl dafür, daß in den breiten Schichten des Volkes selbst dieses veredelte Wahlgesez eine schlechte Aufnahme finden wird. Daß es notwendig sei, wenigstens den Widerstand der liberalen Partei zu brechen, um nicht das ganze Gesez zum vorübergehenden Gefährden, hat die konservative Parteileitung frühzeitig eingesehen. Zu diesem Zwecke wurden zwischen den beiden kantonalen Parteivorständen Verhandlungen eingeleitet, die lange Zeit auf eine glückliche Lösung hoffen ließen. In unveränderlicher Weise hat nun aber die vor wenigen Wochen stattgefundene konservative Delegiertenversammlung die wichtigsten Forderungen der liberalen Partei, nämlich proportionale Wahl der Regierungsräte und die Schaffung größerer Wahlkreise, abgewiesen.

Die Folgen dieser Stellung der konservativen Partei können wir heute noch nicht beurteilen, da die liberale Partei über ihr weiteres Vorgehen noch keinen Beschluß gefaßt hat. Das eine steht aber heute fest, daß sich unter den Führern beider Parteien ebenso entschiedene Anhänger wie Gegner der Proportionalwahl befinden. In den Reihen der Wähler ist aber die Zahl der Gegner der Verhältniswahl noch größer. Wer sich des Unwillens erinnert, der noch im letzten Jahre anlässlich der Kantonsratswahlen in Wählerkreisen gegen das proportionale Wahlverfahren offenbar wurde und wer die politische Denkwiese unseres Volkes nur einigermaßen kennt, der kann sich nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß die große Mehrheit des Schwyzvolkes dem modernen Wahlverfahren kein Vertrauen entgegenbringt. Immer noch wohnt dem schlichten Landmann des Kantons Schwyz ein Selbstherrschertum inne, das ihn über den bloßen Parteilandspunkt hinausversetzt, wie er durch das proportionale Wahlverfahren besonders großgezogen werden soll. Von jeher hat die Mehrzahl der Wähler bei den Kantonsratswahlen dem Grundsatze des natürlichen Proportionalsystems gehuldigt, indem sie ihre Stimme dem Vorgelegenen gab, der nach ihrer Ansicht für dieses Ehrenamt befähigt war und es verdiente, mochte dann seine politische Farbe etwas heller oder dunkler sein. Solange aber ein natürlicher politischer Gerechtigkeitsinn bei der Mehrzahl des Volkes vorhanden ist, solange soll die freie Stimme nicht durch die Parteistimme verdrängt werden. Wie weit verbreitet übrigens diese Auffassung ist, wird das Ergebnis der Volksabstimmung weisen.

Unter den weiteren Traktanden figurirt noch das Gesez betreffend den Strafprozeß. Da dessen Entwurf einer kantonsrätlichen Kommission zur Prüfung überwiesen wurde, so werden wir später, nachdem die Kommission ihrer Aufgabe sich entledigt hat, auf diese gesetzgeberische Leistung zurückkommen. Ferner wird dem Kantonsrat ein Gesez betreffend Ausübung des Rechtsanwaltsberufes und eine Verordnung über das Rechnungswesen der Gemeinden vorgelegt werden.

Wandt.

Der Gemeinderat von Lausanne hat nun das vielmals diskutierte Projekt einer Altersklasse für die städtischen Anstellungen definitiv angenommen. Im Laufe der Verhandlungen sind auf Eruchen der Angestellten eine Reihe Änderungen vorgenommen worden, um die Lage der Versicherten noch günstiger zu

gestalten. Es ist nun erlaubt worden, die Alterspensionen mit Entschädigungen wegen Unfalls zu kombinieren; das Personal darf die Delegierten für die Verwaltung der Kasse außerhalb seiner Reihen wählen und die Mehrkosten und Nachzahlungen, die für Arbeiter und Angestellte, die gegenwärtig über 50 Jahre alt sind, geleistet werden müssen, nimmt die Gemeinde auf sich. Ferner sind die Arbeiter, die dem Fabrikgesetz unterliegen, vom Eintritt in die Kasse dispensiert.

Die Altersklasse soll sofort, am 1. Juli 1905, in Kraft treten. Ein Gegenantrag, der mit Rücksicht auf die gespannten Finanzverhältnisse der Stadt Verchiebung verlangte, brachte es nur auf eine Stimme. Für die Pensionen des nächsten Jahres wurde ein Kredit von 17,000 Fr. bewilligt.

Ausland.

Deutschland. Den Stand der marokkanischen Frage kennzeichnet die „Köln. Ztg.“ folgendermaßen: Die heute aus Paris vorliegenden Nachrichten lassen die Hoffnung als berechtigt erscheinen, daß Frankreich sich nunmehr zur Annahme der Konferenz entschließen wird und daß damit die größte Schwierigkeit beseitigt ist, die sich einem Einvernehmen über Marokko entgegenstellte. Es fällt angenehm auf, daß nicht nur in der Note der Agentur Havas der freundschaftliche Geist und die Loyalität der deutschen Note hervorgehoben werden, sondern, daß auch in den Wäutern verschiedener Parteien die Richtung der Standpunkt Deutschlands Anerkennung findet. Mehrere französische Zeitungen haben die Ansicht ausgesprochen, daß Frankreich nur dann ohne ein vorher genau festgelegtes Programm in die Konferenz gehen könne, wenn es die Sicherheit habe, daß Deutschland auf der Konferenz mit voller Loyalität handeln und Frankreich keine Fallstricke legen werde, die es in eine demütigende Lage versetzen könnten. Frankreich darf in dieser Beziehung vollständig beruhigt sein; Deutschland hat sich der französischen Republik gegenüber im Laufe von Jahrzehnten niemals einer Handlung schuldig gemacht, die man als illoyal bezeichnen könnte, und es wird das auch jetzt nicht tun, zumal da ihm auch Frankreich, wie es jetzt den Anschein hat, in loyaler Weise entgegenkommen will. Die ganze Schwierigkeit ist nicht allein deshalb entstanden, weil eine Monopolisierung Marokkos durch Frankreich die Interessen verletzte, sondern weil die hierbei beliebte Taktik des Ministers Delcassé für Deutschland kränkend war. Nachdem diese Politik jedoch durch die Beseitigung des Herrn Delcassé aufgegeben worden, und nachdem Herr Rouvier im wohlverstandenen Interesse Frankreichs und der Allgemeinheit dem Konferenzgedanken näher getreten ist, kann für Deutschland sicher kein Grund vorliegen, diese Taktik zu erschweren.

Von vornherein war auf deutscher Seite kein Zweifel darüber, daß Frankreich den berechtigten Anspruch habe, für die Ruhe und Ordnung an seiner algerischen Westgrenze Sorge zu tragen und Vorkehrungen dagegen zu treffen, daß marokkanische Unruhen über diese Grenzen hinweggreifen. Nach den letzten Pariser Berichten scheint es, daß über diesen Punkt in den Unterredungen des Fürsten Radolin mit Herrn Rouvier volle Klarheit erzielt worden ist, und wenn noch über Einzelheiten Meinungsverschiedenheiten bestehen, so wird gerade die Konferenz das richtige Mittel sein, um sie zu allseitiger Befriedigung auszugleichen. Als ein Entgegenkommen Frankreichs kann es betrachtet werden, daß man nach den neuesten Nachrichten die Hindernisse beseitigt hat, die man der Verproviantierung der marokkanischen Stadt Udschda entgegensetzte und durch die diese von den Truppen des Präidenten belagerte Stadt in schwere Bedrängnis geriet. Es lag darin eine zum mindesten indirekte Parteinahme für den Präidenten, die sich mit den oft betonten

freundschaftlichen Empfindungen gegenüber Marokko nicht wohl vertragen hätte. Es ist erfreulich, daß auch dieser Stein des Anstoßes beseitigt erheint. Der weitere Verlauf der Angelegenheit wird zunächst von der angekündigten neuen französischen Note abhängen. Es ist schwer zu sagen, ob diese sofort und unmittelbar zum Zusammentritt der Konferenz führen wird oder ob noch weitere Verhandlungen nötig sein werden. Jedenfalls scheint die Angelegenheit jetzt die gefährlichsten Klippen hinter sich zu haben.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Fritz Kuhnert wurde, wie schon gemeldet, wegen Beleidigung der Mitglieder des deutschen ostasiatischen Expeditionskorps verurteilt. Er hatte sich in einer Rede dahin geäußert, die deutschen Soldaten hätten das Land verwüstet und Frauen geschändet. Der Angeklagte bot einen umfangreichen Wahrheitsbeweis an. Der Reserveist Weizel deponierte tatsächlich, daß die deutschen Soldaten sehr arg gehandelt hätten. Der Zeuge Trammig vom sächsischen Bataillon hat selbst mitgeholfen, Götzen zu zerhacken, um die darin befindlichen Münzen zu stehlen. Auf Befragen des Vorsitzenden erklärt der Zeuge, daß die Offiziere selbst „mitnahmen, was sie kriegen konnten“. Ein höherer Offizier habe im Kaiserpalast die Verzerrungen abnehmen lassen, mit dem Bemerkten: „Das gibt einen schönen Spiegelrahmen für meinen Salon.“ Der Rahmen ist später in Gegenwart des Zeugen verpackt und auf ein Panzerschiff gebracht worden. Trotz dieser entlastenden Aussagen wurde Kuhnert zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte hat gegen dieses Urteil Revision eingelegt.

Die deutsche Presse ist von dem Prozesse peinlich berührt; denn wenn auch Ausschreitungen nur einzelnen Individuen zur Last gelegt werden können und die Gesamtheit des Expeditionskorps ehrenvoll dasteht, so betrachtet man doch schon die einzelnen Fälle als eine Schande für den deutschen Namen. „Die Leitung des Expeditionskorps“, schreibt das „Berl. Tagebl.“, „hat auch selbst die Notwendigkeit erkannt, auf strenge Mannszucht zu sehen. Wir hören von den drakonischen Strafen, die gegen einzelne Soldaten verhängt wurden. Aber es scheint, als ob man bei der Zusammenziehung des Expeditionskorps nicht mit der nötigen Sorgfalt vorgegangen ist. Jedenfalls können wir es nicht für erprießlich halten, daß heute, nach fünf Jahren, nochmals die schmutzige Wäsche unserer ostasiatischen Expedition vor aller Öffentlichkeit gewaschen werden mußte. Die Heresverwaltung hat allen Grund, darüber nachzudenken, daß bei ähnlichen Gelegenheiten solche Ausschreitungen unmöglich gemacht werden.“

Die „Wartburg“ veröffentlicht in ihrer neuesten Nummer aus dem Briefe eines Münchner Studenten folgende Mitteilung: „Eine große Freude hatte ich bei Professor Schnitzers, einem katholischen geistlichen Räte. Nach ziemlich kurzer und abfälliger Beurteilung von Reuchlin und Erasmus von Rotterdam war ich gespannt auf Luthers und Melancthon. Ueber diese beiden Männer sprach er volle zwei Stunden, wie kein Protestant anders hätte reden können. Jedes Verleihen hat er voll gewürdigt. Er sagte: „So bebauerlich auch für uns Katholiken das Auftreten solcher Männer ist, so haben wir doch gar keinen Grund, sie zu verachten. Ganz zu verwerfen sind alle Schmäh- und Beschimpfungen gegen diese großen Männer. Der Einfluß protestantischer Lehrer hat unser Schulwesen wieder in die Höhe gebracht.“ Es ist interessant, zu sehen, wie die Priesterseminaristen diesen Worten lauschen.“

Frankreich. Paris, 28. Juni. Die deutsche Note, die Fürst Radolin am 27. Juni Herrn Rouvier übergab, wird vom „Temps“ zwar nicht im Wortlaut mitgeteilt, aber sehr genau analysiert. Sie ist ebenso lang wie die französische Note, die ihr vorausging, greift aber nicht so weit in die Vergangenheit zurück. Sie konstatiert bloß, daß 1880 alle Großmächte in Madrid das Recht feststellten, über ihre Angehörigen in Marokko zu wachen. Bei der heute herrschenden Anarchie ist diese Abmachung ungenügend. Durchgreifende Reformen sind notwendig geworden, um Ruhe und Ordnung zu sichern. Unter Delcassé hat sich Frankreich bereit erklärt, diese Reformen zu unterstützen und alle Anlässe in Marokko zu beschließen. Ohne eine freigelegte Unternehmung wäre dies aber unmöglich und Frankreich ist entschlossen, eine solche nicht ins Werk zu setzen. Jeder Staat muß also wie bisher seine Angehörigen in Marokko selbst beschützen, und damit dies in ausreichendem Maße geschehen kann, muß eine neue internationale Abmachung getroffen werden. Das kann nur durch die vorgelegene Konferenz geschehen, die selbstverständlich auf die besondere Lage Frankreichs als Grenzmacht in Algerien volle Rücksicht nehmen wird. Eine Abmachung zwischen Frankreich und Deutschland allein würde nicht nur die Rechte des Sultans, sondern die der anderen Mächte verletzen.

Oesterreich-Ungarn. In Zürich erscheint im achten Jahrgange „Der Protestant“, ein Organ zur Wahrung und Pflege des protestantischen Sinnes, das wir allen Protestanten angelegentlich zur Unterstützung anempfehlen; denn es verdient die durch seinen mutigen Kampf gegen den übermächtigen Ultramontanismus. In den letzten Nummern finden wir eine übersichtliche Darstellung der „Missionsgegenarbeit in Oesterreich gegen die evangelische Bewegung“. An vielen

Beispielen werden die Drangsale geschildert, welche die Evangelisch-Gesinnten, dann überhaupt auch alle die, welche sich dem herrschenden Kirchenregimente nicht beugen wollen, von der Klerisei und von den weltlichen Behörden, die ganz im Sinne des Ultramontanismus liegen, zu erdulden haben, zum Hohne auf die Glaubens- und Gewissensfreiheit, welche die österreichische Staatsverfassung gewährleistet. Zum Schlusse werden die Beiträge aufgeführt, welche der besonders zum Kampfe gegen die evangelische Bewegung gegründete Bonifatiusverein sammelt und ausgibt und dann heißt es: Diese großen Summen wären ohne die Los von Rom-Bewegung größtenteils zum Kampfe der Ultramontanen im Deutschen Reiche verwendet worden. Heute tobt aber der große Kampf nicht auf dem märkischen Sande, sondern in der Ostmark. Die Los von Rom-Bewegung bestimmt heute alles Handeln auf römischer Seite. Sie ist jetzt die römische Frage geworden. Und deswegen werden alle verfügbaren Kräfte an Geld und Menschenmaterial jetzt dorthin geworfen, wo eine gewaltige Wehr in die römische Festung gelegt wurde. Das muß natürlich die Stöße des reichsdeutschen Ultramontanismus sehr hemmen. Deshalb aber hat der reichsdeutsche Protestantismus auch das größte Interesse daran, daß die evangelische Bewegung im breiten, tiefen Strome weiter flutet. Rom hat heute mehr Angst denn je. Sein Generalfeldmarschall in Böhmen, Vater Schachleitner, erklärte im Dezember: „Was die Zukunft bringen wird, weiß niemand. Tatsache ist, daß der Protestantismus als das sogenannte freie, innerliche, geistige, deutliche Christentum vielen in ihrer Religion unzufriedenen, gleichgültigen Katholiken ungeheuer (!) imponiert“. Die Zeichen sind günstig! Nützen wir die Zeit.

Norwegen. Man schreibt dem „S. C.“ aus Christiania: Norwegen ist zwar entschlossen, seine Laufbahn als selbständiger Staat mit einem „eigenen“ König an der Spitze zu beginnen, aber es wäre verfehlt, anzunehmen, daß sich die Norweger wegen dieses Luxus in übermäßige Unkosten stürzen werden. Es zeigt sich sogar aus einer Berechnung, die das Stortingmitglied N. Hansson ausgearbeitet hat, daß Norwegen bei vollständiger Selbständigkeit noch etwas billiger als in der Gemeinjamkeit mit Schweden fortkommt — ein Grund mehr, der Union keine Träne nachzuweinen.

Für das Königshaus steuerte Norwegen bisher 478,000 Kr. bei, die Regierung verursacht 184,700 Kr. Unkosten und für Diplomatie und Konsulatswesen betrug der norwegische Anteil 807,410 Kr., zusammen 1,470,110 Kr. Der eigene König wird sicher nicht mehr als König Dskar erhalten, dessen Zivilliste oder „Lohnung“, wie die Norweger mit Vorliebe sagen, 336,000 Kronen betrug. Die Ausgabe für einen Kronprinzen fällt zunächst fort. Bei der Regierung wird die norwegische Abteilung in Stockholm gestärkt, jedoch Norwegen künftig statt der bisherigen 10 nur 7 Minister gebraucht. Der Beitrag für das gemeinsame Konsulatswesen betrug 597,000 Kr., aber die eigenen Konsulate werden auf Grund des im Jahre 1904 ausgearbeiteten Planes um 542,950 Kr. kosten, weil einige kostspielige Generalkonsulate auf Kuba, die für Norwegen keinen Wert haben, fortfallen. Gleichzeitig werden Konsulate in solchen überseeischen Häfen errichtet, wo die zunehmende Schiffsahrt Norwegens dies erforderlich macht. In der Diplomatie wird sich Norwegen auf Gesandtschaften in Berlin, London, Paris, Petersburg, Madrid, Washington, Kopenhagen und Stockholm beschränken. In seiner Eigenschaft als selbständiges Königreich kommt Norwegen also mit nachteiligen Folgen aus: Für den König vollständig 350,000 Kr., die Minister einschließlich 92,000 Kr. Repräsentationsgelder für den Ministerchef 92,000 Kronen, Diplomatie 300,000 Kr. und Konsulatswesen 543,000 Kr., zusammen 1,295,000 Kronen oder 175,000 Kr. weniger als jetzt. Wird Norwegen aber Republik, dann stellt sich die Sache natürlich noch billiger.

Der russisch-japanische Krieg.

Als bezeichnend für die Stimmung, in der Japan in die Friedenskonferenz eintreten werde, meldet der Berichterstatter der Washingtoner „Morning Post“, es habe dem Präsidenten Roosevelt den Entschluß kundgegeben, den Roosevelt wahrscheinlich auch Rußland mitgeteilt habe, daß es nicht gelassen sei, die Verhandlungen auf die lange Bank schieben oder langweilige Wochen in der Erörterung unwesentlicher Punkte verschwenden zu lassen. Wenn Rußland endlich sei, habe Japan mit andern Worten erklärt, so sollten ein paar Wochen für die Bevollmächtigten genügen, zur Verständigung zu gelangen, ein Monat aber bei dem bedächtigsten Vorgehen reichlich Zeit gewähren. Die Verhandlungen bis in den Spätherbst zu verschleppen, um dann zur Erkenntnis zu gelangen, daß keine Verständigung zu erzielen sei, werde Japan durchaus nicht passen und es werde das nicht dulden.

Petersburg. 29. Juni. In politischen Kreisen wird mitgeteilt, daß die Vorbereitungen für die Friedensunterhandlungen beendigt seien und daß drinnächst die russischen und japanischen

sind diese beiden Antipoden sogar einmal sich persönlich gegenübergekommen, aber wie sich denken läßt, ohne sich irgendwie anzunähern; Nietzsche zeigte sich zu Entgegenkommen geneigt, Treitschke dagegen machte aus seinem Willkür sein Hehl, und in der Folge ist denn auch die Jugendschuldenschaft Oberbeck zu Treitschke dem viel einschneidenderen männlichen Erwerb mit Nietzsche zum Oester gefallen. Aber noch in Basel besuchte ihn Treitschke oder sorgte für ein Wiedersehen auf Ausflügen, wobei es mir einigermaßen bemerkenswert erscheint, daß die beiden zu Pfingsten 1870 auf den bald darauf blutgetränkten Schlachtfeldern von Weisenburg und Wörth herumspazierten, Treitschke geladen mit Demanationen über die Notwendigkeit, das Glas zurückzugeben, aber auch er ohne jede Ahnung von dem nahen Ausbruch des Krieges. Das Verhältnis zu Nietzsche läßt sich nicht als bloße Episode in Oberbecks Leben bezeichnen, sondern hat sich zu einer beinahe verhängnisvollen Mitgabe ausgewachsen und ihn sogar noch auf dem Tobette in peinliche Willkür gezwungen. Oberbeck stellte in sich eine eigene, abgeklärte und völlig unabhängige Tradition über Nietzsche dar, und soh sich im Laufe der Zeit genötigt, zum Nietzsche-Archiv in Weimar in schroffen Gegensatz zu treten. Er konnte sich nicht darin finden, seinen Freund, den er wie nicht leicht ein zweiter als lebendiges Wesen gekannt hat, zum Museumsobjekt herabgewürdigt zu sehen, und entschloß sich noch vor einem halben Jahre zu einer öffentlichen Mitteilung (in der „Frl. Ztg.“) über die Sammlung der über zweihundert von Nietzsche an ihn gerichteten Briefe, die er, mit innerem Widerstreben, deshalb der Publizität preisgegeben beschloß, weil er sie für geeignet hielt, in dem einen und andern wichtigen Punkt eine

Korrektur des zur Zeit über Nietzsche bestehenden öffentlichen Urteils herbeizuführen.

Zum Schluß ist in dem nächsten Nachruf, um den es sich an dieser Stelle einzig handeln kann, noch der Verlust zu beklagen, von dem mit seinem Hinschiede die akademischen Kreise in Basel betroffen worden; denn trotz seiner in äußeren und inneren Angelegenheiten zunehmend zutage tretenden Abschwächung nimmt ihn Basel als den Seinigen in Anspruch. Mit ihm verliert die Universität eine ihrer letzten Isterben aus der Glanzzeit der Siebziger Jahre und seine Kollegen einen stets teilnehmenden Freund und, im Hinblick auf die Integrität seines Charakters, ein leuchtendes Vorbild.

Berlin. Carl Adr. Vernoulli.

Kleine Chronik.

In Halle ist vor einigen Wochen eine biologische Gesellschaft für Tierzucht gegründet worden. Sie bezweckt, die durch züchterische Bestrebungen an Tierkörper hervorgerufenen Veränderungen auf ihre biologischen Ursachen hin zu untersuchen; sie will dabei zugleich die groben biologischen Erfolge der Botaniker und Pflanzenzüchter angemessen berücksichtigen und die von Darwin, Lamarck u. a. aufgestellten Lebensgesetze in der Tierzucht auf ihre Nützlichkeit prüfen und, wenn möglich, praktisch verwerten. Vorsitzender ist Prof. Dr. Kuehn in Halle; in den Arbeitsausschuss wurden u. a. gewählt Prof. Dr. Krämer in Bern und Privatdozent Dr. Dürr in Zürich. — Für das Monumen-Denkmal, das im Vorgarten der Universitäts-Berlin seinen Standplatz haben wird, sind bereits 50,000 Mark gezeichnet; die Kosten sind auf 80,000 Mark berechnet.

Voile-Kleider Leinen-Kleider Seiden-Kleider
Wash-Kleider Moussel- u. Batist-Kleider
Crépe de chine-Kleider Tailleur-Kleider
Oettinger & Co., Zürich, Bahnhofstr. Nr. 24.

Zürich I, den 29. Juni 1905.
Todes-Anzeige.
Verwandten, Freunden und Bekannten machen wir die schmerzliche Mitteilung, dass es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, unsere innigst geliebte, herzengute Tochter, Schwester, Schwägerin, Nichte und Cousine
Ida Meister
nach schweren Leiden in ihrem 32. Lebensjahre heute zu sich in die ewige Heimat abzurufen.

Dr. med. Vuithier,
Spezialarzt für interne Krankheiten,
Untere Zäune
Telephon 6626. Eingang Spiegelgasse 18.
Sprechstunden 8-10 Uhr und 1-3 Uhr.

Theater & Concerte
Stadttheater.
Freitag, den 30. Juni 1905:
Abschiedsvorstellung von Wilhelmine Brandes.
Sappho. Trauerspiel in 5 Akten von Grillparzer.
Vom 1. Juli bis 1. September ist das Stadt- und Pfanthen-Theater geschlossen.

Reichhaltige Auswahl in
Rolljalousie-Pulten
Ia Schweizerfabrik. Garantie für exakte solide Arbeit.
Rüegg-Naegeli & Co., Zürich.
Vollständige Bureau-Einrichtungen.
Bahnhofstrasse 27. Maneggplatz 7.

Central-Theater. Heute
Studentenstreich. Posse in 2 Akten von J. Lebrun.
Saal der Musikschule.
Freitag den 30. Juni 1905, abends 8 Uhr:
Daus-Konzert
(Blinder Pianist).

Kranze Gebogene Aus-
führung.
Trauer-Palmenarrangements
Blumen-Kränze, Zürich,
Metall- und Perlekränze.

Corso-Restaurant
Täglich Freikonzert von 4 Uhr an
Restaurant z. „Bürgli“ in Wollishofen
Eröffnung mit 1. Juli.
Prächtiger Ausflugspunkt mit seinem Panorama auf Stadt und See.

SANATORIUM
„Lebendige Kraft“.
Energetische Heilanstalt in Zürich V,
Komfortable Einrichtung, Zentralheizung, elek-
trisches Licht, Lift; bescheidene Preise.

Mary Wollen,
Lehrerin für Sologesang am Kgl. Konservatorium
für Musik zu Dresden,
Stimmen zu prüfen

Gebrüder Lincke, Zürich.
Bauland,
jeden 5 Aedern, vorzüg-
lich, 5 Minuten vom Tram, mit
Wasser- und Abwasserleitung.

Pumpen
für
elektrischen, Dampf- u. Riemenantrieb.
Happ & Cie.,
Armaturenfabrik Zürich.

Fisch-
Bachmann
Zürich
Alle Sorten Fische
zu billigsten Tagespreisen.
Versand auswärts schnellstens.

Fabrik für
Bade- u. Wascheinrichtungen.
Provisions-Vertreter
Ulrich Steiger
gegenüber der Krongasse
Zürich.

Hotel u. Pension „Zell“ Bürglen
20 Minuten von Altdorf, an der Klausenstraße gelegen
empfehlen sich höchlich den Zt. Pensionären, Passanten und Vereinen.

Alle Sorten Fische
zu billigsten Tagespreisen.
Versand auswärts schnellstens.
Raucht
Heros Cigaretten!

Vermietungen.
Bureau.
Wohnung.
Hotel u. Pension „Zell“ Bürglen

Kleiner Lokal-Anzeiger.
Verkäufe.
Aufgestaute.
Vermischtes.

Verkäufe.
Aufgestaute.
Vermischtes.
Kleiner Lokal-Anzeiger.

Abonnementspreis: für Basel, Umgegend, durch Träger od. Ablagen bezogen...

National-Zeitung

Erscheint wöchentlich sechs Mal mit den beiden Gratisbeilagen „Sonntagsblatt“ und „Freiabend“.

Inserate werden von der Expedition und von allen Inseratenbüros entgegen genommen.

Anzeigeblatt der Stadt Basel. Gegründet im Jahre 1842.

Insertionspreis: Die einblättrige Zeile ob dem Raum für Basel 15 Cts., Wiederholungen 7 1/2 Cts., für die Schweiz und das Ausland 20 Cts., Reklamen 50 Cts.

Redaktion: Marktplatz 6, Telephon 1688.

(Des Schweizer Volksfreund 45. Jahrgang).

Expedition: Marktplatz 6, Telephon 1704.

Erstes Blatt.

Inhalt des zweiten Blattes: Simplon-Delegation. — Eidgenossenschaft. — Kantone. — Aus Basel. — Gerichtssaal. — Mitteilungen aus dem Publikum. — Aus der Umgegend. — Handel und Verkehr. — Witterungsbericht.

Vom Tage.

Den 26. Juni.

Unter dem Titel „Unparteiische Beratungen des Bundesrates“ kritisiert ein Korrespondent im „Vaterland“ die Verantwortung, welche Herr Bundesrat Brenner auf die Einsprüche des Herrn Ständerat Winger bezüglich der Kongregations-Ausweisungen erteilt hat.

liegend zu verfahren imstande seien. Wir wissen nicht, wie sich Herr Bundesrat Brenner zu dieser Behauptung verhält. Aus seiner Erklärung geht sie nicht ohne Weiteres hervor.

Und wäre es in Freiburg im Hochland anders? Man wird doch fragen dürfen! Herr Bundesrat Brenner hat darum mit allem Grunde darauf hingewiesen, dass Herr Professor Feiner ein außerhalb des Kampfes stehender, vollständig unabhängiger Mann sei, der nur der Wissenschaft lebe und hätte er noch beifügen können, auf dem Boden der freien Forschung stehe.

Aargauisches Kantonal-Schützenfest in Rheinfelden.

Die alte kleine Bezirksstadt am Rhein prangt im Festhimmel. Wohin das Auge blickt, haben die Häuser ein buntes Gewand angezogen, das hauptsächlich die Farben der Stadt, des Kantons, der Eidgenossenschaft und wohl auch des benachbarten St. Gallens trägt.

in Zürich das Szepter schwingen werden. Er hat am Sonntag gut debütiert.

Am gut besuchten Bankett sprach einzig Nationalrat Jäger aus Baden. Der Mann mit dem Gewehr (eine Anspielung auf das Festplatz) hat es ihm angetan, dass er nach Rheinfelden eile. So soll der mehrjährige Schweizermann ebenfalls stets sein Gewehr in Bereitschaft haben.

Um 1/4 Uhr begann das Schießen wieder. Wir Leute von der Feder wissen eigentlich gar nicht, was gehen soll; leider hat man dem Schießplatz das Festprogramm nicht beigebracht, und so ein solches als Separatdruck erschienen, ist uns unbekannt.

Zum Wettkampfe angemeldet sind bis jetzt 69 Sektionen mit 1869 Schützen zum Sektionswettbewerb und 213 Gruppen zu sechs Mann zum interkantonalen Gruppenwettbewerb.

Eine Rheinfahrt nach Neuenburg.

Der Basler Einladung an die eidgenössischen Behörden zu einer Rheinfahrt auf dem Rhein nach Neuenburg hatte eine Anzahl Mitglieder der Bundesversammlung gerne Folge geleistet.

eines Pariser Blattes bemerkte. Sie nahm ein Klavier auf Abzahlung, um zu Hause zu üben, konnte aber die fälligen Raten ebenso wenig bezahlen wie die Wohnungsmiete, die sie seit Monaten schuldet.

Eine Depesche aus Vigo im nordwestlichen Spanien meldet: Eine überlebende Barke, welche über der Rinde fuhr, ist gescheitert. 30 junge Leute sind ertrunken. — Aus Ferrol wird nach Madrid telegraphiert, ein englischer Kreuzer sei mit einem transatlantischen Dampfer beim Kap Finikero zusammengestoßen. Einzelheiten fehlen.

Großes Erschauen erregt in St. Petersburg eine von amerik. Seite kommende Mitteilung über die Gebälter, die die japanischen Heer- und Flottenführer beziehen und die im Verhältnis zu den Gebältern der russischen Generale geradezu ärmlich erscheinen.

Diese Beurteilung der Erklärung des Herrn Bundesrat Brenner ist sicher richtig. Es ist borerkt festzustellen, dass ein Departementchef bei der Wahl von Experten sorgfältig und umsichtig vorgehen muss und dass er dafür verantwortlich ist.

Die Gefahr einer derartigen Einseitigkeit des kanonischen Rechtes ist Schweizerisches Recht wäre aber zu befürchten, wenn den Interpreten und Bearbeitern des kanonischen Rechtes an den sog. katholischen Hochschulen eine Expertise darüber aufgetragen würde, ob in diesem oder in jenem Falle ein Kloster, ein Orden oder eine affilierte Gesellschaft im Sinne der Art. 51 und 52 der schweizerischen Bundesverfassung vorhanden sei oder nicht.

Die überaus lustige und geräumige Festhalle hat ein genügend großes Podium für Vorträge und Konzerte; abgeschlossen wird die Fläche durch ein sehr materielles Städtelbild des alten Rheinfelden, und in falkem Grün prangen die Wappen der verschiedenen aargauischen Bezirke.

Die heutige Nummer enthält 20 Seiten

Kleine Rundschau.

Aus Bermuda berichtet eine Depesche: Die Herren Dr. Bogler, Sandison und Hauptmann Riner von Binterbur und die Führer Emil Graven und Peter Berren von Bermuda haben am Mittwoch den Ostertag in der Bucht von Bermuda den Vorkriegsbesitz der Inseln wieder in Besitz genommen.

Der achte Teil der Bevölkerung der Vereinigten Staaten besteht aus Negern, deren Mehrzahl keinen schulischen Unterricht mehr hätte, als das sie sich in mehr oder weniger weite Verwilderung versinken ließen; das beweist nichts besser als die fabelhafte Menge von Annoncen in den Zeitungen, in denen „Mittel zum Bleichen der Haut“ anpreisend werden.

Der bekannte Weltreisende Savane Landor hat eine umfangreiche Reise in die Philippinen vollendet und über einige seiner Erfahrungen in einem Vortrag berichtet. Das größte Gewicht legt er auf die Durchforschung des schwersten und unbekanntesten Teils der Insel Mindanao, wo er einen Weg von etwa 1300 Kilometern Länge zurückgelegt haben will.

ben und dort festgelegt werden. Es ist zu bedauern, dass Landor nicht genauere Beobachtungen über die Beschaffenheit jener schwimmenden Inseln angestellt und berichtet hat, zumal in geographischen Kreisen die Glaubwürdigkeit dieses Reisenden noch immer unter der Erinnerung an die wilden Erzählungen von seinem Schicksal in Tibet erschüttert ist.

In Paris gibt es ein verkleidetes und geheimnisvolles Häuschen, nach der Angabe des „Temps“ in dem Quartier Montparnasse gelegen, in das nur „Schrittstiller“ eindringen dürfen, um sich dort mit Ideen und Stoffen zu Honanen oder anderen Dichtungen zu versorgen. Dieses „Zoo en gés“ ist nicht so neu, als man vielleicht annehmen möchte.

auch nach dem Tode von K. in aller Ruhe den Roman vollenden konnte.

In Wien ist neben der Franz-Josefsbrücke, die nach Florisdorf führt, ein nach dem Entwurf von Helmer und Fellner erbautes Probebühnen für die Bühne der Regensburger angebracht, das Dach ist mit Rauchklappe, der Zuschauerraum mit Ventilatoren versehen.

Aus Prag wird berichtet: Mittwoch nachmittags haben die Realchüler Milosch Stulc aus Hohenbrunn und Jaroslav Flumerl aus Rormental in Letek in der Moldau. Als ein Floß vorüberfuhr, sprangen sie darauf und fuhren ein Stück flussaufwärts.

In beklagenswerten Verhältnissen leben zu Zeit, wie aus Paris berichtet wird, die nächsten Anverwandten der Herzogin Humbert, die einst vom Strom ihrer Millionen umspült wurden. Größtenteils scheint nur die Existenz der armen Schwiegermutter der Hochadelin, der Witwe eines Justizministers, von ihrer Jahrespension, die 2000 Fr. beträgt, kümmerlich zu leben.

NL 53 Franz Overbeck A 279d-g



Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Jaurès' Rede in Berlin untersagt!

Was noch vor einigen Tagen nur ein Wunsch der Schorf-macher war, das ist jetzt zum Entschluß der Reichsregierung geworden: Der für den kommenden Sonntag angekündigte Vortrag des Herrn Jaurès soll inhihiert werden. Daß es dahin gekommen ist, das hat mit ihren schlußfertigen und rodomontierenden Kommentaren über die politische Bedeutung des Vortrages die deutsche sozialdemokratische Presse getan. Sie hat aus dem an sich nicht eben welterschütternden Ereignis mit aller Gewalt einen Triumph der Sozialdemokratie herausdestillieren wollen. Da macht ihr nun die Regierung einen Strich durch die Rechnung, indem sie den Vortrag einfach verhindert.

Ob dabei die Regierung derjenige ist, der zuletzt lacht, steht dahin. Wir halten es jedenfalls nicht für einen Akt übergrößer Herrlichkeit, daß sie, um der vorlauten Sozialdemokratie einen Respektstreich zu geben, gerade diese Maßregel trifft. Herr Jaurès ist einer der Männer in der politischen Arena Frankreichs, die mit besonderem Eifer und besonderer Autorität einer Verständigung mit Deutschland das Wort reden. War es wirklich ein glücklicher Griff, diesen Mann zu verlegen? Denn verlegt wird er sich fühlen, auch trotz der befondern Höflichkeit, mit der die Regierung ihn ihre Gegnerschaft gegen sein Auftreten wissen lassen will. Die deutsche Diplomatie, die Herr Jaurès von der Stellungnahme der Berliner Regierung in dieser Sache unterrichten soll, wird ihm versichern, daß die Berliner leitenden Kreise Herrn Jaurès persönlich hochschätzen und ihn nicht in den Weg legen würden, wenn nicht die deutsche Sozialdemokratie seinen Vortrag als ihren Parteitriumph ausgebeutet hätte. Herr Jaurès wird diesen lässlich aufrecht gemeinten Erklärungen vielleicht Glauben schenken. Aber verlegt wird er doch sein. Und man sollte die wenigen aufrechten und einflussreichen Fremde, die wir in Frankreich haben, nicht vor den Kopf stoßen und ihren Gegnern in Frankreich nicht Handbaken geben, sie ob ihrer Demüthigungsfähigkeit zu verspotten. — Merkwürdigerweise verbreitete das offiziöse Wolffsche Bureau noch heute Vormittag folgende Meldung:

Entgegen einer Berliner Meldung einiger hiesigen Blätter, nach der die deutsche Regierung Jaurès die Abhaltung eines öffentlichen Vortrages in Berlin am 9. Juli untersagen werde, erklärte Jaurès heute in den Wandbelangen der Deputiertenkammer, er habe bisher keinerlei dahingehende Nachrichten erhalten.

Danach scheint es fast, als sei der Beschl. Herrn Jaurès den Mund zu verbieten, erst heute Mittag gefaßt worden.

In Paris weiß man von der Stellungnahme der deutschen Regierung natürlich noch nichts, da Jaurès selbst davon ja erst noch unterrichtet werden soll. Wie man dort das Verbot aufnehmen wird, erhellt aus folgendem, die gegenwärtigen Kommentare zu der Angelegenheit wiederpiegelnden Privattelegramm unseres Pariser Δ -Korrespondenten:

Man verfolgt hier mit Neugierde und auf gewissen Seiten mit ironischem Behagen die Frage, ob Jaurès in Berlin reden dürfen oder nicht. Es ist klar, daß die Nationalisten und Reaktionen über ein Verbot entzückt wären, das sich vortrefflich gegen den unbehaglichen Jaurès und seine Friedenssideen auswirken ließe. Die sozialistische und links-republikanische Presse schweigt einstweilen. Sollte das Verbot indessen wirklich erfolgen, so werden sie vermutlich dieses Schweigen nicht fortsetzen. Jedenfalls war es schon eine große Angelegenheit, das Verbot überhaupt anzuregen und dadurch Diskussionen zu veranlassen, die wie manches Vorhergegangene den Annäherungsbestrebungen

nicht gerade förderlich sein können. Im übrigen würde Jaurès' künstlerisch vollendete, sehr abgewogene Rhetorik in Berlin vielleicht mehr auf eine Anzahl Kunstkenner wirken als auf ein Arbeiterpublikum, das weniger rhetorisch veranlagt ist als das Pariser.

In Paris sieht man also dieselben für das deutsche Interesse unerwünschten Konsequenzen des Verbotes voraus, die wir oben als gewiß bezeichnet haben.

Große Widersetzlichkeit beim Militär.

Das draconische Urteil des Hamburger Kriegsgerichts gegen zwei Landwehrlente, das wir schon gestern mitteilten, wird die Öffentlichkeit voraussichtlich noch nachhaltig beschäftigen. Es wird sich kaum jemand finden, der nach der Beweisaufnahme das Urteil nicht für unverhältnismäßig streng ansehen sollte. Man höre, auf welche Verhüllungen der beiden Angeklagten sich das Urteil stützt! Unser Hamburger Korrespondent berichtet uns über die Verhandlung:

Vor dem Kriegsgericht der 18. Division waren die beiden in Hamburg wohnhaften Schiffer Krognann und Strauer wegen grober Widersetzlichkeit und Fluchtversuch angeklagt. Beide Angeklagte hatten im Mai d. J. bei dem Pionierbataillon eine vierzehntägige Übung als Landwehrlente absolviert. Nach Beendigung der Übung sollten die Angeklagten auf dem Kasernenhofe auf den Verbüßung einer kurzen Arreststrafe, die ihnen zubillig war, Sie blieben stattdessen in der Kammer, wo sie reichlich Bier und Branntwein zu sich nahmen, und waren erst nach längerem Zureden zu bewegen, auf dem Kasernenhofe zu erscheinen. Während sie nach dem Hamburger Bahnhof geführt wurden, um die Fahrt nach dem Altonaer Militärarrestlokal anzutreten, zeigten sie sich ihren Transporteuren gegenüber äußerst resistent mit dem Bemerkten, daß die Übung zu Ende sei, und daß sie keine Soldaten mehr wären. Am Bahnhof angekommen, entließen die beiden Beschäftigten, und es gelang erst nach längerer Zeit, ihrer wieder habhaft zu werden. Ihrer abermaligen Festnahme leisteten sie heftigen Widerstand entgegen. Auch während der Eisenbahnfahrt versuchten sie wiederholt, aus dem Zuge herauszuwringen. In Hamburg angekommen, entließen sie ihren Transporteuren aufs neue, und es gelang nur mit Hilfe britischer Schutzeinheiten, sie wieder einzufangen. Der weitere Transport vollzog sich unter den größten Schwierigkeiten, die beiden Patienten leisteten immer von neuem verzweifelten Widerstand.

Bei der heutigen Verhandlung gaben die Angeklagten zu, daß sie sich sehr ungehörig benommen hätten, entschuldigend sich aber mit ihrem kranken Zustande und damit, daß sie tatsächlich geblödet hätten, sie seien nach Beendigung der Übung nicht mehr als Militärsprovisionen zu betrachten gewesen. Der Vertreter der Anklage wies darauf hin, daß gegenüber einer so großen Insubordination eine exemplarische Strafe am Platze sei, und er beantragte gegen Strauer eine Gefängnisstrafe von 12 Jahren 3 Monaten 3 Wochen, gegen Krognann eine solche von 10 Jahren 3 Monaten. Beim Anhören dieses Antrages brachen beide Angeklagte in heftiges Schreien aus, und aus dem Zuschauerraum, wo die Angehörigen der beiden Leuten, erhuben lautes Jammer. Das Kriegsgericht erkannte nach längerer Beratung gegen Strauer auf eine Gefängnisstrafe von 7 1/2 Jahren und gegen Krognann auf 6 Jahre 2 Wochen Gefängnis. Dem Antrag der Verteidigung, eine mildere Strafe einzutreten zu lassen mit Rücksicht auf die Krankheit der Angeklagten und mit Rücksicht darauf, daß sie sich als Soldaten bisher gut geführt hätten, ließ das Gericht unberücksichtigt. Als Strauer abgeführt werden sollte, machte er einen Selbstmordversuch, indem er sich die Treppe hinterstürzen wollte. Er fiel mit dem Kopf gegen die Schritte eines Fensters und mußte, aus diesem Munde blutend, weggetragen werden.

Es bedarf keiner Betonung, daß die Aufrechterhaltung einer strengen Disziplin eine der ersten Aufgaben der Heeresverwaltung ist. Selbstverständlich sind zu diesem Ende Strafen, und strenge Strafen, nicht zu umgehen. Aber wenn man schon zugibt, daß Verstöße gegen die Manneszucht

im Heere mit besonderer Schärfe geahndet werden müssen, so wird man das vorliegende Urteil doch als ein weit über das übliche Maß von Strenge hinausgehendes bezeichnen müssen. Die Leute waren in einem Irrtum über ihre Eigenschaft als Soldaten begriffen; sie glaubten, nach Beendigung der Übung nicht mehr unter dem Militärgefeß zu stehen. Dazu kam, daß sie betrunken waren. Wollte das Gericht schon die Trunkenheit nicht als mildernden Umstand gelten lassen, so mußte es doch die Selbsttäuschung der Angeklagten über ihr Verhältnis zur Fahne bei der Strafmaßung erheblich in Betracht ziehen. Es kommt hinzu, daß es sich um Landwehrlente, um Landwehrlente mit guter soldatischer Führung handelte. Diese etwas nachlässiger zu behandeln als die aktive Mannschaft, war für das Gericht geboten, wie es während der Übung für die Vorgesetzten geboten ist. Es hätte vollaus genügt, wenn man die beiden Missetäter für ihre nur aus der Trunkenheit und ihrem Irrtum über ihre militärische Stellung erklärlche Reue auf ein paar Monate eingesperrt hätte. Für ältere, in bürgerlichen Berufen tätige Männer war das eine durchaus genügende Strafe, die auch die Kameraden der beiden Krakehler genügend von ähnlichen Ausschreitungen abgesehen hätte. Es wird nicht ausbleiben, daß gerade die Gegner unserer Heereseinrichtungen aus diesem Urteil bedeutendes politisches Kapital schlagen werden. Der bloße Vergleich zwischen diesem und dem gegen Häfener ergangenen Urteil wird der Sozialdemokratie Tausende von Proselyten zuführen. Gewiß, ein Gericht soll nicht auf die politischen Folgen seiner Urteile bei der Strafmaßung blicken. Aber ein Gericht soll sich auch vorhaken, Urteile zu fällen, die zu berechtigten Angriffen auf die Rechtspflege führen müssen. Es wäre dringend zu wünschen, daß ein kaiserlicher Gnadenakt die Strenge des Urteils gegen die beiden Missetäter und damit auch die üblen politischen Nebenwirkungen des Urteils milderte.

Neue Entscheidungen des ärztlichen Ehrengerichtshofes.

Wissenschaftliche Ansichten oder Handlungen eines Arztes können nach § 3 Absatz 3 des Ehrengerichtshofes als solche niemals den Gegenstand eines ehrengerichtlichen Verfahrens bilden. Werden jedoch solche Ansichten in einer öffentlichen, gefäßigen oder sonst unvorurteiligen Form vorgetragen, so kann der Staat zur Verantwortung gezogen werden.

Die öffentliche Aufforderung eines Arztes an andere Ärzte zum Meinungsaustrausch in einer jedenmann zugänglichen Versammlung enthält einen Verstoß gegen die ärztliche Standesethik. Kassenversammlungen sind ebensowenig wie Fachblätter ein geeignetes Mittel, um Streitigkeiten zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen in der Medizin zum Austrag zu bringen. — Die Bemerkung um eine mit einem Arzt schon bestehende Stelle enthält als einen Angriff auf den Weststand eines Standesgenossen einen Verstoß gegen die Standespflichten. — Nicht aufgehoben wird dadurch die Standesunwürdigkeit einer Handlung, daß diese auf die Beteiligung eines den ärztlichen Interessen schädlichen Unternehmens abzielt. Der Angeklagte hatte, wie er meint, einem „Ocularium“ dadurch entgegengetreten, daß er, wie er meint, einem „Ocularium“ dadurch entgegengetreten wollte, daß er ein ähnliches Institut gründete und betrieb. Die Ausnahme aber, daß der Betrieb eines Arzt mit den ärztlichen Standespflichten unvereinbar sei, bedarf der Einschränkung. Für die Beurteilung der Standeswürdigkeit eines solchen Unternehmens werde es auf eine Prüfung der Verhältnisse des Einzelalles (Art des Geschäftes, Geschäftsgebahren, Art und Beschaffenheit der dem Arzte obliegenden Tätigkeit u. s. w.) ankommen.

Die Tatsache allein, daß ein Arzt in einem Naturheilvereine in einem Vortrag hält, begründet für sich allein keinen Verstoß gegen die ärztliche Standesethik. Gemäß § 3 Absatz 3 des Ehrengerichtshofes ist eine ehrengerichtliche Verfolgung dieserhalb

bei Kritik und der Publikation, die ihn jedesmal in große Aufregung zu versetzen pflegte, einen Mittelweg. Er hinterläßt das druckfertige Manuskript einer Schrift über Niesche, die, wenn ich recht berichtet bin, seine Erinnerungen an ihn und die Briefe von ihm enthalten wird und nun von seiner treuen und verständnisvollen Geseftin besorgt werden soll. Was im folgenden aus meinen Erinnerungen an einen zweimaligen langen Besuch bei Oberbeck hier mitgeteilt wird, ist natürlich unvollständig und mag trotz sofortiger Notizen nach den Besuchen in Kleinigkeiten ungenau sein.

Oberbeck kam zwei Jahre später als Niesche nach Basel, kurz vor jenem denkwürdigen Ausbruch des Schweizerbürgers Niesche nach den deutschen Schlachtfeldern in der Eigenschaft eines Krankenpflegers. Die beiden Dozenten wohnten in der gleichen „Baumannshöhle“, Wand an Wand, und nahmen nicht selten ihre Junggesellenmahlszeiten zusammen ein. Worauf diese gegenseitige Zuneigung sich gründete, ist nicht ganz klar. Niesche war damals noch seinen Interessen nach Philologe, und doch erschreckte ihn ein wenig der Anblick des verstaubt aus Jena ankommenden Oberbeck. Beide hatten aber auch ethische und Weltanschauungsinteressen neben den gelehrten Fachneigungen. Niesche gedachte eine Serie von zwölf unzeitgemäßen Betrachtungen herauszugeben, an denen sich Oberbeck und andere Freunde beteiligen sollten. Und wirklich erschien von dem jungen Kirchenhistoriker bei E. W. Freylich, später C. G. Nammann, ein „Die Christlichkeit der modernen Theologie“ betiteltes Schriftchen, das den scharfsinnigen Nachweis versuchte, die Verweltlichung des Christentums durch seine Vermischung mit der antiken Philosophie und der heidnischen Sitten habe es in der heutigen theologischen Ausprägung von seinem Ausgangspunkt und seinen ursprünglichen Zielen vollständig entfernt. Nur in der Schweiz konnte ein Theologieprofessor dergleichen zu schreiben wagen, ohne daß ein Skandal erfolgte. Auch die zweite Auflage der Schrift, mit einer dicken Hülle von Vor- und Nachreden versehen, blieb vor zwei Jahren ohne weitere Wirkung;

Ein Freund Nietzsches.

Von [Nachdruck verboten.]
Ed. Platzhoff-Lejeune.

Mit dem emeritierten Theologieprofessor Franz Overbeck ist am 26. Juni in Basel ein feltamer Mann zur Ruhe gegangen. „Ruhig“ war er eigentlich immer, und doch muß sein Einfluß auf die Zeitgenossen bedeutend und seine Persönlichkeit groß genannt werden.

1837 in Petersburg von einem englischen Vater und einer französischen Mutter geboren, lernte der Knabe erst nach seinem Austritt aus einem katholischen Pariser Internat ein wenig Deutsch. Was ihn nach seinem längeren Aufenthalt in Dresden zur Theologie trieb, ist nicht klar: gewiß nicht ein starkes religiöses Bedürfnis. Dem religiösen Phänomen stand er ebenso höflich wie kühl gegenüber, verständnisvoll und ruhig die Dinge nehmend, wie sie lagen. Mit gründlichem Fleiße und glänzender Begabung lag er seinem Studium ob, an dem er Gefallen fand, habilitierte sich in Jena und wanderte von dort als Extraordinarius nach Basel, dessen Hochschule ihn 1871 zum Ordinarius ernannte. Schon mit dreißig Jahren war Overbeck ein theoretischer Mensch, und er hatte die Baseler Liberalen gründlich enttäuscht, die in ihm einen Brandprediger der freien Theologie gefunden zu haben glaubten und nur einen Bücherwurm ausgegahen hatten. Gleichwohl blieben beide Teile in guten Beziehungen, als sie einander in ihrer Eigenart schätzen gelernt hatten. Achtundzwanzig Jahre lang dozierte Overbeck Kirchengeschichte und Neues Testament. Seine Schüler wußten ihn nicht besonders zu schätzen, denn das Beste gab er ihnen in seinen Vorlesungen nicht. Die Fachgenossen aber brachten seinen Studien zur Geschichte der Kirche und des Kanons, seinen Clemens-, Tertullian- und Origenes-Übersetzungen ein leidenschaftliches Interesse, das mit Verehrung gemischt war, entgegen, ja Hamard nannte Overbeck gar den „ersten Kirchenhistoriker Deutschlands“.

In Basel wußte man, daß er im Grunde der Religion, Theologie und Kirche feindlich gesinnt war und in

keiner anderen Stadt so ungeduldet im Schatten der Gottes-gelahrtheit seinen Beschäftigungen nachgehen konnte. Überall anderswo hätte man ihn zu einer bekenntnismäßigen Aussprache gedrängt und bestenfalls in eine andere Fakultät verlegt; in Basel ließ man ihm jede Bewegungsfreiheit, und als er 1898 endlich müde war, den jungen Theologen seine besten und tiefsten Gedanken hinter objektiven und streng wissenschaftlichen Geschichtsvorlesungen zu verbergen, wurde er von seiner Fakultät nur eben beurlaubt mit der Möglichkeit, jederzeit wieder seinen Lehrstuhl einzunehmen. „Overbeck liest nicht“ war die stereotype Wendung der Vorlesungsverzeichnisse. Damit war er für viele schon begraben, und doch lebte dieser Mann nach wie vor ein reiches Innenleben, voll Begeisterung für Kunst und Literatur, voll treuer Liebe für seine Freunde.

Die Freundschaften Overbecks sind mit das Interessanteste an seinem Leben. Wie nahe er Treitschke stand, ist mir nicht bekannt; aber über sein inneres Verhältnis zu Niesche wünschte ich doch einiges zu wissen. War er es doch, der die Katastrophe von 1889 allein miterlebte, der Niesche von Turin nach Basel zurückgebracht hatte. Wenige nur kennen die Einzelheiten dieser Katastrophe, am wenigsten Niesches Schwester, die damals in Paragauz war und im letzten Bande der Niesche-Biographie ganz kurz darüber hinweggeht. Overbeck hatte mit wachsendem Stammen die Entwicklung Elisabeth Niesches zur Schriftstellerin und Archivarin verfolgt; „wer in den siebziger Jahren das stille, beschöne Mädchen sah, hätte das nie für möglich gehalten.“ Bei aller hohen Anerkennung für die rührende Hülfe, die sie dem Bruder in der Krankheit angedeihen ließ, verfolgte er doch mit unerbittlicher Antipathie die Herausgabe des Nachlasses, der Briefe und der Biographie. Als er schließlich selbst seine zweihundert Niesche-Briefe herausgeben und aus dem Schatze seiner Erinnerungen für die Öffentlichkeit berichten sollte, weigerte er sich entschieden. Und doch lag ihm viel daran, daß ein anderes Urteil über Niesche als das der Schwester der Nachwelt überliefert werde. Darum wählte er bei seiner bekannten Scheu vor

falls solange ausgeschlossen, als nicht besondere Umstände, aus denen ein des ärztlichen Berufes unwürdiges Verhalten hervorgeht, nachgewiesen sind.

Die Tatsache, daß ein Arzt als Mitglied eines Ärztevereins einen Beschluß zuwiderrhandelt, reicht für sich allein nicht aus, um eine ehrengerichtliche Bestrafung herbeizuführen. In erster Linie wird es dem Vereinsvorstande überlassen bleiben müssen, mit den Mitgliedern, welche den Satzungen oder Beschlüssen des Vereins zuwiderhandeln, sich auseinanderzusetzen. Ein Antrag zum gleichzeitigen ehrengerichtlichen Vorgehen ist nur dann gegeben, wenn aus der Form oder den besonderen Umständen Momente zu entnehmen sind, welche geeignet erscheinen, das Verhalten des Mitglieds zugleich als eine Verletzung gegen die ärztliche Standesehre als solche anzusehen.

Manche dieser Entscheidungen werden bei Ärzten nicht minder wie bei Juristen — von den gewöhnlichen Laien-sterblichen ganz abgesehen — nur ein gelindes Kopfschütteln veranlassen. Namentlich das an zweiter Stelle genannte Urtheil. Hier greift der hochpreisliche Ehrengerichtshof ganz schamlos in ein allen Preußen durch die Verfassung gewährleistetes Recht der freien Meinungsäußerung ein. Artikel 27 unserer Verfassung bestimmt klipp und klar: „Jeder Preuße hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck und bildliche Darstellung seine Meinung frei zu äußern.“ Und nun kommt der Ehrengerichtshof für Ärzte zu der Entscheidung, daß die Aufforderung eines Arztes an andere Ärzte zum Meinungsaustrausch in einer jedem Mann zugänglichen Versammlung einen Verstoß gegen die Standesehre enthält! Das ist geradezu eine Ungehörlichkeit seitens des Ehrengerichtshofes, ein Mitglied der Ärztekammer an der Ausübung seines verfassungsmäßigen Rechtes der freien Meinungsäußerung behindern zu wollen. Gegen solche ein Urteil sollten die Gerichte angetreten werden. Zunächst müßte die Kompetenz des Ehrengerichtshofes zu einer derartigen Entscheidung angefochten werden. Mithin darf behauptet werden, daß die Verordnungen angefochten werden. Und nun gar die schöne neue Begriffschöpfung „Verstoß gegen die Standesehre“. Also: außer einer Verletzung der Standesehre wird noch ein „Verstoß“ gegen die Standesehre konstatiert. Welche juristisch fahrbaren Qualitäten folgt ein „Verstoß“ haben müßte, das dürfte nicht ganz leicht zu bestimmen sein. Der Ehrengerichtshof dekretiert förmlich ex cathedra, welche Mittel zur Ehre der Ärzte zu rüffeln sind und welche die Art der Ehrengewerbestrafung sind, und welche dazu tauglich sind. Ja, denn die Ansicht des ärztlichen Ehrengerichtshofes über derartige Fragen unerschütterbar? Gibt es keinen Appell gegen derartige Ansprüche auf Infallibilität?

Diese ärztlichen Ehrengerichtsurtheile fangen nachgerade an, in einer Weise in die Bewegungsfreiheit und Erwerbsfreiheit der Ärzte einzugreifen, die sich mit den bestehenden Ordnungen im Reiche und in Preußen kaum noch in Einklang bringen läßt. Bald verstoßen diese Entscheidungen gegen klaren preussisches Verfassungsrecht, bald treten sie mit Bestimmungen der Reichsgewerbeordnung in Widerspruch. Die Rechtsprechung des ärztlichen Ehrengerichtshofes erscheint uns in mancher Hinsicht mehr als bedenklich.

Rouvier und Radolin.

Paris, 6. Juli. (Privat-Telegramm.) Die seit zwei Tagen fortwährend angefeindete Unterredung zwischen Rouvier und dem Fürsten Radolin hat auch gestern noch nicht stattgefunden. Offiziell wird gesagt, eine Gardiepartie beim österreichischen Botschafter, der das diplomatische Korps bewohnte, habe gestern die Verschlebung der Unterredung nötig gemacht; aber in Wirklichkeit liegen die Dinge natürlich anders. Wie schon gemeldet, ist über einige kleine Punkte von mehr formaler Bedeutung noch nicht völlige Einigkeit erzielt, und da auf beiden Seiten der sehr entschiedene Wunsch besteht, die nächste Unterredung zwischen Rouvier und Radolin möchte den definitiven Abschluß der Verhandlungen bedeuten, so sucht man gegenwärtig vor dieser Unterredung nach einem Ausgleich. Sobald die geeigneten Wortnuancen, die beide Teile befriedigen können, gefunden sein werden, wird die offizielle Unterredung stattfinden. Erstere Meinung über die Verhandlungen, von denen die hiesige Börse gestern wieder fabelte, bestehen absolut nicht.

Paris, 6. Juli. (W. L. B.) In Kamerkreisen hält man es für wahrscheinlich, daß Ministerpräsident Rouvier in den nächsten

Woche in der Lage sein werde, auf die von Deutscher Cochlin angegebene Anfrage über die marokkanische Angelegenheit und über die ägyptische Politik zu antworten.

Prinz Franz zu Arenberg über die Marokko-Frage.

Der Pariser „Figaro“ veröffentlicht in seiner Nummer vom 3. Juli ein an den Grafen Albert de Bourville gerichtetes Schreiben des deutschen Reichstagsabgeordneten Prinzen zu Arenberg. Der Brief hat folgenden Wortlaut:

Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß die von Seiten unserer Regierung erfolgten diplomatischen Schritte eine Beruhigung der Gemüter herbeizuführen werden, und ich freue mich aufs neue, die Ueberzeugung mit demjenigen feststellen zu können, welche ich Ihnen im vorigen Jahre darlegen konnte.

Wie Sie halte ich die Marokko-Frage für eine Frage zweiten Ranges; meines Erachtens wäre es, wenn nicht sehr leicht, so doch sehr wohl möglich gewesen, sich darüber von vornherein zu verständigen.

Gewiß war die Sprache des Herrn Schiemann eine sehr scharfe, um mich Ihres Ausdrucks zu bedienen, aber Sie wollen sich erinnern, daß sein Artikel die Politik des Herrn Delcassé kritisirte, der auf das Bündnis mit, im Bedarfsfalle auf die englische Flotte zählend, sich entschlössen zeigte, unsere Interessen vor unsere berechtigten Beschwerden mit Stillschweigen zu übergehen. Ludo irae.

Ich kann Sie auf das Bestimmteste versichern, daß der Gedanke eines Krieges mit Frankreich Sr. Majestät dem Kaiser ebenso unympathisch ist wie dem deutschen Volke.

Dafür werde ich Ihnen zwei Beweise geben: Zunächst das Konferenzprojekt. Es liegt auf der Hand, daß, wenn Frankreich den Krieg gewollt hätte, sei es wegen der Marokko-Frage, sei es wegen eines wichtigeren und allgemeineren Zweckes, es nicht so sehr auf diese Konferenz behanden haben würde, welche ein ernüchtertes, nicht nur unsere eigenen Interessen sicherstellendes, sondern auch in den Grenzen der Möglichkeit und im Einklang mit den Beziehungen der Französischen Regierung zu befriedigen und selbst zu befriedigen ist.

Der zweite Beweis ist der folgende: Wir hatten allen Grund, anzunehmen, daß Herr Delcassé von einer weit ausgreifenden Politik (politique de large envergure) geleitet und in seinem System der Nichtberücksichtigung und gegenüber beharrlich, vor der Eventualität einer kriegerischen Wendigkeit nicht zurückgeschreckt sein würde. Ich nehme sogar keinen Anstand, hinzuzufügen, daß es unter keinem Regime für einen etwas abenteuerlich angelegten deutschen Staat, man nicht hätte gehen wollen, eine Lage herbeizuführen, in welcher die Grenzen von selbst so eng begrenzt wären.

Wenn daher der Gedanke des Herrn Delcassé sowohl von der Regierung wie von dem deutschen Volke mit großer Zustimmung aufgenommen worden ist, so ist das ein Beweis, daß wir keinen Krieg mit Frankreich wollen, sondern daß wir eine friedliche Regelung und gute nachbarliche Beziehungen wünschen.

Wir sind weit davon entfernt, Ihr gutes Einbernehmen mit England zu bezweifeln; aber wir haben kein Verständnis dafür, daß uns das nötige notwendig mit Ihnen entgegen zu kommen.

Und betrachten wir ohne eine Spur von Heiß, ja sogar mit einer ebenso hochhalten wie berechtigten Bewunderung die Ergebnisse Ihrer afrikanischen Kolonialpolitik, von der wir meines Erachtens in manchen Punkten lernen sollten; aber man wird in Frankreich begehren, daß ein auf die Wähe seiner Industrie bedacht großes Land davon hält, derselben alle Absatzmärkte zu erhalten. Sie wissen, wie „lokal“ man bei uns ist, und Sie werden sich nicht wundern, daß wir noch als anderswo in Deutschland die wirtschaftlichen Interessen der politischen Fragen beherzigen und sie in gewissen Fällen aufzugeben. Sie sehen also, daß man sich schließlich verständigen, daß heißt dahin gelangen wird, womit man hätte bestimmen sollen, und wenn die Erledigung der Marokko-Frage ein Einbernehmen der Fragen von allgemeinerem Interesse herbeizuführen würde, so würden wir nicht zu bedenken haben, daß diese Frage in einem Kompromiß aufzugeben ist, wo der gute Wille, sich einander zu nähern, bei unsen beiden Nationen sich kundgibt. Wollen Sie, mein lieber Graf, hierin den erneuten Ausdruck meiner Gefühle aufrichtiger Wertschätzung und Ergebenheit finden.

Prinz Franz zu Arenberg.

Graf Bourville fügt der Veröffentlichung des Briefes noch ein Nachwort hinzu, welches besonders betont, man könne nicht genug das gegenwärtige Prinzip der deutschen Auslands politik ins Licht setzen, das man in Frankreich erkennen, weil man, und zwar mit Unrecht, den deutschen Kaiser „mehr als einen Lobgebeten dem als einen modernen Souverän“ betrachte; daß nämlich in der auswärtigen Politik Deutschlands das wirtschaftliche Interesse das politische Interesse beherrsche und sogar aufsaugt.

Absterbend, schreiend und singend; dann wieder in völliger Unpathie den Freund erkennend und ungehoram wie ein Kind seinen Anordnungen widersprechend. Was sollte ein deutscher Professor in solcher Lage tun? Schon war die Turiner Polizei aufmerksam geworden, und nur eine regelrechte Einführung konnte die Zwangsmaßnahme in eine dortige Anstalt verhindern. Da bot sich wunderbarer Weise ein Unbekannter, wie es scheint ein deutscher Jude, zum Transport des Kranken an. Derselbe, ebenso verblüfft durch diesen dens ex machina wie nicht anders gegen seinen Vorschlag, willigte dennoch ein und hatte seine Zustimmung nicht zu bereuen. Mit räusperndem Gesicht gewann der Fremde sofort einen Einfluß auf den widerpenstigen Kranken, der dem Freunde versagt blieb. Nießsche gehörte wie ein Kind, verlief das Bett und ließ sich ab. Ein neuer Anfall machte den Weg zur Bahn für Dierbeck zu einer Qual. Außer ihm und sie verfolgend wandte sich Nießsche zu der neugierigen Menge, die um ein Paar den Reisepfand bereitete. Der Zug fuhr ab, während Nießsche ein neapolitanisches Fischlied sang, das den erregten Freund tief erschütterte. Dann beruhigte sich endlich der Kranke, und die Begleiter hatten Zeit, ein neues Projekt für die Anstalt in Basel zu entwerfen. Der Wärter versuchte es mit einer Suggestion: „Sie sind ein Fürst. Am Bahnhof Basel erwartet Sie die festliche Menge. Gehen Sie ruhig an ihr vorüber nach dem bereitstehenden Wagen!“ Die Dst gelang über Erwarten gut. Niemand in Basel bemerkte den Vorgang, und ohne Hinterzettel gelangten die drei Reisenden in die Wilschke Anstalt. Freundlich, genossen und wie selbstverständlich begrüßte Nießsche den früheren Kollegen und ließ sich in ein weltläufiges Gespräch objektiver Natur mit ihm ein, das Dierbeck die Gelegenheit fand, unvernünftigen zu verschwinden.

Bald darauf wurde Nießsche nach Jena in die Wilschke Anstalt transportiert, wo Dierbeck bei einem späteren Besuch eine erfreuliche Besserung, was Haltung, Kräfte und Manieren anbetraf, konstatierte. Nur ungerne willigte Wilschke ein, die Entlassung des Patienten zum Zweck der häuslichen Pflege bei Mutter und Schwester. Dort besuchte ihn Dierbeck zum letzten Male an seinem Geburtstag und fand ihn in jeder Beziehung elender und kränker. Die geistigen wie die körperlichen Funktionen schienen halb gelähmt, und das Ende des Arztes war mit Sicherheit vorauszu sehen.

Soweit mein Gewährsmann, Franz Dierbeck. Er hatte nicht einmal den Verdacht, daß ich von seinem Bericht Gebrauch machen könnte; das wäre mir auch zu seinem Besten nie eingefallen. Am

Ein russischer Marineingenieur über die Vorgänge in Russland.

Am Dienstag traf in Wien der Marineingenieur Sergius v. Appon aus Odeffa ein. Ein Mitarbeiter der „Zeit“ hat Gelegenheit, ihn bald nach seiner Ankunft zu sprechen und über die Ereignisse in Odeffa zu befragen. Ingenieur v. Appon sieht seit 4 Jahren in russischen Staatsdienst. Er kennt die Marineverhältnisse seines Vaterlandes sehr genau und hat an der Fertigstellung der neuesten Kriegsschiffe, die wohl zum Teil nicht mehr existieren, erfolgreich mitgearbeitet.

„Wir leben in einer ersten und sehr traurigen Zeit in Russland“, begann er seine Ausführungen. „Unser Reich ist von der schwersten Krise heimgegriffen, die es seit seinem Bestande erlebt hat. Aller Augen blicken in den letzten Tagen nach Odeffa. Aber ist es denn alles Güt es denn nicht in ganz Rußland? Ist das furchtbare Entschieden das Ende der erschütternden Ereignisse in Rußland? Ich glaube nicht. Die Leiter der russischen Verwaltung hatten mit einem wichtigen Faktor nicht gerechnet, daß die unglückseligen Kriege gegen Japan. Seit dem Bombardement von Port Arthur bis zum heutigen Tage hat mit Ausnahme eines winzigen Bruchtheils die gesamte russische Bevölkerung den unpopulären Krieg verfolgt.“

Um das Unglück voll zu machen, wurde in der Folge auch beim Militär und bei der Marine eine Bewegung brockdet, die immer mehr um sich greift. Wenn auch verstanden wird, über die revolutionäre Bewegung jede Mitteilung in die Öffentlichkeit zu verhindern, so ist es in der Gesellschaft schon seit Wochen kein Geheimnis mehr, daß es in allen Garnisonen gärt, daß sich die Mannschaften gegen die feierlichen Offiziere erhebt, daß viele Offiziere mit der Bewegung einverstanden sind. Man sieht dies am besten bei den Disziplinierungen, die auf die größten Schimpfereien hießen und zu großen Unruhen führen. Das Militär hat eingesehen, daß es kein weiteres Opfer in dem Krieg unnütz ist, und es will sich nicht ohne jede Hoffnung auf einen Erfolg niederknien lassen. Der Krieg muß bald ein Ende haben, sonst wird die Bewegung immer mehr aufzuwallen, und was dann geschehen kann, ist nicht zu sagen. Mit Schrecken muß man an eine allgemeine Erhebung des Militärs denken. Ein Bürgerkrieg in Russland würde dem Reiche noch tiefere Wunden schlagen, als es der Krieg gegen Japan hätte getan. Man kann garnicht ausdenken, was dann geschehen könnte, und wenn sich Petersburg erhebt, in dem es auch bebenhaft gärt, wäre selbst die Familie des Kaisers in Gefahr. Einen Vorgeschmack von den Folgen einer Revolution hat man durch die Ereignisse in Odeffa bekommen. Ich war in der Stadt, als der „Potemkin“ in den Hafen einließ. Ich muß offen gestehen, daß mich die Meute nicht in dem Maße überredet hat, wie sie das Ausland überrückte. Ich war schon seit Wochen auf irgend eine revolutionäre Kundgebung der Marine vorbereitet und bin überzeugt, daß der „Potemkin“ nicht der einzige bleibt, der ein solches Beispiel nicht voraussehen. Das Blutbad im letzten Mittwoch war entsetzlich. Ich habe die Kolonnen gegen das Militär ziehen sehen. Der Eindruck wird mir unvergessen bleiben. Es schien, als ob Tausende und Abertausende von Jungen sich bereit hätten, um zu sterben und zu brennen. Kinder, Frauen und Greise waren im Zuge. Sie waren mit Schaufeln, Messern und Brandfackeln ausgerüstet, und ich sah selbst, wie ein kaum vierzehnjähriges Mädchen einen Feuert Brand in den Keller eines großen Warenhanfeschleubers, aus dem alsbald hohe Flammen emporstiegen. Aus der Menge wurden Hunderte von Bomben geschleudert. Sie waren zum Teil nicht gut fabriziert, und viele sind nicht explodiert. Das Blut, das der Hafen am Mittwoch und am Donnerstag bot, war ein schauerlich-schönes. Das weite dunkle Meer, auf demselben zum Teil brennende Schiffe und die weitläufigen Mastenbauten ein Flammenmeer. Wie viele Menschen und Leben genommen sind, ist mir nicht bekannt. Genau wird man die Zahl wohl nie ermitteln können, denn die Leichen wurden zu fünfzig und hundert in Massengräbern vergraben. Arbeiter und Soldaten, Kinder und Greise, alle wurden gemeinsam in die großen Gruben geworfen, und eine halbe Stunde später deckte ein frischer Erdschlag die Leichen.

Momentan ist Odeffa ruhig. Ob es aber nicht die Ruhe vor einem zweiten Sturm ist, muß eine offene Frage bleiben, denn die Erregung der Massen ist noch eine offene Frage. Der Geschäftverkehr stockt vollkommen, und für die nächste Zeit dürften auch noch alle Geschäfte geschlossen bleiben, da man jeden Moment aus eventuelle geringfügiger Ursache ein neues Blutbad befürchtet. Wassensort flüchtet die Bevölkerung aus der Stadt, und sucht teils im Ausland, teils in anderen Orten des Reiches Schutz. Ob in diesen nicht morgen schon Unruhen und Revolten ausbrechen, ist eine andere Frage.“

Der „Potemkin“ in Feodofa.

Heute bedroht der „Potemkin“ auf seiner Rundfahrt im Schwarzem Meere die Stadt Feodofa. Ein Privat.

es handelte sich leider immer noch um eine „unzeitgemäße Betrachtung“, während Nießsche inzwischen gegen seinen Willen der populärste Mann geworden ist.

Gleich Jakob Burckhardt folgte Franz Dierbeck in herzlicher Teilnahme dem aufgehenden Stern auf seinen Wanderungen und Irrwegen. Nur wer sich von Nießsche nie befehrt ließ, das heißt an seiner jeweiligen Philosophie nur effektiv und ästhetisch bewundernd vorüberging, ohne sich mit ihm in eine Saugasse zu verirren, konnte ihn wirklich treu bleiben. Die Rhode und Deunh, die Gersdorff und Nißsch mußten abfallen; ein Dierbeck und Burckhardt hielten an ihm fest. Aber auch eben nur an ihm, tausend Meilen weg von dem Archiv und der offiziellen Nießsche-Gemeinde samt ihren Priestern. Papste man die beiden Gelehrten aber in Basel selbst an, so winkten sie höflich ab. Erzählt man sich doch von Burckhardt, er habe dergleichen Eindringlinge, je enthusiastischer sie waren, desto schneller zur Tür hinaus befördert, indem er eine Krankenmiene annahm und mit sterbender Stimme zu verfluchen gab, daß ihm jedes Wort zu viel sei. „I hab' de Moribus gespielt“ sagte er nachher mit seinem Lächeln zu seiner Haushälterin. Auch Dierbeck in seinen alten Tagen trieb es nicht besser. Ihm war diese Freundschaft ein Heißes, das er niemandem preisgeben wollte. Was er gleichwohl der Veröffentlichung übergeben wird, soll nur aus dem Bedürfnis verstanden werden, Nießsche von einer anderen als der offiziell gewünschten Seite zu zeigen und gegen die Interpretation der Dierbeck-Nießschelchen Freundschaft, die Frau Förster gegeben hat, zu protestieren. Wie intim das Verhältnis beider war, ist uns einzuweilen zu beurteilen noch nicht möglich. Genug, daß es zwischen ihnen nie zum Bruch, nie zu ernstlicher Vermittlung kam. Ja nach seinem definitiven Wegzug von Basel korrespondierte Nießsche eifriger als je mit Dierbeck und hielt den Theologen über seine Absichten einer wissenschaftlichen Vernichtung des Christentums an dem Kaufmann. Mit der Zeit nahmen diese Briefe, Ende 1888, allzu seltsame Formen an. Bei der Unterschrift „Dionysos“ oder „Der Selbstgeirte“ wurde Dierbeck befragt und fand auch bei dem Freunde Burckhardt die gleichen Bedenken. Sie legten die Briefe dem Baseler Psychiater Wille vor, der sie sofort pathologisch als Symptome der sogenannten „Euphorie“ (das heißt eines krankhaften, alles wunderbar und herrlich findenden Glücksgefühls) verstand und dringen zu einer Internierung riet. Man reiste in den ersten Januar Tagen von 1889 der treue Gähart nach Turin und sah sich dort eine Ausgabe gestellt, der nur mit praktischen Talenten beizukommen war, die er kaum besaß. Nießsche in vollstän diger Labijucht besangen, mit den Ellbogen auf dem

Grabe des Freundes aber ist es Pflicht, zu sagen, wieviel ihm die Familie und die Verehrer Nießsche verdanken. Ohne ihn wäre Nießsche wie Karl Stauffer-Bern in Italien verschollen und nach schweren Leiden verendet. Der Freund aber ließ sich keine Mühe verdrücken und unterzog sich der plötzlich ihm zugefallenen Aufgabe mit Eifer, Liebe und Edelmuth. Das hinderte leider die Nathelischen nicht, dem so Handeltenden ob seines raschen Handelns zu gähnen, weil sie nicht den Stanheitsgrad überschauen konnten. Hätten sie nur stets joviel Laft und Feingefühl bewiesen wie Dierbeck! Als ein rechter „Stiller im Lande“ hat er im rechten Augenblick zu handeln und zurückzutreten gewußt. Dafür spricht er in den Fächern seines Schreibstisches die Dokumente auf, die nur für ihn reden werden und das Urteil über Nießsche in manchem Punkte zu ändern bestimmt sind. Nicht nur über Nießsche, sondern auch gegen Garnad liegt dort eine Dokumentensammlung bereit, und manches andere wertvolle Manuscript harvt der Veröffentlichung. Doch das gehört in ein anderes Kapitel.

J. S. Neues königliches Operntheater. In Mailands „Lädchen des Eremiten“ trat gestern die bayerische Kammer sängerin Hermine Wosetti als Gast auf. Ihre Rolle Briquet hat nichts Schablonenhaftes, es ist eine selbständige, man darf hinzuzufügen: liebenswürdige Nachzeichnung der Figur. Die raffige Dörflerin kommt freilich dabei zu kurz; der Komposit hat nicht so ausschließlich das hübsche Weib verlor, wie die Welt glauben macht. Aber ihre Darstellung ist sympathisch, wie ihr Gesang musikalisch und fauler in den Akkorden. Die Helle, nur in der tieferen Mittelstufe etwas schwache Stimme entwickelte sich frei und angenehm. Paul Reikopf, ein intelligenter, stimmungsbegaber Sänger, gab einen nicht üblen Beifall, wenn auch das Strahlende, Siegesgewisse der Figur nicht ganz zum Ausdruck kam. Als Sylvain hatte Christian Hansen Gelegenheit, wieder seinen hübschen Tenor zu zeigen. Gelänge es ihm doch, sich schauspielerisch mehr an der Handlung zu beteiligen! Sehr gefallen hat mir wieder Billy Herling als Georgette. Gesangslich unfein und anbrüchlich war dagegen der Tribut de Peruwes. Die Vorstellung verlief nicht ohne kleine Unbeheiten im Dialog und in der Musik, die Kapellmeister Feitb auch in dem übrigens etwas indistinkten Orchester nicht immer ausgleichend vermochte. Im allgemeinen konnte man jedoch auch mit dieser Aufführung wohl zufrieden sein.

Das Haus der „Komischen Oper“ am Weidenbamm geht seiner früheren Fülle entgegen. Das verhältnismäßig kleine Grundstück ist sehr geschickt ausgenutzt worden, denn der Zuschauerraum des neuen Hauses, das im Oktober dieses Jahres eröffnet wer-

Telegramm unseres Petersburger Korrespondenten berichtet uns:

Der „Potemkin“ fordert unter Drohungen, die Stadt zu beschleichen. Proklamieren und Art von der Behörde in Sebastopol.

Näheres über die Unterhandlungen des „Potemkin“ mit der Stadt Sebastopol meldet uns folgendes von dort datiertes Telegramm:

Vom „Potemkin“ dazu aufgefordert, begaben sich heute Vertreter der Stadtverwaltung an Bord dieses Schiffes, wo sie in der Admiralskabine von dem das Schiff besetzenden Aufstand empfangen wurden.

Sagd auf den „Potemkin“

fortgesetzt. Wie bereits oben erwähnt, macht sich jetzt Admiral Schuchman selbst auf die Verfolgung der Meuterer. Er erteilte dem Seinerzeitigen Kommandanten der Meuterer die Befehle zu befehlen und auch eine Anzahl neuer Offiziere an Bord zu nehmen.

Das schon vor mehreren Tagen mit der Verfolgung des „Potemkin“ beauftragte russische Torpedoboot „Stremelitschny“ lief Dienstag Abend den Hafen von Varna an.

Der Aufbruch greift nun auch in verstärkter Weise auf das Land über; im Kaukasus droht der Ausbruch eines allgemeinen bewaffneten Aufstandes.

3. Petersburg, 6. Juli. (Privat-Telegramm.) Der „Nachtigall“ berichtet aus Korea: Bei Puryang findet eine Schlacht statt.

den soll, wird 1200 Sitzplätze enthalten (das Oberhaus fast 1546 und das Schauspielhaus 1050 Personen). Das Theater hat ein Parkett und drei Ränge, jeder Rang hat an beiden Seiten je ein besonderes breites Treppenhäuschen und einen Korridor.

Theaterkritik. Das Gastspiel der Wiener Burgschauspieler im Berliner Theater, das am Sonntag enden sollte, ist vorläufig um zwei Tage verlängert worden.

Anton Burger. Der Altmeister der Frankfurter Maler, der schlichte, schillernde Altfrankfurter und des Tannus ist in seinem Alterdasein nach langem Siechtum in ehrenden Jahren gestorben.

Seine Raubschaffen und Wirtschaftsgenossen zeigen gute Zeichnung, treffende Charakteristik und zuweilen einen behaglichen Humor.

Wissenschaftliche Nachrichten. Professor Adolph Wagner ist von der amerikanischen Universität Madison (Wisconsin) zum Ehrenbürger ernannt worden.

London, 5. Juli. (D. W. S.) „Daily Telegraph“ meldet aus Tokio unter dem 6. Juli: Der Abstand zwischen den beiden Armeen bei Hüllungtscheng beträgt nur etwa 30 Meilen.

Petersburg, 6. Juli. (D. W. S.) Man ist hier überzeugt, daß ein Waffenstillstand nicht zustande kommen wird.

kleine politische Nachrichten. Aus Paris wird gemeldet: Die Deputiertenkammer begann heute die allgemeine Beratung des Gesetzes betreffend die Arbeiterinvalidenversicherung.

Deutscher Verein für Knabenhandarbeit.

(Bericht für das Berliner Tageblatt.)

Unter dem Vorsitz des Landtagsabgeordneten v. Schenkendorff (Wölitz) trat heute der Deutsche Verein für Knabenhandarbeit zu seiner 24. Hauptversammlung zusammen, die von etwa 150 Delegierten besucht war.

Landesregierungsrat D. v. Slegny berichtete den Kongress, daß seine mit Energie und Erfahrung vertretene Bestrebungen das volle Verständnis der Landesregierungsverwaltung gefunden hätten.

Oberrichter Dr. Siedinger sprach hierauf über den Wert und Bedeutung der Knabenhandarbeitschulen im Rahmen des Volksschulwesens größerer Städte.

Seminardirektor Dr. Pabst (Wetzlar) sprach hierauf über den Arbeitsunterricht in den mexikanischen Schulen. Da, wo wir mit dem Handfertigkeitsunterricht aufhörten, fange der technische Unterricht in Amerika erst an.

Der Vorsitzende des Kongresses, Landtagsabgeordneter v. Schenkendorff, schloß die Sitzung mit dem Hinweis, daß die Handarbeitschulen in Deutschland nicht nur für Knaben, sondern auch für Mädchen beizubehalten sind.

In der letzten Sitzung sprach Herr Stadtschulrat Dr. Siedinger (Mannheim) über den rationellen Ausbau größerer Volksschulkörper mit besonderer Berücksichtigung der Mannheimer Schulreform.

Nach längerer Diskussion nahm man folgende Resolution an: Eine am 8. Juli 1905 in Wölitz abgehaltene öffentliche Versammlung von Schulmännern, Verwaltungsbeamten und Freunden der Jugendbildung nimmt mit großem Interesse Kenntnis von dem Vortrag des Herrn Stadtschulrates Dr. Siedinger über den rationellen Ausbau größerer Volksschulkörper mit besonderer Berücksichtigung der Mannheimer Schulreform.

Das neue Linienkloster „Trenken“ wird, wie uns aus Wilhelmshaven telegraphisch wird, am 12. Juli unter dem Befehl des Kapitäns zur See v. Wredow zum ersten Male in Dienst gestellt.

Deutschland.

Der liberale und der nationalsozialistische Verein in Leipzig haben in außerordentlichen Generalversammlungen einstimmig beschlossen, sich zu verschmelzen.

Das neue Linienkloster „Trenken“ wird, wie uns aus Wilhelmshaven telegraphisch wird, am 12. Juli unter dem Befehl des Kapitäns zur See v. Wredow zum ersten Male in Dienst gestellt.

Veränderungen in der praktischen Handhabung der Unfallversicherungsgesetze seitens der Berufsgenossenschaften sind leider noch recht häufig Gegenstand berechtigter Klagen der Unfallverletzten.

Vermischte Nachrichten aus dem Reiche.

Hamburg, 6. Juli. (Privat-Telegramm.) Ein gestern hier verbreitetes Gerücht, daß eine Frau in der Baumbräder Vorstadt an der Cholera gestorben, wird heute amtlich als völlig unbegründet bezeichnet.

Stiel, 6. Juli. (Privat-Telegramm.) Die Verbrüderungen der Mannschaften des Torpedoboots „S 124“, das, wie in der heutigen Morgenausgabe gemeldet, von der „Wölitz“ angegriffen wurde, sind schwerer, als anfänglich angegeben war.

Sorau N.-L., 5. Juli. Zu dem Brande in der Fabrik von Wendig u. Co. teilt uns die Firma mit, daß nicht nur die Ware aus dem Mangelraum gerettet wurde, sondern daß das ganze Lager fertiger Ware, welches sich nicht im Fabrikgebäude befindet, vom Feuer verschont blieb.

Essen, 6. Juli. (Privat-Telegramm.) Die Ehe des, wie mitgeteilt, wegen stiller Verletzungen vom Amt suspendierten Patros Köhler wurde gerichtlich gelöst und der Ehemann als der schuldige Teil erkannt.

Düsseldorf, 6. Juli. (Privat-Telegramm.) Zwischen Neanderthal und Gerresheim isten sich vier Wagen eines Güterzuges los und fuhren auf eine entgegenkommende Lokomotive auf.

Offen (Ruhr), 6. Juli. (Privat-Telegramm.) Bei der gestrigen Gewerbegerichts Wahl legte die Liste der christlichen Arbeiter mit geringer Mehrheit gegen die sozialdemokratische Liste die schuldige Teil erkannt.

Wormburg, 6. Juli. (Privat-Telegramm.) In der Bahn entlang der Student Badendahl ist ein Unfall.

Bamberg, 6. Juli. (Privat-Telegramm.) Der Kommissar Bauer und der Oberpostbeamte Cohn wurden von dem Kommissar Heinrich Riehr in begangener Nacht erschossen.

Bureau eines hiesigen Fabrikgehilfen tätig. Das Motiv zur Tat ist nicht bekannt.

Wannheim, 6. Juli. (Privat-Telegramm.) Bei einem Spazierritt stürzte der Direktor der Zellstofffabrik Waldhof, Rudolf Paas, Sohn des Kommerzienrats Karl Paas, so unglücklich, daß er an den Folgen des Sturzes starb.

Folgen des Unwetters.

Der längst ersichtete Witterungsumschlag setzte gestern in der neunten Abendstunde mit einem schweren Gewitter ein, das von starken Regengüssen begleitet war. Er machte den anormalen Temperaturen der letzten Tage vorläufig ein Ende, umso mehr, als der Regen, wenn auch mit Unterbrechungen, die Nacht durch anbauerte und auch noch heute Morgen niederging. Das Gewitter war ungemein schwer und fiel besonders durch die überaus hohe Zahl der Blitze auf. Diese haben denn auch überall in Berlin und Umgebung großen Schaden angerichtet. Ein bedeutender Brand durch Blitzschlag wird uns aus Spandau gemeldet. Das Kärner-Proviantamt des künftigen Proviantamtes I in der Neuenburgerstraße in Spandau wurde gestern Abend gegen 10 Uhr vom Blitz getroffen. Der Proviantmeister und die Wagen gingen hinaus, um das Gebäude auf Brandstellen zu untersuchen, man entdeckte aber nichts. Erst gegen Mitternacht schlugen plötzlich Flammen aus dem Dach. Die Haisfächer hatten durch den Blitz Feuer gefangen und langsam weitergeschwitten. Die Garnisonfeuerwehr und die Pioniere wurden alarmiert und gingen mit vereinten Kräften gegen den hell aufblühenden Flammenhaub vor. Aus zwölf Röhren richteten sich die Wasserstrahlen in die brennenden Haisfächer, Zwieback- und Weibvorräte. Das Holzschien wurde durch die fortwährenden Wasserströmen ungemein erfrischt. Man vernichtete nur die letzten Vorräte von Haisfächer und Weib sowie die Gemüsekonzerven zu retten. Der weitaus größte Teil der Vorräte wurde ein Raub der Flammen. Der Schaden ist noch nicht im vollen Umfange festgestellt, beläuft sich aber sicher auf mehrere Hunderttausend Mark. Ein glücklicher Zufall fügte es, daß kurz vor dem Brande 15,000 Centner Haisfächer aus dem Proviantamt nach Südwestafrika gelandt wurden. Die Pioniere, die die Nacht hindurch an Haisfächer des Brandes und Weib der Vorräte gearbeitet haben, sind völlig ermattet und mußten heute durch Mannschaften des 5. Garde- und 5. Wargrenadierregiments ersetzt werden. Noch jetzt ist das Feuer nicht völlig gelöscht.

In Berlin hat das Unwetter besonders im Norden und in den nördlichen und nordwestlichen Vororten bedeutenden Schaden herbeigeführt. Mehr als zwölf Blitze schlugen in den Vororten auf dem Seebuck. Hier waren zahlreiche Straßenzüge unter Wasser gesetzt, und in der Prinzenallee und Wellermannstraße standen die Straßenstele bis zu einem halben Meter hoch. Sie ergossen sich in die Gärten und Keller und verursachten dort große Verwüstungen. Auch der Weddingstadteil wurde durch Überschwemmungen sehr in Mitleidenhaft gezogen. Noch schlimmer gestalteten sich die Folgen des Unwetters in den nördlichen Vororten. Wie gewöhnlich stand in Weißensee die Langhausstraße und Königschauffee unter Wasser, und die von dort abfließenden Massen drängten sich in die Weißenseerstraße hinein, die Stundenlang einen keinen See blieb. Die Weißenseerstraße sowie der Weg nach Malchow waren für längere Zeit unpassierbar, und die Wagen gingen bis an die Hüfen in die Ruten. In Schönhausen rissen die abfließenden Wassermassen auf den Wegen und Straßen förmliche Löcher und richteten besonders in den zahlreichen Gärtnereien großen Schaden an. Wassernot wurde ferner aus Pantow, Reinickendorf und Französisch-Buchholz gemeldet. In Kallberge riß der das Gewitter begleitende Sturm Dächer von den Häusern. Ebenso schlimm hat das Gewitter in Ridesdorf gehaust. In Heinersdorf traf ein Blitzstrahl eine in der Nähe der Kirche belegene Scheune, deren eine Seitenwand getrümmert wurde. Auch in Weißensee traf ein kalter Schlag das Ridescher Haus, ohne jedoch großen Schaden herbeizuführen. Ein Blitzstrahl traf in Westend das Restaurant Moritz, in dem sich gerade zahlreiche Gäste befanden. Der Blitz geriet die Telefonleitung, riß den Fuß von den Wänden und nahm dann seinen Weg am Blitzableiter entlang in die Erde. Personen wurden nicht verletzt. Ferner schlug der Blitz in Hackenfelde in eine Scheune, die sofort in Flammen aufging. In Regenort vernichtete er ein Wohnhaus. Das Fernsprechnetz wurde in den Vororten durch elektrische Entladungen stark in Mitleidenhaft gezogen, und zahlreiche Anschlüsse sind zerstört worden. — Der Blitz schlug gegen 1/10 Uhr am Großen Stern in die Oberleitung der Straßenbahn, sprang zu der über dem Kontaktdraht befindlichen Kontaktschleife über, drang von dieser zu dem in Wartegehäusen befindlichen Zettelschreiber und zerstörte ihn vollständig. Der Kontaktdraht brannte durch, doch fielen die durch Schutzbügel gehaltenen Drahtenden nicht zur Erde.

Der Kaiser unternahm, wie uns aus Bolding telegraphiert wird, heute Morgen einen Spaziergang im Walde bei Böhmerberg. Die „Hohenjoller“ und die Begleitkräfte trafen um 10 1/2 Uhr die Küter und fuhren südwärts. — In der bevorstehenden Ostseezeit hat der Kaiser, die sich über annähernd vier Wochen ausdehnen wird, bei der Monarchie zahlreiche Entladungen ergehen lassen. Den Zeitnehmern ist jetzt die Mitteilung geworden, daß am Sonnabend, 8. d. M., in Kiel einzunfinden und sich dort zur Ausreise bereit zu halten.

Beginn des Hauptferienverkehrs. Der eigentliche Ferienverkehr hat jetzt eingesetzt. Heute gehen auch die ersten Sonderzüge des Jahres nach dem Alpen. Die Sonderzüge nach München, Tirol und Salzburg gingen vom Anhalter Bahnhof. Die Beteiligung war so stark, daß die Züge in zwei Teilen mit zusammen 120 Wagen gefahren werden müssen. Zur Bewältigung des fahrplanmäßigen Verkehrs laufen von heute an vom Anhalter Bahnhof auch zahlreiche Box- und Nachzüge nach München, Leipzig, Thüringen, Frankfurt a. M. und Basel. Der gesamte Verkehr hat sich schon jetzt etwa verdreifacht. Die Sonderzüge nach Frankfurt, Basel und der Schweiz hat heute der Potsdamer Bahnhof übernommen. Nachdem der Stettiner Bahnhof schon gestern sieben Sonderzüge abgefertigt hatte, wurde er heute vollständig von den gewöhnlichen Zügen in Anspruch genommen. Besonders schwierig gestaltet sich hier die Ansahrt. Wenn auch der Bahnhof jetzt verhältnismäßig geräumt ist, so laufen doch alle Gleise in einer Art von engen Hals aus. Nicht weniger als 144 Züge gehen heute von dem Bahnhof an die verschiedenen Orte Pommerns und der Ostsee. Sie fahren meist bis an die See durch, besonders nach Heringsdorf, Misdroy, Schmin, Rantowhafen, Stralsund, Stettin, Warnemünde etc. — Das Gros der Berliner Ferienkolonisten hat heute vom Stettiner Bahnhof aus unter Führung von Lehrern und Lehrerinnen die Reise an die Ostsee, nach Weckertum, Pommern etc. angetreten. Am nächsten Montag werden dann die 23 Halbkolonien in der Umgebung Berlins für rund 1200 Kinder eröffnet werden.

Personalmehrheiten. König Friedrich August von Sachsen wird sich am 15. d. M. in Begleitung des Kronprinzen, von Dresden zu einem etwa dreiwöchigen Aufenthalt nach Sals an Schären in Tirol geben. — Die Großherzogin, Mutter von Majestät von Mecklenburg-Schwierin ist gestern Abend, von Paris kommend, in Köln a. Rh. eingetroffen, von wo sie alsbald die Weiterreise nach Schwerin fortsetzte, um von hier aus nach Russland zurückzukehren. — Aus Demidow wird uns telegraphisch, daß sich das Befinden der Mutter des Grafenregenten Leopold weiter verhältnismäßig verbessert hat.

Kleine Notizen. Die Deutsche Reichsschule feiert am nächsten Sonntag das Fest ihres fünfundsünzigjährigen Bestehens durch die Einweihung des fünften Deutschen Reichshauses.

hauses in Niederbreisig am Rhein und durch eine Gedächtnisfeier in Köln. — Gestern Abend verlegte der 33 Jahre alte Möbelpolierer Richard Herrmann aus der Petersburgerstraße 6 seine Geliebte, die Witwe Ida Kam durch zwei Revolverkugeln sehr schwer. Nach der Tat, die sich im Hause Frankfurter Allee 138 abspielte, jagte sich Herrmann eine Kugel durch die Schläfe. Das Motiv zur Tat war Eifersucht. — Generaldirektor Wächter, der eine Reihe von Jahren den „Kaiserhof“ leitete, hat, wie wir erfahren, in Kürze aus seiner Stellung ausgetreten. Die von Arbeitgeberverband der Pelzwarenbranche von Berlin gemachten Vergleichsvorschläge sind, wie die Neue Pelzwarenzeitung berichtet, in der gestrigen Versammlung der Arbeitnehmer abgelehnt worden; von den Delegierten wurde die ablehnende Resolution dem Arbeitgeberverband offiziell mitgeteilt. Die Arbeitnehmer wollen am Sonnabend die Arbeit niederlegen. Heute Abend findet bei Straß, Niederwallstraße, die Hauptversammlung der Arbeiter statt, in der namentlich bezüglich über die Abwehrmaßregeln gefast werden wird. — Das Hotel „Reichshof“ in der Wilhelmstraße ist laut „Dtsch. Cons.“ für den Preis von 1,300,000 Mark an Herrn Lorenz Abdon käuflich übergegangen.

Eisenbahnverwaltung und Reformen. Die Eisenbahnverwaltung hat durch besondere Bemühung das Anbringen privater Bekanntmachungen und Geschäftsanzeigen auf den Bahnsteigen verbessert. Das Verbot gilt auch für die Ausgehallen der Bahnhofswirte, denen lediglich ein kurzer Hinweis auf die von ihnen geführten Waren, nicht aber das Aufhängen von Klebepfeifen für Druckerien u. f. w. gestattet ist.

Theorie und Praxis. Von geschätzter Seite werden uns folgende Klagen gegen die Eisenbahnverwaltung unterbreitet: Im 3. Beiblatt der Nummer 321 vom 27. Juni Ihrer geschätzten Zeitung veröffentlichte Sie eine Bekanntmachung der preussischen Eisenbahnverwaltung über Vorausbestellung von Wagenabteilen, bezugsfolge man für ein ganzes Abteil mindestens acht Karten III. Klasse, sechs Karten II. Klasse, vier Karten I. Klasse zu lösen hat. Wenn man danach aber glaubt, daß man für je acht Karten III. Klasse nun auch ein ganzes Abteil bestelle, so wird man wohl öfter enttäuscht werden. Für 48 Kinder zum Beispiel gibt es nicht sechs, sondern nur 48 ganze Abteile, denn die Bestimmungen sind so, daß in ein volles Abteil 10 erwachsene Personen gehören. Das Ziel der Eisenbahnverwaltung, den Reisenden möglichst bequem, schnell und sicher zu befördern, hat in diesem Punkte demnach einen kleinen Hafen. Es ist damit wie mit den ermäßigten Preisen für Ausflüge zu wissen schaftlichen Zwecken. Für diese werden Schnellzüge gewöhnlich entweder nicht, oder nicht von allen für eine Reihe in Betracht kommenden Eisenbahndirektionen bewilligt, sobald sie praktisch ausfallen. Also auch betreffs der Schnelligkeit der Beförderung kann man seinen Zweifel hegen. Es kommt sogar vor, daß für die Pünktlichkeit die in den Bestimmungen vorgesehenen ermäßigten Preise für Studienreisen akademischer Anstalten auch für Personenzüge aufgehoben werden. Da man nun Reisen solcher Art zweckmäßig in den Ferien macht, so sind praktisch auch hierbei die Bestimmungen, die so schön klingen, ohne Bedeutung. Auch wir sind der Meinung, daß der Betrieb der preussischen Bahnen nicht verlegen dürfte, wenn einmal ein paar wissenschaftliche Exkursionen in den Pünktlichkeiten stattfinden.

Wohlthätigkeitskommission. Der kürzlich in Paris verstorben Baron Napoleon Wohlthätigkeitskommission hat testamentarisch bedeutende Summen für wohltätige Zwecke angesetzt. So bestimmte er, wie uns unser Pariser Korrespondent in einem Privat-Telegramm mitteilt, 8 Millionen Francs zur Begründung einer Stiftung für Bedürftige ohne Unterschied der Religion. Unter zahlreichen anderen Legaten befinden sich 200,000 Francs für einen durch die Akademie der schönen Künste zu vergebenden Preis für ein israelitisches Hospital, 100,000 Francs für die Tochter der Wamen der Nordbahn und 200,000 Francs für das israelitische Wohlthätigkeitskomitee.

Die Ehe der Frau v. Gerbay. Die Bellachini mit dem durch Selbstmord aus dem Leben geschiedenen früheren Würzburglanger Bezirkshauptmann Franz v. Gerbay ist jetzt auch in der letzten Instanz im Revisionsweg durch den Obergerichtshof in Wien für ungültig erklärt worden, nachdem das Oberlandesgericht in Prag das gleichlautende Urteil des Appellationshofes bestätigt hatte. Frau v. Gerbay wird nun den italienischen Namen Gerbay annehmen und sich, da auch ihre frühere Ehe mit dem Engländer Meurin aufgelöst erscheint, des Namens ihres drittletzten Mannes, Freiherrn v. Ruppold, oder ihres Mädchennamens Bellachini bedienen müssen. — Frau v. Gerbay soll übrigens für eine amerikanische Tournee gewonnen werden. In Wien ist Hr. William Webb, ein bekannter Newyorker Theatermanager, eingetroffen, um Frau v. Gerbay zu engagieren.

Amerikanische Nationalfeier. Das große Fest der Unabhängigkeitserklärung Amerikas am 4. Juli ist vorüber. Wie wir bereits mitteilten, haben die Panter allein für etwa 60 Millionen Mark Feuerwerk an diesem Tage in die Luft gehen lassen. Das Wort vom „Rummel des vierten Juli“ ist nicht zu hart. Der 4. Juli ist, wie uns von unserem Newyorker Korrespondent mitgeteilt wird, nicht mehr ein nationaler Feiertag, sondern eine nationale Kalamität. In Newyork allein sind auf die „allgemeine Festfreude“ 76 Wände zurückzuführen. 11 Menschen büßten den Unstüm mit dem Leben, 16 sind schwer verletzt worden. Nach vorläufigen Nachrichten sind 150 Stätten der Vereinigten Staaten sind 41 Personen getötet und 1700 schwer verletzt.

Gesandte Regierungsdelegationen. Das arme Russland. Es hat einen schweren Krieg durchzuhalten, muß Meutereien, Krankheiten und Not über sich ergehen lassen und kann jetzt auch nicht einmal ungehindert seine Regierungsdelegationen ins Ausland senden, ohne zu befürchten, daß sie gefandtet werden. Aus Krakau wird dem „Wiener Extrablatt“ gemeldet: Nach einem vor Jahren stattgefundenen Prozeß, bei dem das russische Finanzgouvernement beteiligt war, wurde dem Krakauer Advokaten Dr. Szentiewicz durch das dortige Landesgericht der Betrag von 1482 Kronen 92 Heller an Gerichtskosten zuerkannt, den die russische Staatsverwaltung zu tragen hatte, ohne jedoch ihrer Verpflichtung nachzukommen. Durch Verzinsung ist der Betrag mittlerweile auf über 2000 Kronen angewachsen. Der Advokat ersuchte die russische Woiwode in Wien eingezutreten. Aber vergebens. Von dem gleichen negativen Erfolge war auch das Ansuchen um Beschlagnahme der Konfiskationsgelder des russischen Konsulats in Lemberg begleitet. Vorige Woche legten nun die beiden russischen Regierungsdelegationen „Naxew“ und „San“ unterhalb der Krakau-Prager Grenze an. Auf ihnen befindet sich die Kommission für die Weichselregulierung, die gekommen war, die österreichischen Weichselregulierungsarbeiten zu besichtigen. Der Advokat richtete vorgestern an das zuständige Gericht in Krakau die Bitte um beschleunigte Bewilligung der exekutiven Einnahme und Pfändung der beiden russischen Regierungsdelegationen. Die Krakauer Behörde hat sich telegraphisch nach Wien an die kompetente Stelle gewendet, ob ein solches Vorgehen zulässig ist.

Das Gordon Bennett-Rennen.

Das Ergebnis des diesjährigen Gordon Bennett-Rennens haben wir bereits mitgeteilt. Frankreich hat die Bennett-Trophäe zum vierten Mal an sich gerissen und verankert den neuen Sieg wieder dem vorjährigen Bennett-Sieger, dem Franzosen Théry, der seinen 96 HP Richard-Brasier-Wagen als ersten durchs Ziel steuerte.

Über die einzelnen Phasen des Rennens in den vier Runden erhalten wir nachstehendes Telegramm unseres nach Lauchamps entsandten Spezialberichterstatters: Gleich nach dem Start der ersten Wagen melden telephonische Nachrichten die Panne Jenatzys und das unterbrochene Aufkommen Lancias gegen Théry. De Caters hat fortgesetzt Paucumalidefekt. Barton, Braun und Hieronimus fahren sehr langsam. Die erste Runde ist ein Kampf zwischen Frankreich und Italien, Théry und Lancie. Hinter beiden liegen Cagno, Nazzari, Caillols und Duray, England und Amerika schmeiden bereits während der ersten Runde sehr schlecht ab. Die Remont der zweiten Runde ist, wie wir bereits mitteilten, ein Vorzug von Lancias gegen Théry um 13 Minuten.

Man erwartet allgemein, dass Lancie auch als Erster die dritte Runde passieren wird. Er ersahnt aber nicht, das der Motor seines Wagens sich festgelaufen hat. Unter ungeheuren Jubel gelangt Théry an die Spitze und endet in der dritten und vierten Runde als Sieger.

Der französische Minister des Inneren Clemente le commandant Théry zum Offizier der Akademie. Unter erneutem Beifall geht Caillols mit dem zweiten Richard-Brasier-Wagen durchs Ziel. Aber Nazzari und Cagno sind doch schneller gefahren als er und retten die Ehre Italiens, indem sie den zweiten und dritten Platz belegen. — Über die Zeiten der letzten Runde ist noch zu melden: Dritte Runde. Braun legte die dritte Runde nach 6 Std. 20 Min. 3 Sek. zurück, Lytle nach 7 Std. 20 Min. 17 Sek., Rolis nach 6 Std. 25 Min. 25 Sek., de Caters nach 6 Std. 45 Min. 57 Sek., Duray nach 6 Std. 33 Min. 55 Sek., Bianchi nach 6 Std. 25 Min. 7 Sek., Werner nach 6 Std. 9 Min. 50 Sek. — Vierte Runde. Théry gewinnt nach 7 Std. 9 Min. 42 Sek. Es folgen Caillols 7 Std. 29 Min. 6 Sek., Cagno 7 Std. 30 Min. 29 Sek., Nazzari 7 Std. 36 Min. 31 Sek., Earp 8 Std. 30 Min. 29 Sek., Braun 8 Std. 33 Min. 5 Sek., Rolis 8 Std. 32 Min. 42 Sek., Caters 8 Std. 34 Min. 11 Sek., Duray 8 Std. 23 Min. 30 Sek., Werner 8 Std. 19 Min. 30 Sek., Bianchi 8 Std. 38 Min. 23 Sek., Lytle 9 Std. 39 Min. 32 Sek.

Die offiziellen Zeiten nach Abrechnung der Neutralisationsaufenthalte sind folgende: Théry (Frankreich) 7 Std. 2 Min. 42 1/2 Sek. 1., Nazzari (Italien) 7 Std. 19 Min. 9 1/2 Sek. 2., Cagno (Italien) 7 Std. 21 Min. 22 1/2 Sek. 3., Caillols (Frankreich) 7 Std. 27 Min. 6 1/2 Sek. 4., Werner (Deutschland) 8 Std. 3 Min. 30 Sek. 5., Duray (Frankreich) 8 Std. 5 Min. 50 Sek. 6., De Caters (Deutschland) 8 Std. 11 Min. 11 1/2 Sek. 7., Rolis (England) 8 Std. 26 Min. 42 1/2 Sek. 8., Earp (England) 8 Std. 27 Min. 29 1/2 Sek. 9., Braun (Österreich) 8 Std. 33 Min. 5 1/2 Sek. 10., Bianchi (England) 8 Std. 38 Min. 9 1/2 Sek. 11., Lytle (Amerika) 9 Std. 30 Min. 32 Sek.

Théry beabsichtigt, wie uns aus Paris telegraphiert wird, in Zukunft nicht mehr an Wettfahrten teilzunehmen. Er habe, meinte er, bereits seit Monaten gewünscht, dass der Italiener sein erster Gegner sein werde. Bei der letzten Runde habe er für das Endergebnis befürchtet, diese Befürchtung sei aber infolge des Aufenthaltes Cagnos geschwunden; er habe alsdann die feste Überzeugung gehabt, dass er das Rennen gewinnen werde.

TELEGRAMME.

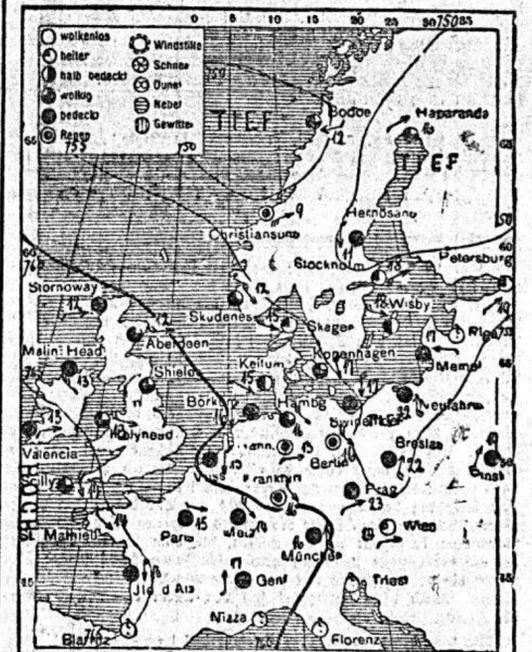
Breslau, 6. Juli. (Privat-Telegramm.) Eine von sechshundert Akademikern besuchte Studentenversammlung sollte mit großer Mehrheit eine Resolution des Inhalts, daß die freie Studentenschaft von Breslau es ablehne, sich in den Kampf gegen die konfessionellen Verbindungen einzumischen.

Galberstadt, 6. Juli. (W. I. W.) Infolge der Weigerung zweier Zimmerleute, zu der neuen Fasse für Arbeiterlöcher beizustimmen, ist es hier zu einem seit einiger Zeit anbauenden Streit zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern gekommen, der damit endet, daß gestern die Zimmerleute auf allen Vertrieben entlassen wurden.

Prossa, 6. Juli. (W. I. W.) Auf Anordnung der Behörden sind heute Einwohner der Stadt vertrieben. Nur die Truppen und die Beamtenhaft bleiben zurück. Man erwartet, daß der „Potemkin“ Abends auf die Stadt feuern wird.

Tokio, 6. Juli. (W. I. W.) Der Kommissar Japans für die Friedensverhandlungen, Baron Komura wurde mit seinem Stab heute vom Kaiser in Nishiebaudien empfangen. Darauf gab der Kaiser eine Frühstückstafel zu Ehren der Friedensunterhändler.

Newyork, 6. Juli. (Privat-Teleogramm.) Der Präsident und das gesamte Kabinett geleiteten den verstorbenen Staatssekretär Hay zur letzten Ruhe. Ausländische Regierung, darunter auch die japanische, hatten Kränze gesandt. Root's Rat als Anwalt Hay's in den Equitable Affären ist so wichtig, daß er angeblich genötigt ist, die Ehre, den Posten des Staatssekretärs zu übernehmen, abzulehnen.



Witterungsbericht, 6. Juli 1905.

Wetter in Deutschland um 8 Uhr früh: Das Maximum über 707 Millimeter liegt südwestlich Island, während sich Minima unter 750 Millimeter über dem norwegischen Meer und Finland befinden. Ein Unstetiger niedriger Druck erstreckt sich bis Ostdeutschland. In Deutschland ist es durchschnittlich trüb und ziemlich kühl; außer im Nordwesten haben gestern Gewitter stattgefunden.

Wetterausichten für den 7. Juli 1905: Heißes kühles Wetter mit wechselnder Bewölkung und mäßigen nordwestlichen Winden ohne erhebliche Niederschläge.

Witterungsbeobachtungen in Berlin.

Zeit	Baromet.	Therm.	Windrichtung u. Stärke	Wolken	Regen	Temper.
5, 9 Uhr Abd.	749,5	27,1	NO 1	10	62	böbichte 17,9° C
6, 7 Uhr Abd.	749,3	15,8	NO 3	10	68	niedrige 17,9° C
6, 8 Uhr Abd.	752,3	16,9	NO 3	10	66	Zagesmittel 17,9° C

Niederschläge: Von gestern früh 7 Uhr bis heute früh 7 Uhr 17,5 mm.

Station	Windrichtung u. Stärke	Wolken	Regen	Temper.
Berlin	NO 1	10	62	17,9° C
Bonn	NO 1	10	62	17,9° C
Düsseldorf	NO 1	10	62	17,9° C
Köln	NO 1	10	62	17,9° C
Münster	NO 1	10	62	17,9° C
Frankfurt	NO 1	10	62	17,9° C
Wien	NO 1	10	62	17,9° C
Paris	NO 1	10	62	17,9° C
Rom	NO 1	10	62	17,9° C
Moskau	NO 1	10	62	17,9° C
St. Petersburg	NO 1	10	62	17,9° C
Hankow	NO 1	10	62	17,9° C
Peking	NO 1	10	62	17,9° C
Manila	NO 1	10	62	17,9° C
Singapur	NO 1	10	62	17,9° C
Bombay	NO 1	10	62	17,9° C
Kalkutta	NO 1	10	62	17,9° C
Calcutta	NO 1	10	62	17,9° C
Shanghai	NO 1	10	62	17,9° C
Canton	NO 1	10	62	17,9° C
Hongkong	NO 1	10	62	17,9° C
Yokohama	NO 1	10	62	17,9° C
Kobe	NO 1	10	62	17,9° C
Osaka	NO 1	10	62	17,9° C
Kyoto	NO 1	10	62	17,9° C
Wien	NO 1	10	62	17,9° C
Paris	NO 1	10	62	17,9° C
Rom	NO 1	10	62	17,9° C
Moskau	NO 1	10	62	17,9° C
St. Petersburg	NO 1	10	62	17,9° C
Hankow	NO 1	10	62	17,9° C
Peking	NO 1	10	62	17,9° C
Manila	NO 1	10	62	17,9° C
Singapur	NO 1	10	62	17,9° C
Bombay	NO 1	10	62	17,9° C
Kalkutta	NO 1	10	62	17,9° C
Calcutta	NO 1	10	62	17,9° C
Shanghai	NO 1	10	62	17,9° C
Canton	NO 1	10	62	17,9° C
Hongkong	NO 1	10	62	17,9° C
Yokohama	NO 1	10	62	17,9° C
Kobe	NO 1	10	62	17,9° C
Osaka	NO 1	10	62	17,9° C
Kyoto	NO 1	10	62	17,9° C

Das Bilderbuch, das von dem dicht an einander geschmiegt, im Garten zusammen sitzenden Gesangsverein aus wohlkultiviertem Hause, dem hübschen kleinen bildsamen Mädchen und dem frischen netten Buben, gemeinsam eifrig besessen und gelesen wird, wie sein Sommerabend mit den Blumen pflegenden Frauen- und Kindergehaltem, wie Genglers Kinderbilder, Meigenpiel und Meine Modelle, Fr. Burgers (Wajel) kleines Mädchen in der Laube beim gedeckten Kaffeetisch sind aus einer, der Dettmanns strift entgegengelegten Naturanschauung und künstlerischen Absicht hervorgegangen. Jene drei Malern galt die lebendige Darstellung der Kinder in allen Teilen ihrer Erscheinung, in ihren naiven Bewegungen und Stellungen, im Ausdruck ihrer Gesichter, der ihre Empfindungen spiegelt, als die eigentliche Aufgabe, die jeder in seiner besondern persönlichen Auffassung und Malweise liebevoll durchgeführt hat. — Eine starkes gesundes Talent beweist Margarete Gosselmann in dem Bilde der Kneifigur eines, von schwerer Tagesarbeit ermüdeten Mannes aus dem Volk, der „Feierabend“ gemacht hat und, auf der Bank am grünblättrigen Ofen sitzend, auf welchem die sinkende Sonne an einer Stelle hellsten Spiegelglanz erzeugt, aus dem Schälchen auf dem Schoß sein karges Abendessen verzehrt. Es ist mit prächtiger Energie in Farben von großer Kraft, Tiefe und Wirkung gemalt und der ganze Mensch, Gesicht, Hände, Haltung und in frapperender Lebenswahrheit dargestellt. Der Titel die „Winterstunde“, den Jechme seinem ähnlich tüchtigen und charakteristischen, aber noch trägeren Proletarierbild gibt, ist nur ironisch gemeint; es ist der kleine Eisenofen, vor welchem der von des Lebens Last und Mühe gebeugte alte Mann und die Frau sitzen, die darin Feuer anzumachen versuchen. Beide Figuren sind gut getroffene Typen aus der ungeheuren Masse der Wühljellen und Beladenen. (Fortsetzung folgt.) E. P.

Kunst, Wissenschaft und Literatur.

Der Kirchenhistoriker Franz Overbeck in Basel, dessen Hingehen gestern zu melden war, wurde 1837 zu Petersburg geboren. Er kam mit dreizehn Jahren nach Dresden und erhielt dort seine Schulbildung. Seine Universitätsstudien, die der Theologie, Philosophie und Geschichte galten, machte er in Göttingen und Leipzig. Er schloß sie mit der zweifachen Promotion zum Doktor der Philosophie und Theologie ab. Seine Ueberzeugung führte ihn in das Lager der freikirchlichen Theologen. In der Absicht, sich der akademischen Laufbahn zu widmen, wählte er sich nach Jena, dessen theologische Fakultät sich von je her des gut begründeten Rufes erfreute, das bei ihr die freiere Richtung in Lehre und Forschung eine Heimstätte habe. Damals stand vollends der Kirchenhistoriker Karl Haase an der Spitze der Jenerer theologischen Fakultät. 1864 wirkte Overbeck seine Zulassung als Privatdozent der Kirchengeschichte an der Universität Jena. 1870 erfolgte Overbecks Berufung an die theologische Fakultät in Basel, deren Richtung in der Theologie derjenigen der Jenerer Fakultät etwa entsprach. Jenerer außerordentlicher Professor erhielt Overbeck dort 1871 die ordentliche Professur der Kirchengeschichte. Er wirkte dort mit Erfolg bis 1897. In die Wissenschaft führte sich Overbeck mit Studien über die Hippolyt-Schriften ein. Sie zielen darauf hin, den Umfang des Schrifttums des Hippolyt festzustellen. Insbesondere galt es zu untersuchen, inwieweit Schriften, die dem Hippolyt zugeschrieben werden, ihm zukommen oder nicht. Zum Ausgangspunkt für diese Untersuchungen nahm Overbeck die Schriften, die sicher von Hippolyt herrühren. Er suchte dann nachzuweisen, inwieweit die dem Hippolyt zugeschriebenen Schriften mit den sicher von ihm verfaßten übereinstimmen. Die nächste größere Schrift Overbecks behandelt eine Kernfrage der theologischen Forschung, die trotz Mühsal, Sarnad u. a. heute noch nicht ganz zur Ruhe gekommen ist, die Frage von der Berechtigung der rein geschichtlichen Betrachtung des neutestamentlichen Schrifttums. Overbecks Buch „Über Entstehung und Recht einer rein historischen Betrachtung der neutestamentlichen Schriften in der Theologie“, fand viel Beachtung. Beschäftigt doch seit Strauß die darin erörterten Fragen die Gemüter weit über die theologischen Kreise hinaus. Als streitbarer Mann erweist Overbeck sich in der Schrift „Über die Christlichkeit der heutigen Theologie“ (1874). Er kämpft dort in oft scharfer Form gegen Luther, Zunker, Keim, de Lagarde u. a. Trotz dieser Herbitheit bezeichnet er in einem Untertitel das Buch auch als eine Friedensschrift. Der Schwerpunkt der Lebensarbeit Overbecks liegt in seinen lehrbuchartigen, teils schulpflichtigen für die höheren Semester. Welchen Umfang das Studium der deutschen Sprache und Literatur in Madison nimmt, geht u. a. daraus hervor, daß im Jahre 1903 von sämtlichen 2884 immatrikulierten Studenten sich 1030 an den

deutschen Kurien beteiligten. Zahlen sind seitdem stetig gestiegen, und die Leistungen der hiesigen Abteilung sehr achtbare, wie ein Überblick über den gegenwärtigen Stand ersichtlich macht. Mit den letzten Vorlesungen vom 11. Juni d. J. hat die Verarbeit dieses Semesters ihren Abschluß erreicht, und gegenwärtig steht alles im Zeichen deramina. Für höhere Gramina hat die deutsche Abteilung dieses Jahr fünf Kandidaten: drei für den Magistergrad und zwei für Doktorgrad. Von den beiden letzteren hat der eine, Herr Graght, über „Deutsche Literatur in den amerikanischen Zeitungen 1840“ gearbeitet, während der andere, Herr Hausmann, „Ehre und Sitt der Jugendwerke Herders“ untersucht und seine Arbeit bis zum Schluß der Ferienfrist fertigstellen wird. Im Lehrber der deutschen Abteilung wird das nächste Semester nicht unbedeutliche Veränderungen aufweisen. Professor Edwin K. Rödder, der für Zeit auf einer Studienreise in Südwest-Deutschland befindet, ist im September wieder auf seinen Posten zurück. Dr. Graght, der seit zwei Jahren als Zuhörer wirkt, ist zum außerordentlichen Professor befördert worden. Die beiden Instrukoren Dr. Hausmann und Dr. Bernauer haben auf ein Jahr Urlaub erhalten, der erstere an deutschen Universitäten, der letztere in Halle zu bringen gedenkt. Herr Hausmann, der in diesem Jahre die Assistentenstelle einnahm, ist zum Instruktor aufgerückt, und demselben die Assistentenstelle übertragen. Die deutsche Abteilung ist eine reiche Instruktorstelle geschaffen und mit Herrn Künd besetzt worden. Herr Künd ist Deutsch-Amerikaner, aus Nebraska gebürtig, der vor zwei Jahren das Carl Schurz-Fellowship der New-Yorker Columbia-Universität innehatte und seit dem Jahre Assistent an genannter Anstalt ist. Außerdem werden für abgehende Assistenten die Herren G. Lehmann und R. D. Oswald in gleichem Range ein. Der erstere war bisher Instruktor an der Indiana-Universität und ist Deutscher, der mehrere Jahre auf der Universität Leipzig studiert und dabeilich sein Doktorat bestand hat. Herr Oswald ist Deutsch-Amerikaner aus New-York, der dieses Jahr ein Fellowship an der Cornell-Universität zu Ithaca inne hat. In Universitätskreisen im allgemeinen und besonders in der deutschen Abteilung herrscht große Freude über die Benennung darüber, daß es jetzt feststeht, daß Carl Schurz der einzigen Zeit an ihn ergangenen Einladung wirklich Folge leisten und bei den sogenannten Commencement-Festlichkeiten zugegen sein wird. dg.

Theater und Musik.

— Aus Berliner Theatern. Im Neuen k. u. k. Opern-Theater (Kroll) finden von der Millöderchen Operette „Jung-Hedelberg“ nur noch drei Aufführungen statt, heute, Donnerstag, und Freitag. Zu der am 1. Juli zur Eröffnung der Spieloper stiftenden Aufführung von Der Widerspähigen Zähmung sind die Proben in vollem Gange. Die Oper steht unter der musikalischen Leitung des Kapellmeisters Dr. Kunwald, die Oberregie führt Kammerling Herman Gura. — Für das Lustspiel „Die beiden Herren“ wird in der Saison von Verkar Schmidt, „Die heilige Ehe“ die weibliche Hauptrolle spielen, während Fräulein Walden in der für Anfang Oktober geplanten Komödie „Der Herr Hofmeister“ ihr Engagement antreten wird. — Im Neuen Theater finden nur noch drei Aufführungen vom „Familientag“ statt. — Das Nationaltheater am Rheinbergweg hat in der kurzen Zeit seines Bestehens schon manche Wandlungen durchgemacht. Jetzt soll es unter dem Namen „Walhalla-Theater“ eine Vergrößerung der Ausstattungsstoffe werden. Gestern wurde zwischen der Metropoli-Theater G. u. H. und Herrn Emil Schippanowitsch ein Pachtvertrag geschlossen, demzufolge die genannte Gesellschaft, außer dem Nationaltheater in der Behrenstraße auch noch das jetzige Nationaltheater übernimmt. Beide Theater werden fortan unter der bewährten Leitung des Direktors Richard Schulz stehen; jedoch erhält jedes Unternehmern ein vollständiges eigenes Künstlerpersonal. Es verbleiben die Darsteller des Metropoli-Theaters, namentlich die Herren Bender, Giampietro, Joseph, Walden, und die Damen Frid, Massary auch weiterhin ausschließlich dem Metropoli-Theater erhalten. Im jetzigen Nationaltheater wird an Stelle der Oper die Ausstattungsstoffe im Bereiche der erlassenen Spezialitäten gepflegt werden. Das Theater wird fortan den Namen Walhalla-Theater führen und nur kleine Preise erheben. Direktor Richard Schulz ist bereits eifrig beschäftigt, eine neue erklassige Personal für das Walhalla-Theater zu verpflichten. — Dresden, 26. Juni. (Fig. Mittell.) „Des langen Haders müde“ wird nimmehr die Generaldirektion unserer Hoftheater dem Wunsch des Kammerlingers Karl Burrian entsprechen und ihn, was er so hartnäckig angestrebt, aus dem Verbands der hiesigen Hofoper entlassen, jedoch nicht vor dem 31. Juli 1906. Auch muß er sich verpflichten, während der zwei folgenden Spieljahre sich nicht anderweitig fest anzustellen zu lassen und außerdem in dieser Zeit je vier Monate an der hiesigen Hofoper zu gastieren. Gleichzeitig mit Burrian hat auch seine Gattin, die Drentenlängerin Frau Zellinek, ihre Stellung am Dresdener Kunstinstitut aufgegeben. — In der Kaiser Friedrich-Gedächtniskirche veranstaltet Donnerstag, 29. d. M., 5½ Uhr, der Organist Arthur Mönch ein Konzert unter Mitwirkung der Konzerntänzerinnen Fel. Gerth und Toni Dittich. Aufgeführt werden Orgelkompositionen von Rheinberger und Bach, sowie Lieder und Duette von Handel, Rubinstein, Mendelssohn u. a. Der Eintritt ist frei.

Meimar, 25. Juni. (Fig. Mitt.) An Stelle des verstorbenen Generalmusikdirektors Dr. Eduard Lassen und des aus Meimar nach Berlin verzogenen Geheimen Hofrats Professor Karl Müllerhartung wurden beiden für die kaiserliche Hofkapellmeister Professor Karl Schröder in Sonderhausen und der Direktor der großherzoglichen Musik- und Theaterschule in Weimar, Professor Erich Wilhelm Degner, zu Mitgliedern der gemeinsamen Sachverständigenkommission für Werke der Tonkunst in den Thüringer Staaten ernannt. Der für die Hofkapellmeister in Weimar, Karl Kleemann, ist zum stellvertretenden Mitglied gewählt worden.

Arbeiterbewegung.

Emden, 17. Juni. (Fig. Drabber.) Einige Unternehmer erfüllen die Hafenarbeiterverbandforderung, die größten Abwehrkämpfe widerstreben; ihre Arbeiter sind ausständig. Sechs Miesertrachtampfer warten auf Entladung.

Vereine und Versammlungen.

— In der unter Leitung des Maschinenfabrikbesizers G. Becker d. J. abgehaltenen Junijung der Ingenieurevereins sprach Baurat Beer über die Wasserversorgung der Stadt Berlin mit Grundwasser. Nachdem die ursprüngliche Brunnenanlage des Tegeler Wasserwerfers der Crenothrix halber, der man damals nicht Herr zu werden verstand, verlassen werden mußte, gelangte man zu allgemeiner Einführung der Versorgung mit filtriertem Oberflächenwasser, die dann längere Zeit als das einzig Wahre angesehen wurde. Inzwischen änderte sich allmählich auch diese Anschauung wieder, und namentlich die letzte große Hamburger Choleraepidemie, sowie der Ausbruch, daß mehrere der nördlichen Berliner Vororte ihre wenn auch vorerklärten — Abwässer oberhalb der Berliner Wasserwerke in die Spree und den Tegeler See leiteten, gaben den Anstoß, die Versorgung mit Grundwasser von neuem ins Auge zu fassen. Zudem trat die Regierung mit der Forderung einer veränderten Wasserbeschaffung auf, die nur dann fallen könne, wenn der Nachweis geliefert würde, daß solche andere Beschaffung nicht möglich sei. Dieser Beweis war natürlich bei dem heutigen Stande der Technik nicht zu erbringen. Der Meidum des Berliner Gebietes an gutem, reinem Grundwasser ist bekannt, und den störenden Eisengehalt dieses Wassers hatte man inzwischen auch durch Lüftung nebst Grobfiltration zu beseitigen gelernt. Man entnahm eine Anzahl von Brunnenwasserwerken jährlich etwa 40 Millionen Kubikmeter Wasser dem Untergrund, und die Vororte versorgten sich ebenfalls aus dieser Quelle. So ging man wieder zur Anlage von Tiefbrunnen über, und das Tegeler Wasserwerk ist nunmehr schon wieder seit fünf Jahren als Grundwasseranlage im Betrieb. Vortragender erörterte an Karten, Plänen, Bodenprofilen und graphischen Tafeln die Grundlagen für die Berechnung des Berliner Wasserbedarfes, sowie der Leistungsfähigkeit unserer Grundwasserbedeckung. Weiter wurden die technischen Anlagen der Wasserwerke beschrieben. Das Grundwasser enthält durchschnittlich 1,25 Mgr. Eisen im Liter; zur Entfernung dieses Eisens werden Miesler benutzt, in denen das Wasser über hölzerne Einlagen fließt. Das durch den Vortragenden für diesen Zweck eingeführte Holz hat sich durchaus bewährt; die von anderen gegebene Befürchtung, es werde faulen und damit einen nachteiligen Einfluß auf das Wasser üben, ist nicht eingetroffen. Man hat die Wasserfassungsanlage auf einen Höchstverbrauch von 400 000 Kub. (bei 2 Millionen Einwohnern) noch nicht überschritten. Natürlich ist bei steigender Bevölkerung auch ein Steigen des Verbrauches zu erwarten. Baurat Berger knüpfte an den Vortrag einige Betrachtungen. Die ganze Welt kenne kein zweites Beispiel von Grundwasser. Sei auch während der Periode des Oberflächenwasserüberflusses die Berliner Wasserversorgung in hohem Maße anerkannt worden, wegen der Filtration; indessen konnte trotzdem das Oberflächenwasser naturgemäß nicht dieselbe Sicherheit gegen Verunreinigung, namentlich mit giftigen Stoffen und infektösen Keimen, bieten, wie Grundwasser. Der Entschluß, wieder zum Grundwasser überzugehen, sei wesentlich erleichtert worden durch die am Tegeler See über die Abführung des Grundwasserfliegels durch das Pumpen gemachten Beobachtungen. Diese Beobachtungen ergaben, daß selbst nach starker Entnahme der Grundwasserfliegels beim Eintreten normaler Verhältnisse — und zwar auch nach ungewöhnlich trocknen Sommern im Herbst — alsbald seinen normalen Stand wieder einnahm. Berichterstatter erinnert bei dieser Gelegenheit an den Streit, den er in der „Voss. Ztg.“ Oktober 1892 mit den Autoritäten der Berliner Wasserversorgung ausfochten hat. Er hat damals mit Nachdruck die Wiedereinführung der Grundwasserzuführung gefordert und zwar erstens aus hygienischen Gründen und zweitens, weil der steigende Verbrauch Berlins auf die Dauer mit Oberflächenwasser nicht zu befriedigen sei. Der Direktor Gill und der Ingenieur Vieffe widersprachen lebhaft; aber die wissenschaftlichen Hygieniker stimmten ebenso lebhaft zu, und wenige Jahre später waren die „Autoritäten“ geneigt, ihren Standpunkt aufzugeben und das zu tun, was Schreiber dieses für unbedingt erforderlich und unumwandelbar ausführbar bezeichnet hatte. Er hatte u. a. daran erinnert, daß von dem früheren zweiten Direktor der Wasserwerke, G. Doffen, schon längst die Durchlüftung des eisenshaltigen Wassers als Mittel zur Entfernung des Eisens bezeichnet war, und das einwandfreie Versuchsschreiben die Zweckmäßigkeit des von ihm zu diesem Zwecke angegebenen, höchst einfachen Verfahrens: Regenfall des zu lüftenden

Die Untat des Günther Sarkebach.

Von Friedrich Werner van Desteren.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

II.

Ich will nicht von der hochkultivierten Versammlung Bericht geben, welche ich zu Gesicht und zu Gehör bekam, noch auch von meinen Erlebnissen in jener Zeit, ob auch deren Zahl nicht gering ist und mir viel Erwähnenswertes zuzufügen ist. Ich will wieder von meiner Base Astra und dem Junker Albrecht reden und fund tun, wie ich selbige bei meiner Zurückkunft vorfand. Dieweil wir, womit ich von meinem derzeit schon in Gott ruhenden lieben Vöner, unserem damaligen Stadthaupt, und meiner geringen Person spreche, nach dem großen Städte-tag weilten, hatte es sich begeben, daß die Einwohnerzahl unserer Stadt durch die Anhebelung zweier Fremdländischer, welche eine Frau und ihre Tochter waren, gemehrt ward. Diese Frauen kamen aus dem benachbarten Sterreich oder vielleicht selbst aus dem noch östlicher sich streckenden Ungarn. Man sagte, daß sie von fürnehmlichem Geblüte seien. Dieses mußte wohl auch wahr sein und mußte es jedermann glauben, welcher den adeligen Namen vernahm, welchen auszusprechen oder im Gedächtnisse festzuhalten schier allen ein unmögliches Ding war ob seines sonderbaren Klanges. Ich aber habe ihn getreulich im Gedächtnis bewahrt und war er: Freiäulein Raina von Bogutolani-Ramenolla. Mehr noch aber als durch solchen Namen war jedermann bemüht, an die edelste Abkunft der fremden Frauenpersonen auf Zureichnung zu glauben, sobald er der wahrhaft erstaunlichen

und ganz unbeschreiblichen Schönheit der fremden Jungfrau ansichtig ward. Einer Königin, wie solche in den Häusern aus den südlichen Reichen geschickt werden, war dieselbe vergleichbar. Das Haar zumalen war von einem Schwarz, welches dem Blau einer Stahlscheide nicht fern war, und es war so dicht und so lang, daß sich die fremdländische Jungfrau darin bis unter die Beugen der Knie wie in einen Mantel zu hüllen vermochte. Daß es solch eine schier umheimliche Länge hatte, kann ich selbst bezeugen; denn mit meinen eigenen Augen ward ich dessen zu zweien Malen gewahr. Das eine Mal geschah es dagumalen baldig nach meiner Zurückkunft vom Städte-tag, wie die Raina auf dem Steinböller ihres Hauses stand. Ein zweites Mal begab es sich aber an einem Tage, von welchem ich noch vieles zu berichten haben werde. Jenes erste Mal geschah es im vollen Tageslichte und sie grüßte gar verbindlich und mit liebreizendem Lächeln auf die Gasse hinunter, woselbst viele fürnehme Männer, zumal junge Wölsleute, zu Fuß oder auch zu Pferde vorüberkamen. Und ich merkte es, wie jedweder Mann, welcher solch einen freundlichen Gruß empfing, darob ganz glücklich, wo nicht selbst stolz, lächelte. Ich aber konnte, so wahr mir Gott helfe, sobald ich dieses Treiben gewahrte, in verschwiegener Brust nicht anders als diese fremdländische Jungfrau eine Dirne heißen, und ich wendete mich nicht ohne Gel in diesem höchst unwürdigen Bilde. Nicht aber ward, wie aus Gesagtem bereits sichtlich ist, mein Blicken vor einer Jungfrau, welche sich als wie eine Bühlermausführte, von allen anderen Mannsleuten der Stadt geteilt; selbige brachten der Raina vielmehr ihre offenkundigen Huldigungen dar, und viele begehrten sie zu freien. Mich aber bekümmerte das alles noch viel weniger als sonstiges, und als wie ein alter Mann, welcher ein langes Leben lang die Menschheit verachten und hassen gelernt hatte, blieb ich einsam und verregelte sojagam mein Herz, mein Ohr und meine Eüre. Nur eines hatte ich erfragt und, da ich es vernommen hatte, einen glücklichen Stich im Herzen verspürt. Und dieses war: noch

immer nicht hatte der Junker Albrecht von Willenstedt meine Base Astra Kortenhans zu seinem Eheweibe gemacht. Ich weiß heute nicht mehr recht zu sagen, ob diese Kunde mich mit mehr Betrübnis oder Frohheit erfüllte und ob der Gedanke, welcher mir hierbei kam, nämlich dieser, ob Astra mich etwa doch in nicht langer Zeit brauchen möchte und mich riefe, mir mehr Schmerz und Mut zufüge oder mehr glückselige Hoffnungsfreudigkeit. Was ein wie immer geartetes Gefühl mich dagumalen auch vernünftig beherrschte, hab ich nicht mehr zu sagen, jedoch weiß ich dieses gewiß, daß ich nicht frei war von einer ungewissen, aber bangen Ahnung, als wie wenn vielleicht auch ein Unheil sich unschwer ereignen könnte. An einem Tage ergab es sich solcherweise, daß ich die Ratsstube, in welcher ich, gleich wie an jedem Conflirtage, meinen Platz als Sekretarius bezog, so unlang betrat, daß die zwei Herren, welche vor der nötigen Zeit eingetroffen waren, mein Kommen weder gewahrten noch auch vernahmen. Es waren diese beiden aber in ein so wichtig dänfendes und ernstlich lebhaftes Gespräch verstrickt, daß ich es als Unziemlichkeit empfand, mich durch Verkündung meiner Anwesenheit störend bemerklich zu machen, und in dieser Erwägung mit Zehentritten meinen Platz bezog. Wie ich aber kurze Weile sah und meine Bücher und meine Schreibbedinge ordnete, verlauterten die Herren ihre Stimmen, so daß ihre Worte sich zum guten Teile meinem Ohre ausdrängten. Und da nun konnte ich nicht umhin zu horchen und mußte bald ob dessen, was ich vernahm, mit der Fülle meines erschütterten Gemütes hinstürzen. Die Herren sprachen nämlich von dem Junker Albrecht von Willenstedt, von der Raina und nicht minder von meiner Base Astra Kortenhans. Ihre Unterredung belehrte mich, daß die Dinge sich dieser Art verhielten, daß der Junker das Verlöbniß mit meiner Base zerbrochen und die Raina dafür sich gewonnen hatte, in welche er unbändig verliebt war und welche er in kurzem ehelichen wollte, nachdem sie ihn erhört hatte. Wie ich solches vernahm, fuhr

Wassers aus 2 Meter Höhe, ergeben hatten, daß aber von den 2. 3. Maßgebenden über diese seine Angaben und Versuche hinweggegangen war und dann plötzlich ein „System Viesse“...
— **Vereinsnachrichten.** Heute, Mittwoch, 28. Juni, abends: Männerchor ehem. Schüler des kgl. Domchors, 9 Uhr, in Krebs Restaurant, Dhmstr. 2. — Touristen-Klub für die Mark Brandenburg, 8 1/2 Uhr, Draefels Festhalle, Neue Friedrichstraße 35. par. — Verein der Schleswig-Holsteiner, 9 Uhr, Landsberger Str. 73. — Englisch Debating Club Schatepeare, 9 Uhr, Münchener Klub, Deubenstr. 46.

— Der **Charlottenburger Lehrerbinnen-Verein** hält eine Versammlung Freitag, 30. Juni, abends 8 Uhr pünktlich, in der Aula der Sophie-Charlotten-Schule, Rosenstr. 12, ab. Auf der Tagesordnung steht ein Vortrag von Prof. Dr. Gravit: „Wie sind die Anforderungen des heutigen Schulunterrichts nach den neueren Kenntnissen über die gesundheitsmäßige Entwicklung des kindlichen Organismus zu beurteilen?“
— Der **Verein ehemaliger Schüler der 4. Realschule** berechtigt sein 14. Stiftungsfest Sonnabend, 1. Juli, abends 9 Uhr, im großen Saal des Vereinslokals Restaurant Belvedere an der Jannowbrücke durch einen Festkommers. Ehemalige Mitwirkende der Anstalt sind als Gäste herzlich willkommen.

„Für Reise und Wanderung.“

Der heutigen Morgenansgabe der „Vossischen Zeitung“ ist No. 26 unserer jeden Mittwoch erscheinenden Beilage „Für Reise und Wanderung“ beigegeben. Sie enthält den Artikel „Ausflüge in Münchens Umgebung“, ferner die Rubriken „Aus den Bergen“, „Kurorte“, „Eisenbahnen“, „Schiffahrt“, „Sotelmessen“, „Vermischtes“ und „Briefkasten“.

Lokales.

— Die **Beertragung des Verbandes** der deutschen Gewerkschaften Dr. Max Hirsch findet vom Berliner Arbeiterhaus in der Greifswalder Straße 221/223 aus statt. Die Witwe hat das Anerkennen des Zentralrats der deutschen Gewerkschaften, die Beertragung auf Verbandskosten zu veranlassen, angenommen. Der Tag der Beertragung steht noch nicht fest; in Aussicht genommen ist der Donnerstag. Die Beiche wird heute nachmittags aus Pomberg v. d. Höhe in Berlin eintreffen.

— Die **Ergänzungswahlen zur Charlottenburger Stadtverordnetenversammlung** finden im Herbst dieses Jahres statt. Es kommen da auch 4 Ersatzwahlen vorzunehmen sind, im ganzen 28 Mandate in Frage. Die liberale Fraktion, die zur Zeit unter den 72 Stadtverordneten nur 24 Sitze inne hat, hat sich bereits zum Wahlkampf gerüstet. Sie hebt in ihrem Aufruf hervor, daß, je mehr den Angehörigen einer liberalen Weltanschauung die praktische Betätigung bei Lenkung der Geschäfte im Reich und in Preußen verschlossen ist, diese desto dringender verpflichtet sind, den Nachweis von Gesundheit und schöpferischen Kraft des Liberalismus in der Verwaltung der großen Gemeinwesen zu erbringen. Verzeigte Liberale, gleichviel welcher Einzelrichtung, müssen die Mehrheit einer Stadtverordnetenversammlung bilden. Wenn man auch vielleicht, unter Umständen für die Wiederwahl bisheriger, in ihrer Tätigkeit anerkannter Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung eintreten werde, so muß bei den bevorstehenden Wahlen daran festgehalten werden, Wahlen unter „unpolitischen“ Parolen zu bekämpfen, da nach wie vor die Auffassung gelten müsse: unpolitisch ist infolgedessen unaufrichtig, als unter dieser Flagge das offene Bekenntnis der Zugehörigkeit zu irgend einer Partei verdeckt wird. Es wird weiter betont, daß gerade der Liberalismus im Stande ist, die berechtigten Anforderungen der minder begüterten Mitbürger zu vertreten, ihnen die notwendigen Vorbereitungen zu gewähren zu kräftiger geistiger und materieller Entwicklung. Durch Schaffung günstiger gesundheitlicher Verhältnisse, durch Förderung der Schulbildung, durch eine von weiten Gesichtspunkten geleitete, vorzuziehende Armenpflege hat die liberale Fraktion diese Ziele erstrebt, ohne dabei die notwendige Rücksicht auf die Finanzlage der Stadt außer Acht zu lassen. Der Aufruf ist von sämtlichen liberalen Vereinen Charlottenburgs und der liberalen Fraktion der Stadtverordnetenversammlung unterschrieben.

— Der **Wachnower Eisenbahn des Teltow-Kanals** wird Anfang Herbst d. J. feierlich eingeweiht werden. Der Bau wird um so mehr große Anziehungskraft auf alle Ausflügler ausüben, als er durch das im Gebäude selbst befindliche Restaurant, das vom Kreise Teltow verpachtet wird, jedermann zugänglich gemacht werden wird. Neben dem Schienenbau selbst, der als ein Wunderwerk moderner Technik betrachtet wird, erregt besonders eine gärtnerische Anlage, die man in ihrer Lieblichkeit und Anmut an dieser Stelle des Verkehrs wahrlich nicht vermutet, allgemeine Bewunderung.

Es ist ein künstlerisch angelegtes Alpinum mit Grottensteinen und einer Fülle von Blumen und Kräutern, deren Namen auf kleinen Borgeisenschildern ebracht sind.

— In der gestrigen Sitzung der **städtischen Verkehrsdeputation** unter Vorsitz des Oberbürgermeisters Kirchner legte Stadtbaurat Krause Pläne für einen Warenschuppen vor, der am Humboldtplatz vor dem Lehrter Bahnhof mit einem Kostenaufwand von 50000 Mk. erbaut werden soll. Der Schuppen soll zur Lagerung von Mehl, Getreide und anderen Produkten dienen und nach erfolgter Genehmigung durch die städtischen Behörden und den Polizeipräsidenten schnellig errichtet werden. Ferner wurde mitgeteilt, daß die Geltungsnachrichten über die erfolgte Genehmigung zum Bau von fünf städtischen Straßenbahnlinien (wie schon berichtet wurde) d. Tassen vorangeht sind. Die Genehmigung ist vielmehr noch von einigen Änderungen abhängig gemacht. Die Deputation genehmigte das Gesuch eines Unternehmers wegen der Veranstaltung von Rundfahrten durch Berlin mit Mailcoaches. Die Rundfahrt soll die Person 8 Mk. kosten. Stadtbaurat Krause machte auch noch Mitteilungen über die Lage des Projekts der Unterbrechung der Straße Unter den Linden. Dies Projekt soll zur definitiven Klärung der Angelegenheit des Neubaus die königliche Oper zurückgestellt werden.

— Der **Gesundheitszustand der Berliner Feuerwehr**, besonders der Mannschaften im Gatsjahr 1904/05 kein günstiger. Der Krankenzustand (643) bei 840 Mann ist gegen das vorausgegangene Jahr 1904 mit 552 Kranken nicht unerheblich, nämlich um ca. 17 1/2 % gestiegen. Diese Erkrankungen beziehen sich auf die von Dienstunfähigen. Die Krankheitsbewegung erhöht aber wesentlich andere Verhältnisse, wenn diejenigen hinzugezählt werden, die durch Krankheiten dem Dienste teilweise entzogen worden sind, d. h. nur für einzelne Dienstverrichtungen förderlich sind. Derartige Kranke wurden im letzten Berichtsjahre in folgendem Umfang behandelt: 7 Offiziere, 8 Beamte und 219 Mannschaften. Schließlich wurden noch 8 Offiziere, 12 Bureaubeamte und 432 Mann wegen leichterer Gesundheitsstörungen, die die Ausübung des Dienstes nicht behinderten, arztlich versorgt. Es wurden also im ganzen 28 Offiziere, 22 Beamte und 1294 Mannschaften ärztlich behandelt. Der Gesundheitszustand der Mannschaften wird durch den Theaterbesuch ganz erheblich beeinflusst. Das ergibt sich aus dem Vergleich des Zugangs der Kranken in den einzelnen Monaten. Mit Ende Juni hörte infolge der Theaterferien und nach Abklingen des neugebildeten Theaterwochenendes die starke, künstliche Überlastung des Körpers ab und sofort ging der Krankenstand auf das gewöhnliche Maß zurück. Die Hauptkrankheit der Feuerwehrleute — die Raucherergiftung — hat kein in den ersten fünf Monaten des Berichtsjahres 48 Opfer gefordert. Es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß nach Eintritt günstiger Dienstverhältnisse, nach allmählicher Besserung der allgemeinen Widerstandskraft der neu-eingestellten Mannschaften, welcher fortwährenden Verjüngung des Mannschafbestand und im Ausbleiben endemischer Krankheiten die Gesundheitsverhältnisse im Körper sich nach und nach wieder wesentlich günstiger gestalten werden.

— Der **Dr. Nummelsberg**, der auch Ober-Schöneweide mit Wasser versorgt, muß wegen des raschen Wachstums beider Gemeinden sein Wasserwerk erweitern. Es wird auf eine Leistungsfähigkeit für 100 000 Einwohner gebracht werden. Lichtenberg und Nummelsberg werden gemeinsam eine Kieselanlage schaffen; Friedrichsfelde hat seine Beteiligung abgelehnt.

— Zur **Fürsorge für die außer der Ehe geborenen Kinder** hat, wie uns geschrieben wird, die Geschäftsstelle der Inneren Mission, Al-Platz 133, folgende Einrichtungen getroffen: Seit November vorigen Jahres übernimmt der Geschäftsführer Pastor Pfeiffer oder sein Vertreter die Vormundschaft über alle in der Charität oder Inneren Mission, Braunsfelde außer der Ehe geborenen Kinder oder schlägt geeignete Damen zu Vormünderinnen vor. Es haben sich dazu besonders Mitglieder der kirchlichen Frauengruppe gemeldet, Schriftführerin ist Elisabeth von Knebel-Döberitz, Eisenacher Straße 6. Bis jetzt wird die Vormundschaft über 826 Kinder geführt. Die Akten werden von zwei Frauen bearbeitet. Die Aufsicht über die Kinder wird ausgeübt — so weit es nicht durch Anstaltsregeln der Polizei oder der Waisen-Fruchtling geschieht — durch Angehörige oder freiwillige Helferinnen. Am 1. Juli wird auch ein Akt eintreten. Auf der Geschäftsstelle wird außerdem jede gewünschte Auskunft den unverschämten Müttern auch vor der Verbindung erteilt und ihnen jede mögliche Hilfe im Interesse ihrer Kinder gewährt. Ein wichtiger Zweig der Arbeit ist der Nachweis von Pflege-Eltern. Daran seien besonders Familien hingewiesen, die solche hilfsbedürftigen Kinder aufnehmen wollen. Für die regelmäßige Zahlung des Pflegegeldes wird nach Kräften gesorgt durch Heranziehung des Vaters zur Zahlung von Alimenter oder durch Verhandlungen mit der Armenverwaltung. Geldmittel zur Unterhaltung der Mütter oder Zahlung von Pflegegeldern stehen nicht zur Verfügung. Um den Kindern möglichst den Genuß der Muttermilch zu erhalten, wodurch am erfolgreichsten gegen die Säuglingssterblichkeit angefaßt werden kann, ist es wünschenswert, daß sich solche Familien melden, welche bereit sind, gegen entsprechendes Entgelt Mutter und Kind bei sich aufzunehmen. Meldungen werden an die Geschäftsstelle der Inneren Mission, Nr. 52, erbeten.

— Am letzten Sonntag hat in der Jungfernhöhe der **Verein „Abendheim für Arbeiterinnen“** eine Feiernweilung vorgenommen. Der Verein, dessen Mitglieder in Fabrik-

und anderen Großbetrieben beschäftigte junge Mädchen sind, hat vom Roten Kreuz ein Stück Gartenland am Rande des Waldes gepachtet. Unter großer und freudiger Beteiligung wurde nun das schön gelegene Laubland, das den Mädchen des Abends Ruhe und Erholung in gesunder Luft nach des Tages Arbeit bietet, mit einer alkoholfreien Pfirsichbowle feierlich eingeweiht.

— Sonntag, 2. Juli, nachmittags von 8 bis 7 Uhr, wird im Evangelischen Johannesstift zu Bismarck ein **Missionsfest** zu Gunsten der Hohenschen Mission gefeiert werden. Missionsdirektor Kausch und Missionar Hahn werden die Berichte erstatten.

— Ein **Königsfest** der **ehrsamen Schängilde zu Dingstücken in Trol** veranstaltet der Volkskassenverein Pantow-Niederhöndhausen an seinem diesjährigen Sommerfest zum Besten der Vereinskasse Freitag, 30. Juni, in Linders Restaurant, Pantow (Breite Straße). Die Zuschauer werden zu sehen haben u. a. den Festzug der Schängden, den Empfang des Schängkönigs durch den Bürgermeister und die Ehrenjungfrauen des Städtchens. Sie werden den Festreden des Trannens von Dingstücken und des Schängkönigs lauschen können. Der Schängplatz wird viele Schängbuden, u. a. auch ein Cabaret ersten Ranges aufweisen. Das Konzert wird von der Kapelle der Berliner Jugendwehr unter Leitung des Musikdirektors Martin Lehmann ausgeführt.

— Am künftigen Sonnabend und Sonntag veranstaltet der Lehrer Pahlisch aus Ebbewald nochmals eine **Veranstaltungsfahrt nach dem Spreewald**. (Siehe Anz.)

— In **Kalkberge-Händersdorf** ist für Freitag, 30. Juni, 4 Uhr nachmittags, ein großer Bergzug angeordnet worden.

— In „**Pompeji**“ hat der Gewittersturm am Montag Abend leider vernichtende Wirkung gehabt und nicht nur die kostspielige große Generie Pompeji und des Bergwerksfelds, sondern auch Teile des Tribünenbaues einfach weggerissen, so daß ein Materialschaden von vielen Tausend Mark entstanden ist. Die „Feuerwerkschauspiele“ aber erleiden durch diesen Unfall keinerlei Unterbrechung. Nur wird das Unterhaltungsprogramm infolgedessen eine Abänderung erfahren, als fortan, bis zur Wiederherstellung der Reijensgenerie, den Besuchern ein Spezialitätenprogramm auf der im See schwimmenden Bühne vorgeführt wird, abwechselnd mit den Konzertstücken der Hauskapelle.

— Am Montag Abend wurden hier vier **Einbrecher** auf frischer Tat ergriffen und festgenommen. Die Arbeiter Karl Hinz und Karl Werner, der Kutser August Wierker und der Schlosser Friedrich Georg waren gegen 10 Uhr dabei, in dem Keller eines Kolonialwarengeschäfts am Weinbergweg 8, den sie mit Nachschlüssel und Dietrichen geöffnet hatten, Aufschau zu halten. Durch ein Geräusch verrietten sie sich dem Wächter, als er das Gaslicht auslöschte. Der Wächter holte einige Hausgenossen und Polizeibeamte zu Hilfe und so wurden die Einbrecher bei der Arbeit festgenommen und von der Revierpolizei der Kriminalpolizei überliefert. Sie räumten ein, daß sie die Arbeit hatten zu stellen. Zwei von ihnen sind vorbestraft.

— Im Hause Fohrer Str. 58 ist der 40jährige Fleisende Gustav Wenzel von seiner Frau, mit der er seit dreizehn Jahren in kinderloser Ehe lebte, wie ein Korbblatt meldet, aus Eifer sucht derartig mit Karbol begossen worden, daß er im Krankenhaus in der Nacht zum letzten Montag den schweren Verletzungen erlegen ist.

Neueste Nachrichten.

Wien, 27. Juni. Im Ausschuss zur Beratung des **Verhältnisses zwischen beiden Reichshälften** gab der Ministerpräsident, Frhr. v. Gautsch, die Erklärung aus, daß angesichts der Unmöglichkeit der tatsächlichen Verhandlung der Duotenfrage im ungarischen Reichstag die beiden Regierungen übereingekommen sind, die Beiträge für den gemeinsamen Staatsaufwand vorläufig nach dem bisherigen Verhältnis ohne Unterbrechung ab 1. Juli bis zur endgültigen Bestimmung der Beitragsquote, der eine rückwirkende Kraft vom 1. Juli ab zuzuerkennen sei, zu entrichten.

Die österreichische Regierung sei hierbei von der Absicht geleitet gewesen, die diesseitige Reichshälfte bezüglich der Beitragsleistung nicht stärker zu binden, als bei der jenseitigen der Fall ist und glaube angesichts der eigenartigen, besonders schwierigen Verhältnisse die Form gefunden zu haben, die die Kontinuität der Leistungen für die gemeinsamen Angelegenheiten sicherstellt und dabei den österreichischen Interessen keinerlei Abbruch tut. Sie hoffe, daß trotz aller Schwierigkeiten doch die bestehenden Gegenstände zwischen den beiden Reichshälften in der höheren Einheit ihres gemeinsamen Wohles eine Lösung finden werde.

Bezüglich der Handelsvertrags-Verhandlungen habe die österreichische Regierung von der ungarischen Regierung die Zusage erhalten, daß sie im Falle der Notwendigkeit in die Verhandlungen mit dem Auslande unter eigener Verantwortung eintreten werde. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß in der nächsten Zeit zunächst die Vertragsverhandlungen mit der Schweiz und Bulgarien beginnen werden. Behufs provisorischer Regelung der Handelsbeziehungen mit den beiden genannten Staaten werde die Regierung in den nächsten Tagen ein Ermächtigungsgesetz dem Hause unterbreiten.

Im Verlauf der Regierungserklärung folgenden Erörterung wies der Ministerpräsident entschieden den Vorwurf zurück, daß er den Beratungen des Ausschusses ausweichen wollte und nach Befehl der Krone gehandelt oder einen Verfassungsverstoß begangen habe. Er erklärte, die Regierung gehe unter eigener voller Verantwortung vor, indem sie die Pflicht der diesseitigen Reichshälfte erfülle. Sie werde ihren Standpunkt eingehend darlegen, sobald greifbare Vorschläge vorlägen.

es mir durch die Augen und Ohren in das Hirn und das Herz gleich wie ein roter Strahl der Gewitterfackel und ich war so völlig gelendet und geküßt, daß ich die Kenntnis von mir für eine Weile gänzlich verlor. Hierbei jedenfalls und hierdurch geschah es, daß ein großer Registerband, welchen meine Hände just ergreifen hatten und hielten, aus diesen herausfiel und dumpf auf den Holzboden aufschlug. Das blieb, wie erklärlich ist, von den beiden Herren des Rates nicht unermessen, und als sie mich nun erfahen, verfluchten sie oder vielmehr dämpften die Stimmen dermaßen, daß mir ihre Rede entgehen mußte. Denn es war ihnen nicht verborgen, daß die Afrika meine Base war und dessenthalb mir das besprochene Geschehnis nicht nur nicht gleichgültig bleiben, sondern selbst grausam an das Herz greifen mußte.

Es ist mir in nichts mehr erinnerlich, wie ich es ausführte, der Beratung mit gebührender Aufmerksamkeit anzuwohnen und meine Pflicht als Sekretarius mit den Ohren wie mit der Feder zu vollbringen. Denn gewisslich besaßen weder mein gequältes, schier verblutendes Herz noch auch mein martervoll zerrittetes Hirn Bewußtsein von den Dingen, welche in der Ratssitzung verhandelt und von mir eingebucht wurden.

Über im gleichen Augenblicke, in welchem die Beratung ihre Beendigung erreichte, sprang ich von meinem Platze und räumte in so unziemlicher Hastigkeit mein Zeug von meinem Tische, daß ich gleichzeitig mit den Herren die Tore durchschreiten konnte. Und so eilte ich durch die Gassen bis zu dem Hause, in welchem meine herzliche Base Afrika geboren ward und lebte. Es war mir auch zu Ohren gekommen, daß eine Ruhme, welche aus dem Badenlande berufen worden, nunmehr der Afrika als wie eine Mutter und Begleitfrau beigegeben war. Es war fassam wunderbar, wie hoch so nachts voll die zu keiner Stunde erlöschene Flamme meiner Liebe wieder zu lebendem Brande in mir anschwell, sobald ich die

Liebliche in Herzensnot und Schutzlosigkeit wußte. Solches ist wohl ein nimmer betrüglisches Anzeichen von der Wahrsichtigkeit und Steigkeit eines im Herzen wohnenden Geschöpfes. Seit geraumer Zeit zum ersten Male wiederum legte ich den Weg zurück und ging über die Schwelle des Hauses, welches ja auch meines Glückes und Leibes und meiner großen Liebe Wiege war, nicht aber der letzteren unsterblichen Grab werden sollte. Und ich trat in die vertraute Kammer ein, wohin ich gewiesen ward, in dieselbige Kammer, welche beim Strahlenwurf des Sonnenlichtes und dem Gesange des Blutsinken meine grimmige Herzenspein geboren werden sah. Und es fanden meine Blicke, wie ich sie in die Erterwölbung schätzte, vorzüglich die Ruhme, in dem Schoße welcher meine Base unter Schützgen lag.

Die Ruhme erjah mich und fragte mich in einem schreckhaften Tone, weil eben sie mich nicht von Angesicht kannte: „Was wollest und wen suchst du, Mann?“

Woraufhin ich mit einer Stimme, welche durch ihre Zittern die Pein meines Schmerzes verriet, ihr Auskunft gab: „Ruhme, ich bin Günther Hartebach.“

Afrika, welche das Haupt noch nicht vom Schoße der Ruhme gehoben und die Augen noch nicht aufgeschlagen hatte bis dahin, schrie auf, wie sie meine Stimme und gar meinen Namen vernahm. Wie eine wunde Hand schreien mag, schrie sie und wie eine solche ward sie flüchtig und enteilte durch eine zweite Türe aus der Kammer, wobei sie nicht die Hände von dem Antlitze ließ und mir bergestalt weder Blick noch Wort vergannte. Das schmerzte mich über die Wunden und ich mag wohl erschrecklich erbleicht sein, denn ich mich solchen Empfanges wahrlich nicht verjah.

Die Ruhme, mit welcher ich nunmehr allein in der Kammer weilte, blickte mir so recht vom Herzen trauernd in die Augen und sprach: „Ihr also seid der Günther Hartebach? Ich habe Kenntnis von Eurer vormaligen Herzenswünsche nach Eurer Base Afrika, von Eurer Werbung und

Eurem Leid. Saget mir nunmehr Ihr, ob Euch die Kunde von den üblen und schändlichen Begebenheiten zugetrugen ward, welche Afrika Herz zerbrachen, und sprecht weiter ehrlich aus, wie es um Euch selbst steht? Liebet Ihr noch getreulich die Afrika?“

„Frau Ruhme,“ gab ich da zurück, „wäre ich ansonst allhier?“

„Wohl,“ verneinte die Ruhme darauf, „Ihr seid ein geistlicher und rechtshaffener Mann, was in Eurer jungen Lebensalter gar hoch anzuschlagen ist, bieweil die Erfahrung dem jungen Volk mangelt und dieses dessentwegen allzeit geneigt ist, hart alles Böse oder auch nur Schwache zu verdammen, was es selbst nicht eben etwa beging. Saget mir, Günther, ob Ihr ehrlich gewillt seid, Eurer Base Afrika mit Rat und Tat beizustehen, als wie wenn Ihr vor Gott und den Menschen ihr rechtens bestallter Schützer wäret?“

„Doch bin ich gewillt,“ sprach ich, „so Gott, mein Gott, mir zu einem braven Leben und Tode verhelfe.“

Indem ich noch so sprach, tat sich abermalig die Türe auf, durch welche meine Base enteilte war; aber diese war es, was ich im ersten Augenblicke erhoffte, nicht, welche eintrat, sondern deren Magd, die Bärbe. Und sie befehlte der Ruhme, daß Afrika sie ohne Werkzeug zu sich hie. Diesem Auftrage entnahm ich, daß es Afrika mich allein mit der Ruhme zu wissen nicht begahte, auf daß ich nicht um alles erfahren möchte. Solches aber war nichts Geringeres für mich als eine Beschimpfung, und ich wurde, was ich wohl füllte, im Angesichte brennend rot aus Scham und Troß und Jorn. Lange mehr solche Behandlung von der Seite einer so geliebten Person zu ertragen, war ich nicht mehr fähig. So man mein nicht wollte, wohl denn, ich brauchte und wollte auch keines Menschen. Und mit hartem Aufschlag der Fäden wendete ich mich um und ließ das Haus hinter mir.

(Fortsetzung folgt.)

Abgeordneter Dr. Strandk beantragt eine Erklärung, wonach der Ausschuss die Erklärungen der Regierung zur Kenntnis nimmt und sie auffordert, die ungarische Regierung zur Einberufung des ungarischen Reichstages beauftragt zu werden.

Der Ausschuss beschloß die Einsetzung eines neungliedrigen Subkomitees mit dem Auftrage, konkrete Vorschläge in der Quotenfrage auszuarbeiten.

Wien, 27. Juni. (Eig. Drahtber.) Die Erklärungen Gautschs im Verschatta-Ausschuss zur Prüfung des Verhältnisses Österreichs zu Ungarn riefen, soweit sie die Fortführung der Handelsvertragsverhandlungen betrafen, Befriedigung hervor, hingegen fanden die Ausführungen des Ministerpräsidenten über die Quotenfrage keine Zustimmung.

Die deutsche Volkspartei beschäftigt im Parlamente zu beantragen, daß die Regierung durch ein Ermächtigungsgesetz die Zustimmung des Reichsrates zur Abführung österreichischer Quoten einhole, deren Höhe jedoch nach der Bevölkerungsziffer beider Reichshälften, also auf Grund eines Quotenschlüssels von ungefähr 57 zu 43 zu bemessen wäre.

Planen (Vogelnd), 27. Juni. Heute kam hier auf der Bahnhofsstraße ein elektrischer Straßenbahnwagen infolge Verstoßens der Bremsen ins Rollen, saute die stehende Straße abwärts und fuhr in ein Haus hinein. Dabei wurde, wie der „Vogelnder Anzeiger“ meldet, eine Person getötet und vierzehn verletzt.

Paris, 27. Juni. (Eig. Drahtber.) Nach Schluß der Kammer-Sitzung wurde in den Verhandlungen erzählt, der Ministerrat habe bereits die Annahme des Konferenzvorschlages beschlossen und nur gewünscht, daß über das Konferenzprogramm ein unverbindlicher Meinungsaustrausch erfolge.

Stockholm, 27. Juni. Der König stellte durch den Reichsmarschall den Blättern ein Schreiben zu, in dem er für alle neuen Beweise der Treue und Liebe, die er von Tausenden empfangen habe, seinen Dank ausdrückt.

Odesa, 27. Juni. Im Vororte Beresyp versammelten sich gestern 2000 Arbeiter, um über das Eintreten in den Ausstand zu beraten. Als Militär ankam, wurde es aus der Menge mit Steinen beworfen.

Chicago, 27. Juni. Hier wurde ein Deutscher namens Georg Bartholomäus verhaftet. Er soll ein Baumunternehmer aus Kassel sein und Fälschungen in Höhe von 100 000 Mark begangen haben.

Inhalt der Zeitsagen: Zweite Beilage: Gerichtliches. — Die Aelter Woche. — Sportnachrichten. — Vermischtes. — Geschäftliche Mitteilungen. Fünfte Beilage: Ein Studentenaufzug.

Zeitschriften- und Bücheran.

Reisefliteratur.

„Eine Nordlandfahrt“ von Albert Dalbe ist der Inhalt des kürzlich erschienenen Heft IV des fünften Jahrganges der „Deutsch. Alpenztg.“

„Kanarische Inseln und Madeira.“ Eine Reise nach den Kanarischen Inseln und Madeira schildert Moriz v. Edenfeld in einem eleganten, mit 40 guten Bildern ausgestatteten Heft, das im Verlag von Josef Singer in Straßburg i. E. erschienen ist.

„Das Matterhorn.“ Einer der schönsten und imposantesten Riesen der deutschen Alpenwelt, das Matterhorn hat in dem Italiener Guido Rey einen eingehenden und begeisterten Schilderer gefunden.

„nanche“ überschrieben ist, gibt eine landschaftlich und kulturhistorisch angelegte Schilderung dieses Hochtals und seiner Bewohner. Das dritte Kapitel zeigt, wie nach unendlichen Schwierigkeiten unter selbstamen Bemühungen und in einem fast dramatisch verlaufenden Rivalitätskampfe zwischen englischen und italienischen Alpinisten, heimischen und ausländischen Führern, die erste Besteigung des Matterhorns, nicht ohne ein furchtbares, in der Geschichte des Alpinismus berühmt gewordenes Unglück gelang.

„Frankenland und Frankenwein.“ Zum Lob und Preis des edlen Frankenweins ist ein nach Inhalt und Ausstattung gleich vorzügliches Werkchen „Das Buch vom Frankenwein“ verfaßt von Dr. F. B. Mittel, herausgegeben mit Unterstützung des kgl. bayerischen Staatsministeriums des Innern und der Finanzen sowie städtischer Behörden und Korporationen von Frankfurter Weinberg-Bereitern (Druck und Verlag der kgl. Universitäts-Druckerei von G. Stürz, Würzburg) mit zehn vorzüglichen Farbendruckbildern und vielen Textabbildungen.

„Indien, China und Japan.“ 40 000 Kilometer mit dem Dampfer Lloyd nach Ostasien und zurück“ unter besonderer Rücksichtnahme auf Japan und praktische Hinweise für Reisende nach Indien, China und Japan, von H. E. Wiersma Verlag, Dresden.

„Empfehlenswerte Märktliche Sommerfrüchte.“ Von dieser vom Konviktklub für die Markt Brandenburg herausgegebenen Schrift ist die vierte Auflage erschienen.

„Bad Kosenstein.“ Die Diktation dieses reizenden, in dem gesegneten Oberlande des Riesentales liegenden Kurortes, hat einen kurzen Führer herausgegeben, der eine Beschreibung des Ortes, seiner Einrichtungen und seiner an Naturschönheiten reichen Umgebungen enthält.

„Erzgebirge.“ Im Anschluß an den Artikel „Das Erzgebirge“ in No. 24 vom 14. Juni sei allen Besuchern des Erzgebirges die vom Gesamtvorstande des in 64 Zweigvereinen fast 9000 Mitglieder zählenden Erzgebirgsvereins durch seinen Ober-Bezirksleiter herausgegebene Karte der farblich markierten Wege im Erzgebirge (Maßstab 1:125 000) bestens empfohlen.

„Das in der protestantischen Welt zu immer höherem Ansehen gelangte Archiv für Reformationsgeschichte, das von Walter Friedensburg in Verbindung mit dem Verein für Reformationsgeschichte bei G. A. Schwesigke u. Sohn, Berlin, herausgegeben wird, enthält in dem jüngst erschienenen Heft 7 die Fortsetzung einer wertvollen Arbeit „für Bibliographie und Textkritik des kleinen Lutherschen Katechismus“ von Lic. D. Albrecht und die in der Literatursammlung des Augsburger Stadtarchivs aufbewahrte Reichstagskorrespondenz der Augsburger Gesandten zum Regensburger Reichstage, der für den 6. Januar 1541 zur Fortsetzung des Religionsgesprächs anberaumt war.

Regensburger Tages, die uns mehr als diese in die auf Seite der evangelischen Bundesstände gepflogenen Verhandlungen einführt.

„Histoire des Littératures comparées des origines au XX. siècle par Frédéric Lollée.“ 407 pag., Paris, Librairie Ch. Delagrave. Frédéric Lollée (1856 in Paris geboren) ist ein ernst zu nehmender Franzose, dessen Vielseitigkeit auf journalistischem Gebiet für die Hauptblätter seiner Vaterstadt, und dessen ganz bedeutende schriftstellerische Begabung bei der Besprechung der Hauptwerke: Nos Gens de Lettres, leur vie intérieure, leurs rivalités, leur condition; Le Paradoxe; Les Immoraux im Dictionnaire national des Contemporains eingehend gewürdigt werden.

„Der Kampf um die Denkfreiheit.“ Von Gottfried Schwarz. (Karlsruhe i. V., Selbstverlag des Verfassers.) „Neue Pfadde zum alten Gott.“ Herausgegeben von Pfarrer F. Gergung. Neun Bände. 19 Mk. 60 Pf. (Freiburg i. Br., Paul Waeber.) „Die Weltanschauung der deutschen Romantik.“ Von Marie Jonckh. 4 Mk. (Zug, Eugen Diederichs.) „Deutsch Südwestafrika.“ Von Eugen Wolf. 50 Pf. (Kempten, Jos. Köfel.) „Wissenschaft und Sittlichkeit.“ Erfahrungen und Untersuchungen einer deutschen Ärztin von Dr. Mathilde Sola. 2 Mk. (Hamburg, M. Krüger.) „Beiträge zur Geschichte und Kritik der Lohnfondstheorie.“ Von Dr. Arthur Salz. 4 Mk. 50 Pf. (Stuttgart, J. G. Cotta Nachf.) „Ruhstrat.“ Die Geschichte eines Sensationsprozesses. Von Spectator. 1 Mk. (Berlin, Hermann Walthers.) „Der kleine Stephan.“ Illustriertes West- und Telegraphenhandbuch für den gesamten In- und Auslandsverkehr. 13. Auflage. Bearbeitet von Hipp. 75 Pf. (Dresden, Gerhard Köhntopp.) „Deutsche Geschichte im Ausgang des Mittelalters.“ Erster Band: Deutsche Geschichte zur Zeit Albrechts II. und Friedrichs III. 1438—1456. Von Viktor v. Kraus. 8 Mk. (Stuttgart, J. G. Cotta Nachf.) „Die preussische Volksschule. Gesetze und Verordnungen. Zusammengefaßt und erläutert von Wilh. Geh. Dörren, Prof. E. v. Bremen. 11 Mk. 50 Pf. (Stuttgart, J. G. Cotta Nachf.) „Geschichte der Philologie seit Kant.“ Heft 9: Bencke. Von Dr. Otto Gramow. (Charlottenburg, Georg Wärtner.) „Glücksinseln und Träume.“ Gefammelte Aufsätze aus den Grenzboten von Friedrich Kugel. 7 Mk. (Leipzig, Fr. Wilsch. Gramow.) „Allgemeine National-Bibliothek.“ No. 352: „Epiische Gedichte.“ Von Fercher von Steinwand. — No. 353—357: „Abhandlungen.“ Von Fercher von Steinwand. Jede Nummer 20 Pf. (Wien, Theodor Dobertow.) „Reinheiten aus dem Verlage von Eugen Fleischer u. Co. in Berlin: Erdische und himmlische Liebe.“ Roman von George Moore. Zwei Bände. 10 Mk. — „Buch der Abenteuer.“ Novellen von Hans Müller. 3 Mk. — „Das Rätsel des Angelus und andere Novellen.“ Von Karl Helmman. 3 Mk. — „Daniel Jun.“ Roman von Hermann Stegmann. 3 Mk. — „Naturgewalten.“ Neue Geschichten aus der Eifel von G. Wiebig. 3 Mk. 50 Pf. — „Schloß Erich.“ Roman von Kurt Kram. 5 Mk. — „Steine.“ Berliner Roman von Georg Wäbner. 6 Mk. — „Blammen.“ Roman von Wilhelm Hegeler. 4 Mk. „Der deutsche Chronofolger im Licht unserer Zeit.“ (Berlin, Paul Speier u. Co.) „Die Rechtsanwaltschaft beim Reichsgerichte.“ Vortrag von Justizrat Dr. F. Stranz. 80 Pf. (Berlin, Franz Vahlen.) „Über die dem Reichstag vorliegende Novelle zur Zivilprozessordnung.“ Vortrag von Justizrat Max Salinger. 80 Pf. (Berlin, Franz Vahlen.) „Kommentar zum Gesetz über die Enteignung von Grundeigentum vom 11. Juni 1874.“ Von Justizrat Emil Kostka. 6 Mk. 80 Pf. (Berlin, Franz Vahlen.)

REISE-HANDARBEITEN. Sehenswerte Ausstellungen. Brühl, Leipziger St. 109, Tauenzienst. 16, Königsst. 34.

Illustrierte Unterhaltungs-Beilage

Nr. 315

Sonnabend, 1. Juli

1905



Professor Dr. Franz Overbeck-Basel †
bekannter Kirchenhistoriker.

Der Tag

Gedenktage.

1896. Die amerikanische Schriftstellerin Harriet Beecher-Stowe in Hartford (Connecticut) gest. 1881. Der Arzt und Philosoph Hermann Lotze in Berlin gest. 1867. Die Verfassung des Norddeutschen Bundes tritt in Kraft. 1861. Der Erfinder des Epitometers John Hutchison gest. 1844. Der englische Afrikareisende Berne Lovett Cameron geb. 1807. Die Franzosen bombardieren Kolberg. 1742. Der Pflanzler und Satiriker G. Christian Lichtenberg in Oßersheim bei Darmstadt geb.



General der Artillerie Anton v. Froben,
feiert sein 50jähriges Militärajubiläum

Wer andere wohl zu leiten strebt, muß fähig sein, viel zu entbehren. Goethe.

Die Hegelunds.

Roman
von
Ina Krab.

(22. Fortsetzung.)

Zuweilen schlich ich die Augen von innen.“ fuhr Jürgen fort, „und sage mir: du bist gesund, genieße dein Leben, genieße das Schöne, es ist auch für dich da. Ganz bald schon, da meldet sich eine Stimme, wenn Freude oder auch Stille um mich herum ist, immer ist sie da, die sagt: o, ich bin noch da, ich geh' stets mit dir. Sieh, Rose, für den Kleinen muß das Land bleiben; denn er ist ein klein famoser Kerl, sag' ich dir, und das Land ist gut. Aber ich weide die Zungen, die auf die Unwissenheit ziehen, du glaubst nicht, wie sehr, und ich könnte auf meine alten Tage noch Torheiten machen — wenn ich sie nicht so liebe, diese stillen, guten Menschen, die mir alles an den Augen ablesen.“

So sprach er, und sie begriff seine Sehnsucht und sagte es ihm. Dann verfielen sie ins Grübeln.

„Eigen ist's“, sagte er, „wie wenig man im Grunde voneinander weiß. Gerade die Allernächsten. Sieh meine Schwestern an. Helene starb, ohne daß wir erfuhren, ob ihre Ehe ihre Sehnsucht stillte, Elisabeth tritt an ihren Platz. Hilba ist verheiratet, was wissen wir von ihr? Daß sie Bücher schreibt und nach außen heiter ist. Gesund ist sie auch nicht, aber sie klagt nie; wenn sie bei uns ist, scheint sie mir so vollständig der Vergangenheit entwachsen, und es ist mir immer, wenn ich sie so stolz und blaß durch die engen Stuben gehen seh', als sei sie einsamer als die anderen. Aber sie sagt, sie sei glücklich. Wir geben uns unseren Lieben aus Liebe, so wie sie uns haben und sehen wollen. Das ist's.“

In seiner Stimme lag leise Melancholie. Beide schwiegen. Dann fragte er, ohne sie anzusehen: „Und deine Ehe, Rose?“

Sie errödete flüchtig. „Warum — was denkst du davon?“

„Nicht gut und nicht schlecht“, erwiderte er langsam, „auch du spielst die Komödie mit.“

„Das ist richtig, und wer hat schuld — sei ehrlich?“

„Beide. Es ist immer so, glaube ich. So selten wie zwei Sterne im Himmels-

raum ihre Bahnen treffen — so selten vielleicht Seele zu Seele.“

Um ihren Mund zuckte es leicht. „Laß uns nicht davon sprechen.“

Da sah er sie an, forschend, traurig.

„O ja — also so steht's?“

„Später, Jürgen, später —“

Er nickte schwer. „Verzeih — noch eins — jener andere — ist er dir sehr viel?“

„Warum fragst du?“

„Weil er mir ein Mender scheint, weißt du, einer, der seine Seele in der Hand trägt. Das taugt nicht, sie zerflattert, es bleibt nichts als ein Hohlraum —“

Sie schlug die Hände vor das Gesicht.

„Ich weiß es nicht — noch nicht — frage nicht.“

Er erhob sich. „Verzeih, Rose. Adieu.“

„Adieu Jürgen.“

Lange saß sie und dachte — und dachte. Sie hörte die Tür auf- und zuschlagen, das Kind im Nebenzimmer trappeln, ihren Namen von seinen Lippen, wie er's vom Vater gehört: „Mammi — Rose — Rose — Mammi.“ Sie rührte sich nicht. Wieder Tritte auf dem Korridor, Konwaldis Stimme, die Antwort des Mädchens: „Frau Doktor ist

ausgegangen“. Zögern, wieder das Aufschlagen der Tür. Stille, Einsamkeit. Dann des Vaters Stimme, nervös, nörgelnd, wie so oft jetzt. Hastig trat er in das Zimmer, das Gesicht stark gerötet:

„Mein Gott, da bist du ja — wer wischt Staub in meiner Stube?“

„Verzeih, ich vergaß heute — das Mädchen wird —“

„Bleib mir damit fort“, unterbrach er sie schroff. „Wenn du dich zu gut dafür hältst, tu ich es selbst; ich will da keine fremden Hände —“

„Ja — nur heute —“

„Ach was, für mich ist eben nie Zeit.“

Er schlug die Tür hinter sich zu.

„Hat er je Zeit für mich? Redet er je so mit mir wie Jürgen — oder der andere? Wenn er nur seine Arbeit hat — Geld verdient, und ich für ihn da bin, wenn er mich nötig hat“, dachte sie bitter.

XVIII.

Rosemarie hatte Streit mit ihrem Manne gehabt. Aufgebracht war Gruba davon gefahren.

Sie war todunglücklich und sagte sich, daß es vor allem die Gleichgültigkeit und Vernachlässigung seiner Person war,



Die Wirkung des Unwetters am 26. Juni in Potsdam: Entwurzelter Baum am Stadtkanal. (Geht unter „Wilder vom Tage“.)

die ihn jetzt immer gleich so aufbrachte. Aber sein Ton ging ihr gegenüber oft zu weit, und doch wollte sie lieber dies ertragen als seine dumpfe Traurigkeit, die ihr so oft in Wort und Bild nachging. Sie wiederholte sich die Vorzüge seines Charakters, seiner Stellung, bemühte sich das Auseinanderleben ihrer Ehe auf sich allein zu nehmen. Das viele Zusammensein des letzten halben Jahres mit Konwalski, die Vergleiche, die dann zu seinen Ungunsten ausfallen mußten, alles das mußte sie versuchen zu ändern. Wie oft hatte sie auch im Verkehr mit anderen bemerkt, daß eine nervöse Unruhe sie nicht liebenswürdiger gemacht, etwas Fremdes, oft Geschaubtes ihr ursprüngliches Wesen unterdrückt hielt.

Nein, das war keine Ehe mehr. Diese Fremdheit, diese Feindseligkeit, die oft in seinem Wesen zu ihr lag, Gewohnheit hielt sie noch zusammen, aus Gewohnheit aßen sie zusammen, redeten, schallten, sahen den Kleinen — aus Gewohnheit nahm er sie in seine Arme, wenn ihm das Verlangen kam. Sie schauderte fröstelnd in sich hinein. Wohin würde das führen? Mein Gott, wohin?

Nachmittags fand Fraulein ihre Tochter hinter halbgezogenen Vorhängen in ihrem kleinen Kabinett mit leicht geröteten Augen. Einen dickbändigen Roman in der Hand, lag sie auf der Chaiselongue. Ein starker Duft von Levoyen und Reseden erfüllte den kleinen Raum.

Fraulein begrüßte ihr Kind mit jenem leisen Argwohn, den sie oft unbehauglich in ihrer Nähe empfand. Sie sah, daß sie auffallend frisiert war und mit einer Art nachlässiger Eleganz gekleidet ging.

„Störe ich dich, Kind?“
„Durchaus nicht, Mutter, du kommst so selten.“

„Ach ja. Ich hatte Sehnsucht nach dem Kleinen — und auch nach dir, liebes Kind. Ingeborg ist glücklich außerhalb des Hauses und sonst schwer und einsilbig wie Vater. Ich fürchte, sie grämt sich doch um den leichtsinnigen Menschen.“

„Es ist besser so. Ich finde sie auch immer ganz vernünftig“, warf Rosemarie hin.

Die Unterhaltung stockte. Es war kein rechtes Band mehr zwischen ihnen, und Fraulein schien es, als zerplitterte sie sich in tausend oberflächlichen Dingen.

„Du erwartest am Ende Besuch?“ fragte sie etwas neugierig.

„Vielleicht wollte Konwalski kommen, wir lesen ein Buch zusammen.“

„Er kommt viel zu euch?“

„Ist das etwa ein Verbrechen? Knut ist so viel fort, da freut er sich, wenn ich Unterhaltung habe.“

„Wirklich?“ fragte Fraulein ruhig. „Ich denke, mein Kind weiß dies Vertrauen zu schätzen.“

Rosemarie senkte das Haupt in die Reseden.

„Man spricht so viel über euch“, setzte Fraulein leiser hinzu.

„Natürlich! Laß die Krämerseelen doch schwätzen.“

„Ein wenig seltener würde ich mich schon mit ihm zeigen, meines Mannes wegen, der so gut zu dir ist.“

„Bitte, Mutter, erinnere mich nur nicht ewig daran, es ist wie eine tägliche Kost, die ich leib bin. Ich erkenne nur mein Gewissen als Muster an.“

„Wirklich?“ fragte Fraulein Segel und noch einmal. „Möchte dieser Richter nicht zu milde sein.“ Und die Sorge ließ sie hinzusetzen: „Du wirst mich sicherlich nicht um Rat fragen, aber so wie du jetzt bist, willst du mir nicht gefallen.“

„Ich bin nicht anders jetzt als früher“, antwortete Rosemarie mit dunkler, erregter Stimme.

Fraulein erhob sich. „Die Luft, in der du atmest, gefällt mir nicht, sie ist schwer und schwül — ihr sperrt die Sonne ab, als schämtet ihr euch ihrer.“

„Geh' noch nicht“, bat Rosemarie leise, „was — was ist es, das man von mir sagt?“

„Soll ich dir das erst wiederholen? Sagt dir das nicht dein Gewissen?“

„Aber es ist nicht wahr, du, Mutter, du glaubst das doch nicht?“

Fraulein sah sie an. Das war der Ton, unter dem sich schon als Kind ihr Gewissen dem Guten geöffnet.

„Du machst es uns schwer, mein Kind. Was wissen wir noch voneinander, als das, was wir vor Augen sehen. Bei deinem Manne würde ich selbst das Straucheln schon Schuld nennen.“

„Ihr seid hart, ihr seht, daß ich Bequemlichkeit und dergleichen habe, aber wie meine Jugend schreit und meint Herz hungert — nein, das seht ihr nicht.“

Iag. Mit bebender Hand leuchtete sie hinein, und fleh, es lag alles da, wohlverschlossen. Und mit einer Stimme, die von weither klang, begann sie:

„Du irrst, Rosemarie. Auch ich war jung, und dein Vater nicht immer der Mann, der ein heißes Herz ganz ausfüllen konnte. Da trat auch an mich die Versuchung — lockender, heißer vielleicht als deine.“

Rosemarie hatte die Hände vom Gesicht gelöst, sie starrte die Mutter an. Sie, mit der strengen Kirchenreinheit in jeder Falte des Gewandes, sie hatte gelächelt, gelitten wie sie selbst! Der Liebreiz der Jugend schimmerte aus den feinen, gealterten Zügen und brachte sie ihr nah wie nie zuvor. Es war das gleiche Band, das Frauen immerbar mit ihrer Wonne, ihrem Schmerz verbindet.

Erinnerung an ein verbotenes Liebesglück überstrahlte, da selbst die feinste Erinnerung nie ganz frei sein könnte von kleinen Atomen des Säßlichen, die doch die Ruhe des Gewissens zerlegen würden.“

Da dachte Rosemarie an Antje. „Und du glaubst, daß uns solche Handlung immer herabsetzt?“

„Das ist verschieden, denke ich“, versetzte Fraulein nachdenklich, „es kommt auf den Mann an, an den wir uns verlieren. Es mag ja Ausnahmen geben, wo trotz der Schuld das Heilige im Weibe dem Geliebten heilig bleibt — das ist selten, ganz selten, in der Regel wird die Schuld bald das Weib in seinen Augen herabsetzen. Das aber genügt immer, um seiner Umgebung nicht mehr dieselbe bleiben zu können. Ich glaube, du verstehst mich?“

„Ja Mutter, und jetzt sollst du Dubi sehen.“

In ihrem Herzen war Feiertagsstimmung, als sie mit ihrer Mutter das Kinderzimmer betrat.

Abends kam Gruba verstimmt und abgesehen nach Hause. Rosemarie sah selbst nach dem Abendbrot und folgte ihm in das Speisezimmer. Er war einsilbig und ignorierte ihre ungewohnte Gegenwart, indem er nach der Zeitung griff. Sie hatte das Bedürfnis, gut und freundlich gegen ihn zu sein und tat einige Fragen nach dem Verlauf der Operation. Aber er verstand die Stunde nicht, so wenig wie das schäudernde Verben um seine Freundlichkeit, maß sie mit spöttischem Blick und sagte:

„Streng dich doch nicht so an!“
(Fortsetzung folgt.)

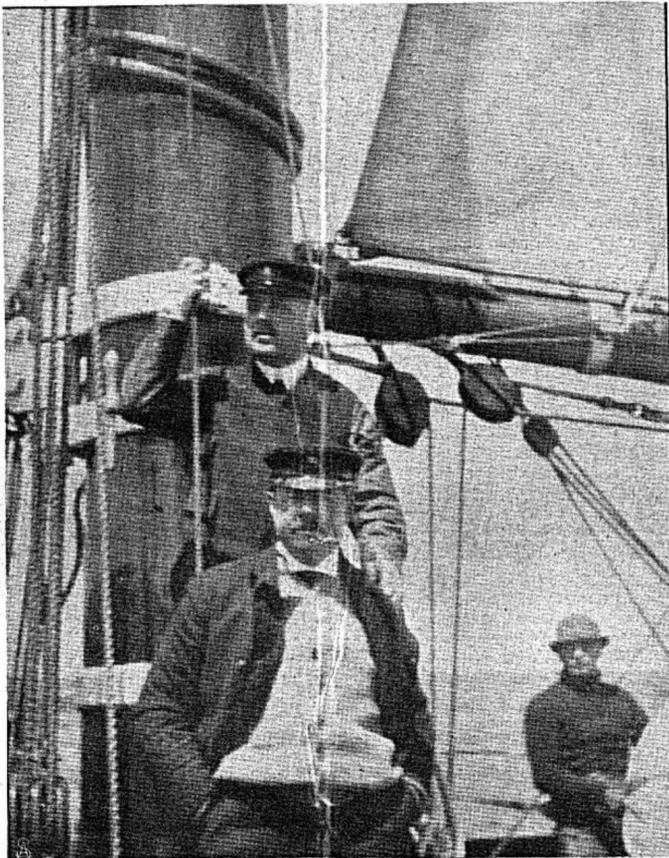
Zu unseren Bildern.

Walter Wilson Marshall.
Bei dem Festmahle des Kaiserlichen Jachtclubs in Kiel hat der Kaiser besonders der „schneidigen“ Jachtbesitzer gedacht, die zum erstenmal im gemeinsamen Rennen den Ocean durchquert haben. Sie wählten bekanntlich auf Einladung des Kaisers der „Kieler Woche“ bei. Das größte Interesse brachte man naturgemäß dem Besitzer der „Atlantia“ entgegen, die den Kaiserpalast gewonnen hat. Walter Wilson Marshall erwarb sich große Sympathien, da er nicht nur ein schneidiger Sportsmann, sondern auch ein liebenswürdiger Gesellschafter ist.

Barlauf-Wettkampf.
Der Kampf um den Bismarckshild, den, wie in unserem Nachrichtenblatt bereits mitgeteilt wurde, die Charlottenburger Oberrealschule dem Berlinerischen Gymnasium zum Grauen Kloster abgenommen hat, lieferte den Beweis für die Verbreitung des Barlaufspiels unter der Jugend wie für das Interesse, das diesem Sportzweige von der Regierung entgegengebracht wird. Kultusminister Dr. Studt wohnte mit anderen hervorragenden Persönlichkeiten dem Wettkampf bei, an dem sich Schüler von nicht weniger als 34 höheren Lehranstalten Berlins und seiner Vororte beteiligten.

Großadmiral von Köster.
Hans Ludwig Raimund von Köster, den der Kaiser zum Großadmiral ernannt hat, gehört der Marine seit 46 Jahren an. Am 29. April 1844 in Schwerin i. M. geboren, trat er bereits im Alter von 15 Jahren 1859 als Kadettaspirant in den Dienst der Flotte. Er wurde 1889 Konteradmiral, 1892 Vizeadmiral und 1897 Admiral. Im Jahre 1899 wurde er zum Generalinspekteur der Marine und 1903 zum Flottenchef ernannt. In Anerkennung seiner großen Verdienste verlieh ihm der Kaiser 1900 den erblichen Adel.

Ein Meisterruderer.
Der Stettiner Ruderer Hans Wiegels, der, wie in unserem Nachrichtenblatt mitgeteilt wurde, zum zweitenmal die Meisterschaft für Deutschland im Einer errungen hat, steht erst im Alter von 26 Jahren. In seiner Heimat, Schwerin in Mecklenburg erhielt er schon frühzeitig von seinem sportbegeisterten Vater die Anleitung zum Rudern; seine ungewöhnlichen Fähigkeiten hierfür hat er dann in Stettin und Berlin weiter ausgebildet.



Amerikanische Gäste auf der Kieler Woche.
Oben: E. B. Seelye. — Unten: Wilson Marshall, dessen Dreimastschoner „Atlantia“ den Ozeanpokal gewann.
Legt nebenstehend.

Da verstand Fraulein den Schrei ihres Kindes und setzte sich nochmals. So hatte sie auch als Kind gestanden, wenn sie sich im Recht gewähnt, so leidenschaftlich die Zähne auf die Lippen gepreßt, die Hände ineinander verkrampft. Ruhig begann sie von neuem: „Ja, wenn es noch Antje wäre, die so unglücklich, die, ein Klavenleben an Vorsteds Seite lebt! Das könnte ich verstehen — aber du.“

Und läme Antje eines Tages und schrie nach ihrem zertrretenen Rechte, du würdest sie nicht verstehen, und nur an ihre Pflicht gemahnen, ihr seib nie jung gewesen, ihr kennt nicht Liebe, Leidenschaft, ihr waret alt und arm innerlich mit zwanzig Jahren und habt die Jugend, die in euch brannte, mit der Knute Pflicht totgeschlagen!“

So schlimm hatte Fraulein sich's nun doch nicht gedacht. Sie sah, daß sich ihr Kind festgefahren in Finsternis und ständender Glut. Momentlang schloß sie die Augen. Und leise glitt von ihrer Seele ein Vorhang in dieser Stunde, der durch Jahre behütet, was eingespart

„Und du?“
„Ich?“ Über das Gesicht der noch immer schönen Frau glitt ein Zug müder Resignation. „Ich? Nun ich hatte schon euch und Antje — wie hätte ich euch fürder Mutter sein können? Und es ging auch so. Ich stark durchaus nicht an gebrochenem Herzen“, schloß sie mit seinem Lächeln.

Das Heiße, Unruhige sank für kurze Zeit von Rosemarie ab, sie sah die Hände der Mutter: „Willst du mir noch eines sagen, ehrlich und offen, so als ob du deinem Gewissen Antwort gebest?“

Fraulein verstand sie und nickte: „Ich will dir's ehrlich sagen, damit gebe ich dir ein Vertrauen, wie ich es keinem Menschen vor dir je geschenkt, und nie willens bin, wieder zu geben. Es gab Stunden, wo ich jene Stunde der Entsagung glühend beweinte, und andere, wo ich nicht genug danken konnte, mir selber treu geblieben zu sein. Beides hat nach Stimmung und Zufällen gewechselt und einander unaufförllich ausgelöst. Erst dann, als die Klarheit des Alters uns kurzfristige heller machte, wußte ich, daß der Friede des guten Gewissens die

Bilder vom Tage.

Unwetter in Potsdam.

Der heftige Gewittersturm, der vor einigen Tagen über Berlin und seine Umgebung legte, hat nicht nur in der Reichshauptstadt selbst und ihren Vororten, sondern auch in Potsdam vielfachen Schaden angerichtet. Seiner Gewalt mußten sich selbst die stärksten Bäume beugen, oder sie brachen. Einen solchen, der nicht genügend Geschmeidigkeit besaß, um seinen Ästen bis zur Erde zu krümmen, zeigt unser Bild. Er wurde entwurzelt und fiel mit der Krone in den Stadtkanal, dessen Rand er lange Jahre hindurch geziert hatte.

Eine Fünfzehnhundertjahrfeier in Trient.

Trient, die Hauptstadt Südtirols, war dieser Tage der Schauplatz einer Anzahl festlicher Veranstaltungen, an denen die ganze Bevölkerung den lebhaftesten Anteil nahm; man begann feierlich den fünfzehnhundertsten Todestag des heiligen Vigilus. Dieser wirkte um die Wende des fünften Jahrhunderts im Trentino als Bischof und starb am 26. Juni 405 als Verklärer des Evangeliums im Mendental den Märtyrertod. Ihm zu Ehren wurde nun an mehreren Abenden der Dom prachtvoll erleuchtet. Ausstellungen lockten die Menschen, sich an Kunstwerken zu erbauen, und musikalisch-dramatische Aufführungen kirchlichen oder weltlichen Charakters fanden statt. Den Höhepunkt der ganzen Feier aber bildete der Festzug, den der bekannte Architekt und



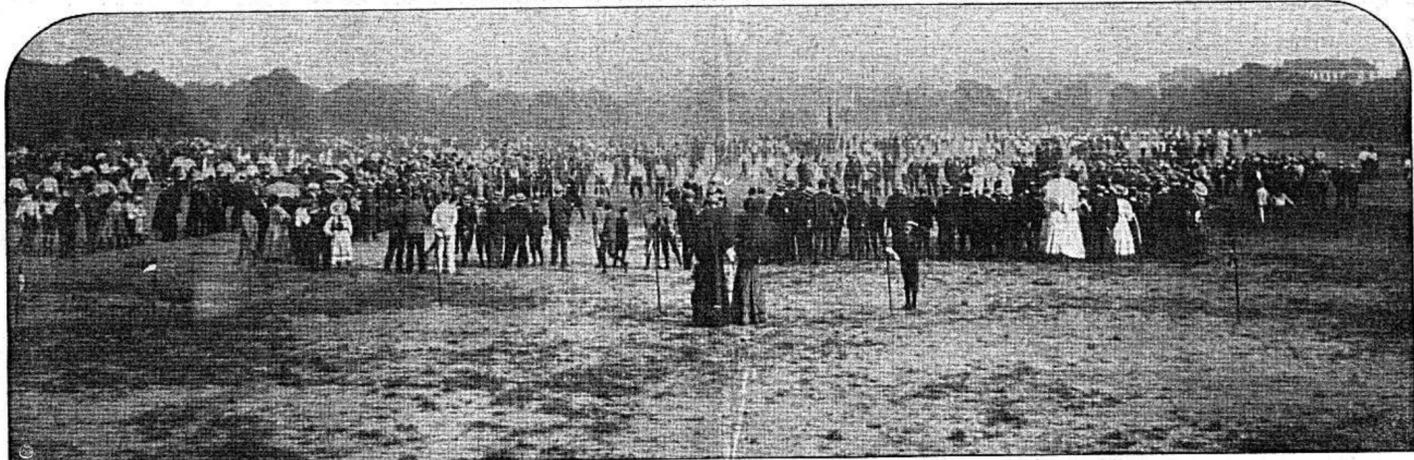
Phot. L. Tiel.

Hans Wiegels-Stettin, gewann zum 2. Male im Einer die Meisterschaft von Deutschland.

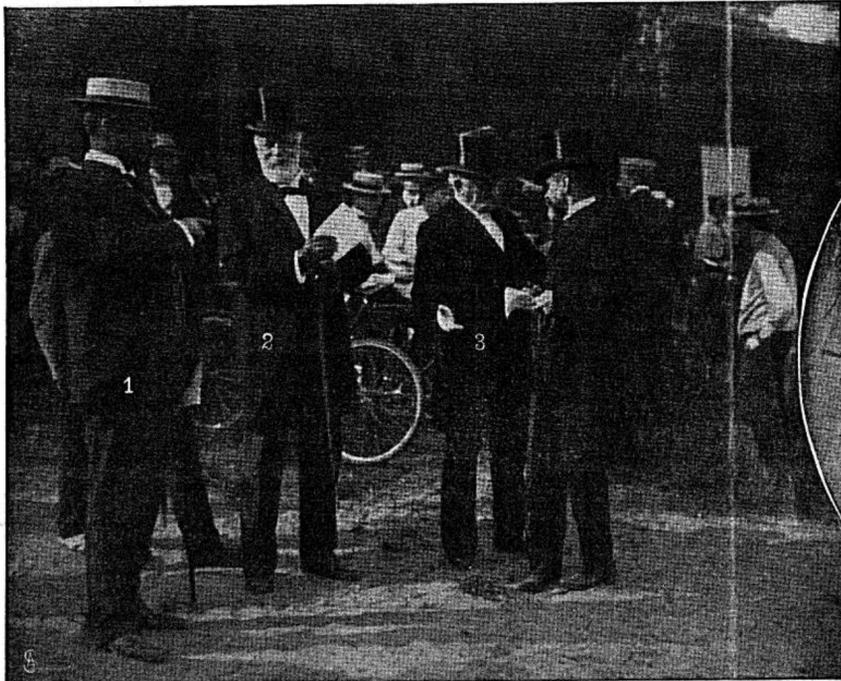
Statthalteroberingenieur Cavaliere Katala Tommasi entworfen hatte und leitete.

Personalien.

Der in Basel verstorbene Kirchenhistoriker Prof. Dr. F. Overbeck gehörte zu den Freunden Friedrich Niegshes. Am 16. November 1837 zu Petersburg geboren, kam er im Alter von dreizehn Jahren nach Dresden und besuchte dort das Gymnasium. Er studierte dann in Göttingen und Leipzig Theologie, Philologie und Geschichte. Im Jahre 1864 habilitierte er sich als Privatdozent in der theologischen Fakultät der Universität Jena, folgte 1870 einem Rufe als außerordentlicher Professor nach Basel und wurde dort im darauffolgenden Jahre Ordinarius für Kirchengeschichte. Seit 1897 lebte er im Ruhestande. — Der General der Artillerie z. D. Anton von Froben, der dieser Tage sein fünfzigjähriges Militärjubiläum feierte, hat 45 Jahre im aktiven Dienst gestanden. Im Alter von 15 Jahren trat er als Offiziersaspirant 1855 in das erste badische Füsilierbataillon ein, wurde dann ins Kadettenkorps und 1857 als Fähnrich zum badischen Artillerieregiment versetzt. Nach dem Siege gegen Frankreich, in dem er das Eisene Kreuz erhielt, wurde er in die preussische Armee übernommen. Im Jahre 1888 wurde von Froben Generalmajor, 1892 Generalleutnant, 1896 Gouverneur von Metz und 1897 General der Artillerie; 1900 trat er in den Ruhestand. Aus Anlaß seines Jubiläums verlieh ihm der Großherzog von Baden den erblichen Freiherrnstand.



Die Schüler beim Barlaufspiel.



1. Generalleutnant von Liebert. 2. Kultusminister Dr. Studt. 3. Professor Cren'elenburg.

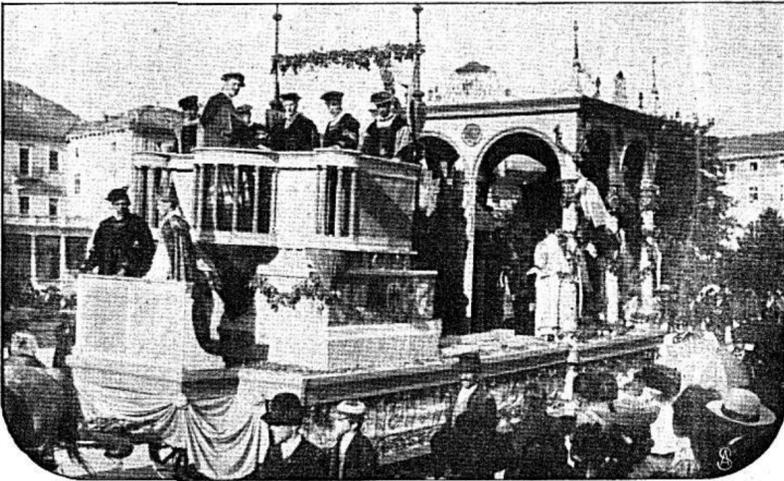


Der Ehrenpreis.

Der Kampf um den Bismarck-Schild im Wettbarlaufspiel zu Berlin.



Von der 15. Säkularfeier in Orient: historische Wagen im Festzuge.



Admiral von Köster, wurde zum Grossadmiral ernannt.

Norddeutsche Grund-Credit-Bank.

Die Norddeutsche Grund-Credit-Bank zu Weimar begiebt auf Grund des landesherrlichen Privilegs vom 1. Dezember 1894 und in Gemässheit des im Deutschen Reichsanzeiger vom 29. Juni 1905 veröffentlichten Prospekts...

Breitbrunn am Amerssee 1 Stunde von Wiesbaden ruhig und sehr schön am See gelegen.

Dresden. Altrenom. vorn. Familien-Pension soll wegzugs halb sofort preis verk. wird. Agenten verbet. Off. „Dro. 319“ Daube & Co. m. b. H. Dresden.

Viri! Überraschende Erlösung gegen Schwäche! Brosch. m. Gutachten u. Gerichts-urteil franko für 20 Pfg. Marken. Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 20

Heirat. Akad. gebild. Staats-beamt., g. 5000 Mk. Eink., Witw., Anf. 50, m. 2 gröss. Kind., sehnt sich aus d. finstern Tagen wieder nach der Sonne des Glücks u. bittet unabhängige, wohlhabende Dame m. edlem Sinn für das Wahre, Gute und Schöne, für Kunst und Musik, vorzuziehen der Sorge des Hauses u. der Zeit. Briefwechsel, wenn möglich mit Photog., unt. A. 9000 Hauptexpd. d. Bl.

Briefmarken äusserst billig. Gr. Preisl. (70S.) 10 Pf. Reichh. Auswahl. an kauff. Samml. Carl Kreitz, Königswinter a. Rh. Hygienische Bedarfs-Artikel von Prof. u. Aerzten vielfach empfohlen. Apotheker S. Schweitzer's Fabr. Hyg. Präp., Berlin, Holzmarktstr. 70.

Das Hotel Coburg, Berlin

befindet sich in der bevorzugtesten Lage Berlins — dem Bahnhof Friedrichstrasse direkt gegenüber; es enthält 70 Zimmer mit 100 Betten von Mk. 2.50 an. — Aufzug, Dampfheizung, nur elektr. Beleuchtung. Ernst Reissig, Besitzer.

Advertisement for Familien-Pension PFAFF, Frankfurt a. M., featuring a building illustration and text about amenities like a casino and modern comforts.

Gerösteter Kaffee Meine gangbarste unübertroff. Usambara-Guat. Melange versende per Post zu 136 Pfg. gratis und franko. Kaffee-Import-Gross-Rösterel, C. H. Schulz, Altona-Hbg. a. Postf. 50.

Morphium-Entziehung mildester Form ohne Spritze in ca. 4 Wochen. (Alkohol) Dr. Fromme, Stellingen (Hbg.)

Von hervorragenden Professoren, Aerzten und Kliniken begutachtet und empfohlen, ist

Griserin

Ein ausgezeichnetes Desinfectionsmittel, das mit Erfolg auch innerlich angewendet wird bei Diphtherie, Krebs, Tuberkulose und Hautkrankheiten.

Giftfrei; wirkt nur bakterientödtend! Erhältlich in allen Apotheken auf ärztliche Verordnung.

Griserin-Werke, Berlin SW. 61. Prospekte gratis und franko.

General-Agentur.

Für die Provinz Sachsen, die Provinz Schlesien und die Thüringischen Staaten ist die Generalagentur für Feuerversicherung einer erstklassigen Aktien-Gesellschaft zu vergeben.

Auch General-Agenten, welche in anderen Versicherungszweigen über die ausgedehnte Organisation verfügen und gewillt sind, sich der Feuerversicherung zu widmen, belieben ausführliche Offerten unter H. S. 2115 an Daube & Co. m. b. H., Berlin SW. 12 einzureichen.

Landes-Ausstellungspark

Neu erbaut: Festsäle, Café u. Konditorei, gedeckte Gartenhallen, Fontaine lumineuse. Dejeuners von 2.50 Mark an bis 2 Uhr nachm. Diners von 3 Mark, Soupers von 4 Mark an. Täglich: Doppel-Konzert. Illuminations-Abende grossen Stiles.

Bad Ilmenau

Gegründet 1833. Höhe 540 Meter. im Thüringer Walde. Klimatischer Kurort. Sommerfrische. Wasserheilanstalt. Prospekte durch die Bade-Vertretung.

Lysoform-Toilette-Seife

solte keines wegen ihrer erfrischenden Wirkung in der Ausrüstung Sommer-touristen fehlen. Ueberall erhältlich. Stück 50 Pf.

Advertisement for Oberweser-Personen-Dampfschiffahrt, featuring an illustration of a steamship and text about routes between Hameln and Münden.

Advertisement for Schapers Hotel, Hameln, located opposite the Central-Bahnhof, offering modern amenities and dining.

Advertisement for Sanatorium Wehrawald, a sanatorium in the Black Forest with a doctor on staff.

Advertisement for W. BOHN, Weinbau und Weinhandel, Bonn a. Rh. and Winingen a. d. M., featuring wine products and contact information.

NL 53 Franz Overbeck A 279 h-m



Der Samstag

Basler Wochnenschrift

Franz Overbeck

(1837 — 1905).

Ein alter Ruhm Basels, vielleicht sein schönster, ist es, daß von jeher seltsame, anderswo unmögliche, viel untriebene Fremdlinge in ihm eine Stätte fanden, wo sie ihr Haupt hinlegten. Schon vor Jahrhunderten haben ursprünglich heiße Köpfe und Himmelstürmer duzendweise bei uns ausgegohren und sich friedlich in ihr Schicksal gefunden, allen voran der illustre Inbegriff dieser ganzen Gattung, Erasmus, bei dessen Tod die Mönche in ihrem abscheulichen Latein zetterten, er sei von himmen gefahren „sine Lux, sine Crux, sine Deus.“ Den verewigten Doktor u. Professor der Theologie Franz Overbeck diesem uralten Zusammenhang einzuverleiben, in ihm ehrerbietig einen vornehmen, ausländischen „Humanisten“ zu grüßen, dazu berechtigt mehr als eine Beziehung seines denkwürdigen Lebens.

Overbeck war durch das kosmopolitische Gefüge seiner äußern Daseinsverhältnisse zu derjenigen Art Mensch ungewöhnlich vorgebildet, die sein Freund Nietzsche den „guten Europäer“ nannte, die zukünftige Ablösung des nationalen Kulturträgers durch den internationalen. Der Großvater war mit seinem altbürgerlichen niederdeutschen Geschlechtsnamen aus dem Frankfurt Goethes ausgewandert, und in England als Kaufmann an der napoleonischen Continentsperre gescheitert. Sein Sohn siedelte unter Aufrechterhaltung der britischen Naturalisation nach Rußland über. Der Enkel ist noch in seinen erwachsenen Jahren mit einem englischen Paß gereist. Die Mutter, die ihm am 16. November 1837 zu Petersburg das Leben gab, war eine Französin und katholisch. Ihren Verwandten in Paris zur Erziehung überlassen, besuchte er ein Internat, als dessen Zögling er einen blauen Frack und gelbe Hosen trug und bei der Februar-

revolution im Chore der Schuljungen die Marseillaise mitsang. Erst um die Mitte seines zweiten Jahrzehntes siedelte die Familie nach Dresden über, und jetzt lernte der Knabe, der fertig englisch, russisch und französisch sprach, auch deutsch. Im Hinblick auf Overbecks später bis zum Ueberdruß gescholtenen Stil ist zu melden, daß seine erste größere deutsche Lektüre Schleiermacher war.

Zur Theologie trieb den Sohn einer gemischten, gewiß nicht unreligiösen, aber auch durch keinerlei Eifer verworrenen Ehe, der angeborene milde, rechtschaffene, dem menschlich Guten und seiner Förderung redlich zugewendete Sinn seiner Familie. Gegen die Religion als einen gutmütigen, den höheren Denkprozeß nicht durchkreuzenden Gemütszustand hat er sich stets harmlos verhalten und ihrer realen Ausprägung z. B. in Basels altgläubiger Gottbesessenheit ohne jede Ironie eine verständige Teilnahme entgegengebracht. Erst im Laufe langer Jahre erwuchs er zum unerbittlichen historischen Kritiker des Christentums dank seiner sonnenklaren, keinerlei Wallungen der Phantasie ausgesetzten, spiegelhell receptiven Intelligenz. Keiner innern Unfechtung und Gewissensnot hatte er sich durch sein Studium zu erwehren; im praktischen Amte wäre er einfach ein Nachzügler des ganz alten Rationalismus geworden. Eine handgreifliche Vernünftigkeit blieb der gesunde und zuverlässige Grundzug seines Wesens, und auf dieser schmalen Spur, die sonst den Weg des Philisters kennzeichnet, hat er in einer unaufhörlichen Ernte, Fuhre um Fuhre, einen schließlich beispiellosen Reichtum an Kenntnis und Erkenntnis in sich aufgespeichert.

Er selbst konnte gelegentlich von seiner Gelehrsamkeit wie von einem Armutzeugnis

reden: er sei Gelehrter geworden, weil es zu nichts anderm gelangt habe, womöglich nicht einmal zum Landpfarrer. Wochte dem so sein, dann war aber diese einseitige Begabung in einer solchen Fülle, so armsdick strömend in ihm vorhanden, daß sie die Eigenschaft einer Funktion überwuchs und ursprüngliches Element wurde. Er mag eben von allem Anfang an ein Begnadeter des Intellekts gewesen sein, ein Student, der nicht zuerst immatrikuliert zu werden brauchte, ein Strebender, dem der Bienenfleiß mit dem Herzblut unweigerlich im Pulse klopfte. Das Staatsexamen, den philosophischen Doktor und den Licentiaten hat er ohne besondere Vorbereitung nebenher mitgehn lassen und stat längst bis über die Ohren in den alten Scharfeten und Fachbänden drin, als er sich dazu verstehen mußte, Kolleghefte zu bauen und sich in das Pensum akademischer Kurse zu schicken. Nießsche soll förmlich erschrocken sein, wie völlig verstaubt der neue Kollege aus Jena anrückte, und wenn auch er, der Freund, sein bestes Teil dazu beigetragen haben wird zu Overbecks Reinigung für eine höhere, philosophische Lebensauffassung, so ist das nur immer aufs neue einem desto tiefern Aufgehen in der Wissenschaft zu gute gekommen. Was Overbeck bis in die Sechzig hinein zusammengearbeitet hat, methodisch, sizfleischlich und zäh, davon gaben seine offiziellen Semester-vorlesungen, so profund sie uns vorkamen, kaum einen Begriff, seine paar wissenschaftlichen Veröffentlichungen nur einen annähernden, den leidlichsten etwa noch eine mit drei oder vier Mann besetzte Seminarübung über Euseb oder Märtyrerakten. Eine regelrechte Abnung von den unterirdischen Abgründen und dem vielschichtigen, planvollen Ausbau dieses Wissens erhielt erst, wer gelegentlich das eine oder andere Blatt aus seinem dreifach angelegten, streng alphabetisch durchgeführten, in jedem einzelnen Punkte sofort registrierbaren, handschriftlichem Sammelwerk zu Gesicht bekam, das viele Schäfte seiner Bibliothek füllt. Von seiner Hand geschrieben waren auch die vielen Manuskriptbände, die seit einem Menschenalter unberührt irgendwo ein unterstes Regal beschwerten: seine einst zum Privatgebrauch angefertigten Uebersetzungen des ganzen Clemens, des ganzen Tertullian, eines guten Stückes Origenes und so manches Anderen. In dergleichen bestand des Pudels Kern an dem landläufigen Gerede, ja der Overbeck, das sei so der richtige Bücherwurm; für ihn kam nie ein Schlupfunkt, wo er das Papier Papier sein ließ und sich in genialischen Anflügen gefiel; er hätte es sich schwerlich zum Lobe angerechnet, nachgesagt zu bekommen, er brauche gar nicht mehr aufzuschlagen, er citiere auswendig. Er schlug vielmehr jedes einzelne

Mal nach, das mußte alles seine feste Ordnung haben, einen Schritt um den andern in peinlicher Genauigkeit. Ueber diese seine beispiellose Gründlichkeit hat man die Nase gerümpft: auf die Weise komme er natürlich nirgends hin — und gar: einen so umständlichen Herrn könnten sie in Deutschland nicht brauchen. Dennoch mußte man ihn gelten lassen. Trotzdem er nur sehr spärlich druckte und schließlich kein einziges wirkliches Buch zurückläßt, ist sein Wort in der Fachdiskussion als erstes gehört worden, und was ihm vor allem seiner Zeit der im Aufstieg begriffene, von ihm mit ehrlichen Hoffnungen begrüßte Harnack an Anregung dankte, das deutet die eine oder andere Fußnote der Dogmengeschichte eben noch von ungefähr an.

Keine Frage: es war etwas daran, wenn man von Mißlingen flüsterte; nur lag die Ursache tiefer. Den auffallenden Zwiespalt zwischen einem so imponierend ausgestatteten Lager an Rohstoff und einen derartigen Mangel an innerem Zwang, es zu verarbeiten, erklärt kein individuelles Unvermögen ausreichend. Man muß da, um gerecht zu urteilen, aus einer allgemeineren Lage der Dinge heraus sich zu orientieren trachten. Die Komplikation in Overbecks Leben, die sachte aber unaufhaltsam zunahm, je älter er wurde, begann mit seiner Habilitation in Jena oder jedenfalls mit seiner festen Amtstellung in Basel. Zu uns ist er durch ein Mißverständnis gekommen, das nur infolge der Loyalität beider Teile nicht akut wurde; die siegreichen „Reformer“ hatten sich nach einem strammen Standarten-träger umgesehen, sie haben es ihm aber nie nachgetragen und hatten dafür das nächste Mal eine desto glücklichere Hand. Overbeck seinerseits stellte sich durch seine „Christlichkeit“ vor ähnlichen Zwischenfällen sicher; Basel gewährte ihm, wie er dankbar hervorhob, ein Schirmdach, unter dem er mit seinem querständigen Standpunkt überhaupt unterkam. Ein akademisches Jubiläum lang hielt seine innere Abfindung vor; er erlegte sich Schweigen auf und hat für seine amtliche Wirksamkeit seine hinterste Ueberzeugung standhaft ausgeschaltet, das letzte Ende seiner Wahrheitsliebe abgebunden. Es zeugte für die Reinheit und Durchsichtigkeit seiner Natur, daß er das überhaupt durchführen konnte; seine Seele hat keinen Schaden gelitten; er ist auch menschlich weder gebrochen noch auch nur verkrümmt gewesen und fordert keineswegs das ihm voreilig zugewendete Mitleid heraus, das vielmehr dann einen Sinn hätte, wenn er zu guter Letzt doch noch irgend einem Kompromiß anheim gefallen wäre. Dennoch hat das Opfer schwer auf ihm gelastet. Als er nach der redlich erfüllten Amtspflicht sich die geschmälerte Treue halten

und die Sprache seines Herzens reden wollte, sah er ein, es war zu spät. Stolze Quadern lagen wohlbehauen rings um ihn herum, er besaß aber die Kraft nicht mehr, aus ihnen das unvergängliche Monumentale aufzurichten, dessen Plan ihm vorschwebte. „Profane Kirchengeschichte“ — ein von jeder religiösen Bedürftigkeit befreites, ein von jeder praktischen Anwendbarkeit entlastetes Geschichtswerk über die zweitausend Jahre Christentum, auf Kritik gestellt, von Philosophie belebt, eine „Unzeitgemäße Betrachtung“ größten Stils — das war die Aufgabe, von der ihm die Hand entsank, gerade als er Hand anlegen wollte. Kein Lebender hat, unter diesem Gesichtspunkt, gewußt was er wußte, und gesehen, was er sah, und nun mußte er entsagen und durfte nicht den Weg der Großen gehen.

Bei alledem von Tragik zu reden, hieße eine persönliche Schuld voraussetzen, nach der man in seinem Leben vergeblich suchen wird. Der ungeheure Verzicht hat ihn um das Behagen der Allzuvielen und Halb und Halben, um die Sorglosigkeit einer schmalstirnigen Philistrosität gebracht, sonst aber um nichts, nicht einmal um seine Heiterkeit. An der Seite einer treubeforgten Gattin, mit der er dreißig Jahre, im Genuß ihrer Liebe und ihres Verständnisses, verbunden blieb, glich sein Leben einem glücklichen Idyll. Als er kurz vor seinem Tode über den Spruch Gottfried Kellers geriet:

„Was unerreichbar ist, das rührt uns nicht,
Doch was erreichbar, sei uns goldene Pflicht“ — empfand er diese Weisheit als Rechtfertigung und Freisprechung seines zu Ende gehenden Tagewerks. Auch der Rückblick auf das vollendete zeigt uns, in der nur leise verdüsternden Umänderung des Unerreichten, desto strahlender die Harmonie des Erreichten. Für Alle, die ihn kannten, selbst für sein Dienstmädchen und für seinen Briefträger, stellte er die Verkörperung einer Standeswürde dar, den deutschen Professor im idealen und klassischen Sinne des Wortes. Nur schon rein äußerlich: sein typischer Kopf, etwas von Erasmus, etwas von Mommsen — und dazu dann freilich ein nur ihm eigenes, unvergleichliches Auge, das zauberhaft aufleuchtete, besonders je nachdem er lachte! Die sicherste Gegenprobe dafür, daß man es bei ihm vom gelehrten Prestige ganz abgesehen mit einer bedeutenden Persönlichkeit zu thun hatte, liefern die berühmten Namen aus seinem Bekanntenkreis. Richard Wagner, ein eifriger Leser der „Christlichkeit“, hielt ihn während der Ur-einstudierung des „Ringes“ als seinen Gastfreund. Heinrich von Treitschke, sein etwas älterer Farbenbruder aus der Göttinger Burschenschaft, der als Leipziger Privatdozent Overbeck zum ersten Zuhörer hatte, blieb der schönen Jugendfreundschaft auch nach der später

unvermeidlichen Entfremdung durch das fortgesetzte Geschenk seiner „Deutschen Geschichte“ eingedenk, und wenn gar die über zweihundert Briefe, die Friedrich Niezsche ihm schrieb, einmal der Öffentlichkeit vorliegen, so wird sich zeigen, daß Niezsche selbst über Overbecks geistige Kapazität anderer Meinung war, als man neuerdings seine Gemeinde glauben machen will. Allen menschlichen Dingen, besonders wo sie ihm persönlich vermittelt nahetraten, brachte er ein hohes Maß von Güte entgegen, und erst die schmerzliche Einsicht in den Schaden, den Ueberhebung und mangelnde Tüchtigkeit anzurichten pflegen, machte aus ihm den unerbittlichen Kritiker und Kämpfer, als der er gefürchtet war. Unbestechlich und kurz angebunden, sobald die Wahrheit auf dem Spiele stand, überzeugte er sich zusehends von der Unzulänglichkeit der Welt, während sein warmes lauterer Gemüt bis zuletzt den Schönheiten der Erde offen stand. Er selbst sprach von seinen Irrtümern öfter als von seinen Tugenden; er wollte von seinem Sarge jedes Wort des Nachruhms verbannt wissen. Doch nehmen es seine Freunde und Jünger als ihr Recht in Anspruch, an ihm über das Grab hinaus, mit heißem Dank und innigem Gedächtnis, den edeln, echten und hochgesinnuten Menschen zu preisen, in dem kein Falsch war.

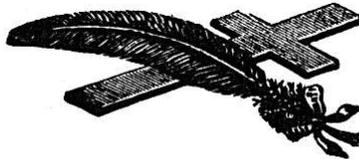
War es ihm im Leben nicht leicht gemacht gewesen, so noch weniger im Tode. Ein schweres Altersleiden setzte unter steigenden Mängeln und Beklemmungen einen Körperteil um den andern außer Funktion, ehe dieses weiche Herz Gnade fand und dieser seine Geist endlich entlassen wurde. Die immer knappere Freiheit zwischen den Anfällen blieb unentwegt den gewohnten Beschäftigungen seiner Solitude gewidmet: etwas Lektüre, ein Bischen am Schreibtisch oder ein Viertelstündchen mit einem Besuch. Ein solches schloß er vor Kurzem, unnachahmlich in Geste und Gesichtsausdruck, so echt als hebe er eine Audienz auf und sage es leibhaftig der Alte Fritz selber (dessen Augen er in diesem Augenblick hatte!): „Nun hätten wir eine Bavette tailliert.“ Fast möchte man glauben, seine Geduld sei deshalb so sehr auf die Probe gestellt worden, damit es zu der sinnbildlichen Abrundung komme. In die Hände des Sterbenden gelangte die Urkunde über seine anfangs des Jahres erfolgte Promotion zum Doctor of Divinity durch die schottische Universität Saint Andrews. Damit hat seine bloß gegenständliche, persönlich unbeteiligte Beschäftigung mit dem Christentum — sein deutscher Doktorhut reicht für eine derartige Beziehung allzu weit zurück — die ausdrückliche Anerkennung durch eine geschlossene gelehrte Körperschaft gefunden; zugleich war, dank der großbritannischen Herkunft, der Rundgebung, in zwölfter

Stunde die Knüpfung erfolgt zwischen den Ursprüngen seines Lebens und seinem Lebenswerk. Er entschlief den 26. Juni 1905. Mit der Wahl der Ruhestätte hat er seine dauernde Zugehörig-

keit zur alten Hochburg des Humanismus kundgegeben. Möge Basel sein Grab und sein Andenken in Ehren halten!

Berlin.

Carl. Albr. Bernoulli.



Der Kirchenfreund.

Blätter für evangelische Wahrheit und kirchliches Leben.

XXXIX. Jahrgang.

№ 13.

Basel, 30. Juni 1905.

h. **Inhalt:** v. Drelli: Zum Bibelfest 1905. — Eine Doppelfeier in Baden. — Professor D. Franz Oberbeck †. — Literatur. — Kirchliche Nachrichten: Zürich. Bern. Basel. England. Schottland. — Personalnotizen. — Burenkollekte.

Zum Bibelfest 1905.

Joh. 6, 63. 67—68.

Es besteht durch die ganze Bibel eine innige Wechselwirkung zwischen dem göttlichen Wort und dem göttlichen Geist. Schon auf dem ersten Blatt begegnen uns beide. Gottes Wort erschallt, da entstehen Himmel und Erde, Pflanzen, Tiere, Menschen, weil der Geist Gottes über den Wassern schwebt und auf jenes Wort hin in die Welt eingeht, die Massen gestaltend, die Erde befruchtend, Leben weckend, die Menschen beseelend.

So wirken durch die ganze hl. Schrift Wort und Geist miteinander und ineinander. Wo immer Gott zu den Menschen gesprochen hat, da war es sein Geist, der den Hörern den Sinn dafür aufschloß. Wo Gott durch die Menschen redete, da war es sein Geist, der die Redenden erfüllte. In der Fülle der Zeit aber kam der, welcher „das Wort“ schlechthin heißt, weil in ihm der Wille Gottes zum vollen klaren Ausdruck gekommen ist. Er war der Christus, d. h. der mit Gottes Geist Gesalbte. Und die Vollendung seines Werkes geschah und geschieht weiterhin durch den hl. Geist. Als das Wort Gottes in Vollkommenheit unter die Menschen trat, da ist zuerst auch Gottes Geist voll und ganz in die Menschen eingegangen. Und das Wort Gottes, das zuletzt Fleisch geworden, ist schon vorher Schrift geworden. Die Worte des göttlichen Geistes sind von alters her aufgezeichnet worden. Die hl. Schrift von den Propheten bis auf Christus und die Apostel ist ein Erzeugnis des hl. Geistes und zugleich ein Zeugnis von ihm. Die Bibel ist die Frucht und zugleich das Gefäß des hl. Geistes, aus welchem der gute Same Leben pflanzend in die Welt ausgeht, die Gemeinde erhält und ernährt. „Die Bibel ist inspiriert, weil sie uns inspiriert,“ war eines der letzten Worte, die ich von Joseph Parker in London hörte.

Daraus folgt nun, daß in der Bibel der göttliche Geist und das Wort sich aufs innigste durchdringen. Das dürfen wir beim Gebrauch der Bibel nicht vergessen:

Kein Gotteswort ohne den göttlichen Geist!

Kein Gottesgeist ohne das göttliche Wort!

I.

Kein Gotteswort ohne den göttlichen Geist! Man macht zuweilen den Bibelgesellschaften den Vorwurf, sie meinten, mit der bloßen Verbreitung des Bibelbuchs, mit dem Ausstreuen der hl. Schriften am geeigneten und ungeeigneten Ort sei ein gutes Werk getan und wenn man von einer steigenden Zahl von verkauften Bibeln oder Bibelteilen berichten könne, so sei damit ein Fortschritt des Reiches Gottes erwiesen.

Nun ist doch wohl schon die Nachfrage nach Bibeln ein gutes Zeichen. Ich erinnere mich, wie ein erfahrener älterer Freund vor etwa 30 Jahren bei Anlaß einer neuen Bibelausgabe, über welche beraten wurde, das Wort fallen ließ, in 30 Jahren werden die Leute gar keine Bibeln mehr kaufen, da der Geist der Zeit ganz andere Nahrung wolle. Die 30 Jahre sind nahezu verstrichen; der Geist der Zeit macht sich bemerklich genug. Allein Bibeln werden in der Welt mehr als je verkauft. Das ist doch ein Zeichen, daß der Geist, der aus der Bibel redet, sich vom vorlauten Zeitgeist nicht Schweigen gebieten läßt.

Aber die Erinnerung ist berechtigt, daß wir nicht wähnen sollen, mit dem Besitz der Bibel oder mit ihrem äußern Gebrauch sei's getan. Sie ist nicht ein Talisman, der das Haus vor Schaden bewahrt, wenn man sie im Staube liegen läßt. Sie enthält auch nicht magische Formeln, die zweimal im Tage zu rezitieren wären, um Vorteil und Segen zu bringen, oder böse Geister abzuwehren. Sie ist endlich kein Zauberbuch, so daß der Prediger sicher wäre, Gottes Wort zu verkünden, wenn er nur einen Spruch aus ihr über seine Predigt setzt. O nein! Kein Gotteswort ohne den göttlichen Geist.

Auch für alle, welche die Jugend in Gottes Wort zu unterrichten haben, liegt darin eine Warnung. Man kann die schönsten Bibelsprüche rein mechanisch den Jungen einprägen, man kann den herrlichsten Stoff der Bibel den Kindern zur Plage machen durch geistloses Eintrichtern bloßer Worte. Ein solcher langweiliger Bibelunterricht ist nicht bloß unfruchtbar, er ist ein Unrecht an der Jugend, man macht ihr dadurch das Wort zumider, das ihr ein Labfal sein sollte. „Meine Worte sind Geist und Leben,“ sagt der Herr Jesus. Sie können eben deshalb nur gelehrt werden, wenn man etwas von seinem Geiste hat.

Oder hätten diejenigen Recht, die in unseren Tagen zwar von den Worten Jesu mit Achtung sprechen, aber das Alte Testament wie einen

Reichnam ansehen, der nur zum Sezieren da wäre und betonen: Jesus allein sei der Meister, mit dem Alten Testament soll man sie verschonen? Darauf antworten wir: Woher nimmt man das Recht, Jesus mit dem Alten Testament, der Bibel seiner Zeit, in solchen Gegensatz zu bringen? Wenn er ehrlich als der Meister anerkannt wird, so ist die Sache entschieden. Jesus sagt zu den Juden: Forset in den Schriften, weil ihr meinet, darin das ewige Leben zu haben, und eben diese sind es, die von mir zeugen! (Joh. 5, 39.) Jesus hat alle Leiden, alle Schmach, das empörendste Schicksal auf sich genommen, „auf daß die Schrift erfüllet würde.“ Das heißt, er hat sich ergeben und demütig unter des Vaters Willen gebeugt, den er in der Schrift niedergelegt wußte, auch wo es seinem menschlichen Empfinden zuwiderlief. Sind wir größer als Er?

Aber er hat uns nicht eine geistlose Verehrung des Buchstabens gelehrt. Was das Alte Testament wird ohne Gottes Geist, das zeigt uns schon die Schriftgelehrsamkeit zur Zeit Jesu. Wie hoch haben die Gesetzeslehrer damals den Buchstaben gehalten! Da hieß es: „Die Thora ist vom Himmel,“ und das glaubte man buchstäblich. Man meinte, das Buch als solches sei göttlich, sei von Ewigkeit her; man behauptete zuletzt, Gott selber lese es täglich. Man hat die Wörter gezählt, die Lettern bis aufs Jota gehütet, aber vom Sinn und Geist des Gesetzes Moses so wenig angenommen, daß man sich kein Gewissen daraus machte, die Witwen und Waislein zu berauben und mit der Ehe leichtfertig umzugehen. Und die Propheten hat man so wenig verstanden, daß man ihn nicht erkannte, in dem das Wort leibhaftig erschien; man hat ihn verworfen, indem man sich auf den Buchstaben berief und ihn aus Kreuz gebracht, weil er das Gebot übertreten habe. Man machte ihn zum Sünder, der von keiner Sünde wußte und hat damit die Sünde zur Vollendung gebracht.

Das ist ein Ergebnis, das uns für alle Zeiten zur Warnung dienen muß. Gestützt auf Worte der Schrift haben sie ihn, der „das Wort“ ist, verworfen. So wenig haben sie die Schrift verstanden in ihrer selbstgefälligen Frömmigkeit. Der Teufel studiert die Bibel auch. Er hat den Heiligen Gottes in Versuchung geführt mit fromm gesprochenen Bibelsprüchen. Wenn dein Auge einfältig ist, dann findet es die göttliche Wahrheit in der Bibel. Wenn dein Auge ein Schalk ist, dann ist deine Bibel auch ein Schalk, aus dem du deine eigene Verkehrtheit herausliest. David sagt's Ps. 18, 26 von Gott selbst: „Mit den Frommen erweistest du dich fromm; mit dem aufrichtigen Manne erweistest du dich aufrichtig. Mit dem Lautern zeigst du dich lauter. Mit dem Verkehrten zeigst du dich verschlungen.“ Das gilt auch von Gottes Wort. Da sind viele verschlungene Pfade, auf welchen ein unaufrichtiger Mensch zu Schaden kommen kann. Wer lautern Herzens ist, sieht darin lauter Licht und Wahrheit.

Darum laßt uns in diesem Buche nicht lesen, ohne daß wir unser Herz geprüft haben, ob es uns ernst ist, den Willen Gottes zu erkunden und zu tun. Laßt uns nicht vergessen: die herrlichsten geschriebenen Gottesworte bleiben tot und unfruchtbar, wenn nicht der Geist des Herrn sie für uns und in uns lebendig macht.

II.

Kein Gottesgeist ohne das göttliche Wort. Auch das ist heute nicht überflüssig zu betonen. Es hat fast zu allen Zeiten in der christlichen Kirche Schwarmgeister gegeben, welche sich für so erleuchtet und geistesmächtig hielten, daß sie meinten, des geschriebenen Gottesworts nicht zu bedürfen und sich darüber hinwegsetzen zu können. Aber wohl selten hat man so vorlaute Stimmen dieser Art gehört, wie in unseren Tagen. Selten ist die Bibel auch von solchen, die Lehrer der evangelischen Christenheit sein wollen, mit der Geringschätzung behandelt worden wie heute. Und doch sollte die Entstehung dieser evangelischen Kirche im 16. Jahrhundert lehren, daß es ohne das geschriebene Wort gar nicht möglich gewesen wäre, den Felsengrund wieder zu finden, auf welchem sie neu erbaut wurde.

Wir sind weit davon entfernt zu leugnen, daß die hl. Schrift ein irdisches Gefäß des göttlichen Geistes ist, das als solches Unvollkommenheiten und Spuren der Vergänglichkeit an sich trägt. Sie ist im Lauf von Jahrhunderten von mancherlei Händen geschrieben, gesammelt, abgeschrieben worden und hat dabei ähnliche Wandelungen erfahren wie jedes alte Schriftwerk. Die Wissenschaft ist nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, diese menschliche Seite der Bibel zu untersuchen und zu durchforschen, und man sollte ihr dieses Recht nicht mehr in mißverstandenen Interesse des Glaubens bestreiten.

Aber wenn man die heutige Arbeit der theologischen Wissenschaft zunächst auf alttestamentlichem Gebiete übersieht, so ist man zwar erstaunt über den Scharfsinn, der aufgeboten wird, um alles menschlich zu verstehen, alles als ein Erzeugnis des menschlichen Geistes zu begreifen, aber ebenso erstaunt über die Blindheit, mit der in der Regel das Walten des göttlichen Geistes darin verkannt wird. Es herrscht in dieser theologischen Literatur eine Todeslust, die traurig absticht von dem Geist und Leben, welche vergangene Geschlechter aus diesen Büchern geschöpft haben. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß den berühmten Meistern der Schriftgelehrsamkeit unserer Tage der Schlüssel zum wahren Verständnisse dieses Schrifttums fehlt; sonst würden sie in diesem herrlichen Worte das Zeugnis des göttlichen Geistes auf Schritt und Tritt, auf allen Stufen und in allen Höhenlagen der Bibel erkennen, nicht nur Erzeugnisse menschlicher Empfindungen und selbst gemeiner Interessen darin sehen.

Diese niedrige Einschätzung des geschriebenen Gotteswortes hat sich aber auch auf das Neue Testament verpflanzt. Und das sichere Zeichen dafür,

daß diese Träger der „Wissenschaft“ von einem andern Geiste als dem göttlichen beherrscht sind und daher die Offenbarung Gottes nicht mehr zu würdigen wissen, ist die betrübende Erscheinung, daß sie auch den, welcher „das Wort“ schlechthin heißt, immer rücksichtsloser zu meistern und herabzusetzen sich erdreisten. Ich erinnere mich aus jungen Jahren wohl, welchen Sturm der Entrüstung es damals durch die ganze Christenheit erregte, als der Franzose Ernest Renan es wagte, auf die reine, fleckenlose Stirne des Menschensohnes das Wort zu schreiben: „Nicht ohne Sünde.“ Heute sind es ernsthaftere Doktoren der Theologie, Prediger im Talar, die auf Katheder und Kanzel, in Wort und Schrift Jesum als einen Menschen darstellen, ganz wie wir, beschränkt in seinem Erkennen, und — nicht ohne Sünde. Da ist's kein Wunder, daß sie einem Zeugen der Bibel nach dem andern Schweigen gebieten, einen Evangelisten um den andern verdächtigen müssen, als hätten diese ihr Zeugnis selbst erfunden und erdichtet. Nur so kann man Jesum auf eine Fläche herunterdrücken, wo er in der Tat nicht höher steht als wir alle, und der Gelehrte von heute sogar über ihn hinwegsieht. Denn dieser Jesus, sagt man uns, hat aus seiner Bibel verkehrte Einbildungen in sich aufgenommen, die er am Kreuz zu büßen hatte. Er ist von ferne nicht für die Sünde der Welt gestorben, sondern als Opfer seiner edeln Gesinnung und seines eigenen Irrtums, wenn man's deutsch sagen will, seiner Selbstüberhebung.

Das ist eine ernste Stunde für die Kirche Christi. Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Erlöser und Verjöhner, fragt einen jeden von uns: Wollet auch ihr weggehen? Und wir antworten ihm: Herr, wohin sollten wir gehen? Wäre das wahr, was diese Meister auf dem Stuhle lehren, dann müßten wir unsere Bibel weglegen; es wäre eine Gedankenlosigkeit, solch ein irreführendes Buch weiter zu verbreiten. Wir müßten unser Gesangbuch zumachen; als ehrliche Menschen könnten wir diese Lieder nicht mehr singen. Und wohin sollten wir gehen in unserer Not des Gewissens, wenn wir nicht mehr zum Kreuze Christi fliehen könnten, der unsere Sünden auf Holz getragen hat? Wohin beim Anblick des Todes, wenn er im Grabe geblieben ist, und nur Träumer und Legendenschreiber das eitle Gerede von seiner Auferstehung melden? Wenn der für uns gekreuzigte und auferstandene Sohn Gottes Einbildung der Apostel und Erfindung der Evangelisten ist, dann stehen wir in der Nacht und die Finsternis ist größer und trostloser als vor der Zeit Jesu. Die kümmerlichen Lichtlein menschlicher Aufklärung werden sie nicht erhellen.

Aber das heißt der Sonne das Licht und die Kraft absprechen, die seit bald zwei Jahrtausenden die Menschheit durchstrahlt und beseligt. Nicht mit Bangigkeit und Sorge, sondern mit freudiger Zuversicht sprechen wir zu unserem Herrn, dem Christus der Bibel: Du und du allein hast Worte des

ewigen Lebens. Des sind auch wir Zeugen von hier bis an die Enden der Erde.

Man spricht heute viel von Religionsgeschichte. Es wäre schon gut, wenn man die Lehren derselben mehr beherzigte. Sie zeigt, daß es solcher weisen frommen Lehrer, als deren einen man Jesum von Nazareth darstellt, unter den Heiden manche gegeben hat. Aber sie haben ihr Volk nicht erlöst. Ein edler Japaner sagt den Christen, sie unterschätzten das Heidentum. Die weisen Lehrer seiner Heimat hätten alle edeln Tugenden auch gelehrt, aber ihnen die Kraft nicht gegeben, sie zu verwirklichen. Er sagt: „Das Christentum ist Heidentum plus Leben.“¹⁾ Unser Christus sagt: „Meine Worte sind Geist und Leben.“ Unser Evangelium leistet heute noch diesen Kraftbeweis.

Diese heilige Schrift mit ihren Evangelien und Episteln, mit ihren Worten von Christo dem Gekreuzigten, mit ihrer Auferstehungsbotschaft schafft heute noch Leben, das nicht von dieser Welt ist. Durch dieses Wort wirkt der erhöhte Christus und erweist sich als lebendig. Darum werden eher Himmel und Erde vergehen, als diese Worte, zu denen der Fürst des Lebens sich bekennt. So lang er selber durch sein Wort redet, so hat's keine Not. Die Stadt Gottes soll fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein voll lebendigen Wassers. Die Menschen mögen seine Worte meistern und über ihn zu Gerichte sitzen. Wir wollen nur zusehen, daß wir ihm treu bleiben. Es bleibt dabei: Selig sind, die Gottes Wort hören und es bewahren.

Eine Doppelfeier in Baden.

Sonntag den 25. Juni fand im aargauischen Städtchen Baden eine bescheidene Doppelfeier statt, welche hier eine Besprechung verdient, da die dortige evangelische Kapelle immer mehr ein Mittelpunkt christlichen Lebens geworden ist, an dem die Besucher dieses Kurorts aus der Ost- und Westschweiz beteiligt sind.

Im Vormittagsgottesdienst nahm der bisherige Pfarrer, Rudolf Burckhardt, der einem Ruf an die Stadtgemeinde Düsseldorf Folge leistet, von seiner Gemeinde Abschied in dem kleinen Kirchlein, das die von fern und nahe Zusammengekommenen nur mit Mühe aufnehmen konnte. Nach einem Abschiedslied, welches ihm der Chor von der Empore zusang, predigte er über Hebr. 10, 23. Er wies hin auf die Notwendigkeit eines festen Bekenntnisses in unserer Zeit, wo so viele ernstlich, nicht mit der Zweifelsucht des Pilatus, sondern mit aufrichtigem Heilsverlangen fragen: Was ist Wahrheit? Das Bekenntnis zur evangelischen Heilswahrheit ist die Grundlage und Aufgabe der Versammlungen gewesen, welche Sonntags mehrmals und auch

¹⁾ Kanzo Utschimura: Wie ich ein Christ wurde. S. 112 f. Stuttg. 1904.

in der Woche hier stattgefunden haben. Es hat sich immer fester eine kleine Predigtgemeinde um diese Kanzel gebildet, und von den Kurgästen waren immer welche auch für die stille Erbauungsstunde dankbar, die an den Wochentagen hier geboten wird. Kommen doch nach Baden viele, die nicht „Vergnügungen,“ sondern Genesung des kranken Leibes und Stärkung für die abgemattete Seele suchen.

Einen orientierenden Ueberblick über die kleinen Verhältnisse, die doch nicht zu verachten sind, gewährten die Erinnerungen, welche der abtretende Seelsorger an seine Kasualien einflocht. Er hat in reichlich sechs Jahren 41 Kinder konfirmiert, 51 Taufhandlungen vorgenommen, 14 Ehen eingeseget und 14 Verstorbene zu Grabe geleitet. Allein seine Tätigkeit bewegte sich nicht bloß in diesem amtlich-liturgischen Rahmen. Sonntagschule, Jünglings- und Jungfrauenvereine, Blaues Kreuz und Seelsorge bei Einheimischen und Fremden nahmen seine Kraft in Anspruch. Oft versammelten sich 200 Kinder zum Jugendgottesdienst. Von der gastfreundlichen Aufnahme, welche nicht nur Einzelne, sondern ganze große Vereine, Schulen, christliche Versammlungen im Pfarrhause zu finden pflegten, hat er nicht gesprochen; es ist aber vielen Alten und Jungen in dankbarer Erinnerung. Der Scheidende war sich bewußt, jetzt eine umfassendere und in mancher Hinsicht nicht leichte Aufgabe zu übernehmen. Er will es nicht im Vertrauen auf seine Kraft, sondern auf die Verheißung seines Texteswortes hin wagen.

Nachmittags 3 Uhr scharten sich wieder Einheimische und Gäste in dem Kirchlein, zu welchem das Glöcklein (weiland dem Bethaus Enge-Zürich gehörig) rief. Manche fanden vor der Türe noch durch ein improvisiertes Schutzdach beschattete Sitzplätze. Nach dem Gemeindegesang hielt Pfarrer Adolf Ritter (Fraumünster, Zürich) die Einführungsrede als väterlicher Freund des neuen Pfarrers. Er legte die Stelle 1 Petr. 5, 2. 3. 4 zu Grund und beleuchtete an der Hand dieses apostolischen Wortes die Pflicht des evangelischen Pfarrers, die Herde als treuer Hirte zu weiden an den Quellen des ewigen Lebenswassers. Das ist die Hauptsache, nicht die bloß aufs Diesseits gerichteten Bestrebungen und Bemühungen. Trotz aller „Fort-schritte“ kommen die Menschen noch immer mit Weinen auf die Welt, gehen oft mit Weinen durch die Welt und eilen dem Grabe zu. Wenn es nicht eine höhere Welt gäbe, dann möchte der Sprechende nicht Pfarrer sein. Weil es aber eine Quelle gibt, aus welcher der geplagten Seele Trost und Frieden strömt, so soll der Seelsorger, der diese Quelle kennt, nicht „gezwungen“ und mißmutig, sondern mit leuchtenden Augen seines Dienstes warten. Hat er auch schwere Stunden, so lasse er das nicht die Gemeinde spüren, sondern klage es dem, von welchem die Kraft und Hilfe kommt. Der Redner wünscht der Gemeinde einen Gott gehorsamen Pfarrer, der immer und überall die Wahrheit bezeugt in der Liebe.

Nachdem Pfarrer Ritter dem neuen Prediger das Versprechen abgenommen hatte, das Evangelium Christi lauter und treu zu verkünden, übergab er ihm diesen Dienst unter Handauflegung. Dann bestieg Pfarrer Richard Bodmer die Kanzel und begrüßte seine neue Gemeinde, indem er nach dem Spruch: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen“ sein Programm darlegte. Eigene Wege führen in die Freie. Nur weil der Redner zur Ueberzeugung gelangt war, daß er nicht bloß nach eigenem Wunsch und Willen handle, sondern daß Gott ihn rufe, um hier die Arbeit seines Freundes fortzusetzen, konnte er sich entschließen, seine bisherige Gemeinde (Nestebach) zu verlassen. Im Vertrauen darauf, daß der Herr es geben wird, fordert er die auf, welche ernstlich nach Rat und Trost verlangen, zu ihm zu kommen. Insbesondere freut er sich darauf, der Jugend das zu bieten, ohne welches alle Schulung keine wahre Bildung gibt. Die rechte Bildung des Herzens ist die, welche die jugendlichen Herzen aufschließt für den Herrn. Aus eigener Erfahrung ist er dazu gekommen, zu erkennen: Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden.

Nach einem Chorgesang dankte noch Pfarrer Burckhardt seiner Gemeinde für alle erfahrene Liebe. Der persönliche Abschied erfolgte darauf im Kurhause, wo beim Abendbrot der Präsident der Gemeinde, Herr Rud. Staub, in vorzüglicher Rede der Verdienste des scheidenden Pfarrers gedachte und den neuen willkommen hieß. Pfarrer Bodmer gab ein interessantes Bild seines Lebensganges. Die auswärtigen Gäste dankten für die freundliche Aufnahme und den vielen Segen, die sie seit Jahren in Kapelle und Pfarrhaus erfahren haben. Besonders erfreulich war auch die Anwesenheit einer Delegation des offiziellen Kirchenvorstandes, in dessen Namen Pfarrer Merz redete, der ein friedliches und freundliches Verhalten der beiden protestantischen Pfarrer zu einander in Aussicht stellte. Dieser 25. Juni wird in der Geschichte des evangelischen Baden einen Markstein bilden, wir hoffen auf dem Wege gesunder und gesegneter Entfaltung des aus kleinen Anfängen erwachsenen Werkes.

O.

Professor D. Franz Overbeck †.

Am 26. Juni starb in Basel Prof. Franz Camille Overbeck, den Studierenden der Basler Fakultät seit 30 Jahren wohl bekannt als einer der gelehrtesten Vertreter der alten Kirchengeschichte in unserer Zeit. Es waren eigentümliche Zusammenhänge, die diesen Weltbürger, den 1837 in Petersburg geborenen Sohn eines deutschen Kaufmanns und einer französischen Mutter, gerade nach der kleinen Universität Basel brachten und ihn hier die ganze Zeit seines Wirkens verbringen ließen. Nach einigen in Frankreich

verlebten Kinderjahren war er nach Dresden gekommen, wo er die Kreuzschule besuchte. Von 1856—60 hatte er an den Universitäten Leipzig, Göttingen und Berlin studiert und 1864 sich in Jena als Privatdozent der Theologie habilitiert. Er hatte sich der „Tübinger Schule“ des Chr. F. Baur angeschlossen, der er eigentlich stets treu geblieben ist. Als hoffnungsvoller Anhänger dieser Richtung wurde er von Lipsius nach Basel empfohlen, wo man im Jahre 1870 einen Vertreter der freisinnigen Theologie suchte, und die damals noch konservative Regierung seine Berufung der Gegenpartei konzedierte. Allein die Freisinnigen, welche diesen Mann als „Fecht im Karpfenteich der theologischen Fakultät“ verlangt hatten, zeigten sich bald von seinem Auftreten enttäuscht. Sie hatten einen Agitator erwartet, der an die Spitze der kirchlich freisinnigen Partei treten sollte. Urteilte doch um jene Zeit ein Freund des kirchlichen Freisinn, derselbe habe in Basel „ziemlich viel Schwanz, aber keinen Kopf.“ Dafür war aber Overbeck ganz und gar nicht zu haben. War er doch eine vornehme, aristokratische Gelehrtennatur, welche nur ihrer Wissenschaft lebte und für den „Liberalismus“ noch weniger freundliche Worte übrig hatte, als für die Rechtgläubigkeit.

Und doch fühlte sich damals Overbeck in Basel nicht isoliert. Mit Friedr. Nietzsche, der um diese Zeit ebenfalls dahin berufen worden war, und einigen Freunden desselben stand er in regem täglichen Verkehr und Austausch der Gedanken. So verschieden an Anlage und Temperament Overbeck und Nietzsche waren, jener ein geordneter Facharbeiter von rastlosem Fleiß, dieser ein genialer Liebhaber, der auf allen Grenzgebieten sich zu ergehen liebte, so standen sie doch beide in jenen Jahren unter dem doppelten Zeichen Schopenhauer und Richard Wagner und übten wechselseitigen Einfluß auf einander aus. Nicht ohne Anregung Nietzsche's, der seine Lust daran hatte, durch geistreiche Essays die „Bildungsphilister“ tüchtig vor den Kopf zu stoßen, entstand Overbecks Schrift „Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie“ 1873, welche denn auch das gewünschte Aufsehen machte, aber nur in ihren negativen Partien Beifall fand, indem, ähnlich wie bei D. Fr. Strauß, die Freisinnigen fanden, er habe die Rechtgläubigkeit tödlich getroffen, während die Gläubigen urteilten, die gegen den Liberalismus geführten Hiebe säßen ganz anders am rechten Fleck. Die positive Lösung aus der widerspruchsvollen Lage aber, die Overbeck empfahl, war viel eher ein Ausweg aus der Verlegenheit als eine Lösung zu nennen: Seine Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher theologischer Ueberzeugung und kirchlicher Praxis — konnte niemand befriedigen und ist im Laufe der Jahre nur von einem Schüler, Dr. C. A. Bernoulli, und zwar nicht einmal zur Zufriedenheit seines Meisters (1897) wieder aufgenommen worden.

Daß aber Overbeck selbst am Ende seiner Bahn (1903) diese Jugendchrift mit neuen Beigaben und Bekenntnissen nochmals veröffentlichte, beweist,

daß er in den drei Jahrzehnten, die seitdem verfloßen waren, keine bessere Lösung des Knotens gefunden hatte, vielmehr die ganze Zeit seines öffentlichen Wirkens unter dem Drucke eines Zwiespaltes litt, den er zwischen seiner persönlichen Ueberzeugung und seiner amtlichen Stellung als Lehrer an einer christlich theologischen Fakultät empfand. Wir haben im Kirchenfreund 1903, S. 190 f. uns über diesen delikaten Punkt ausgesprochen und der verehrte Kollege hat uns in einer warmen Zuschrift für jenen Artikel gedankt; also hat er jedenfalls nicht gefunden, daß wir ihm darin Unrecht taten. Wir wollen heute an seinem Grabe auf diese seine prinzipielle und persönliche Stellung zum Christentum nicht nochmals eingehen.

Wie sich aus diesen letzten veröffentlichten Konfessionen Overbecks ergibt, war jener Zwiespalt mit ein Grund, warum er aus dem reichen Schatz seines Wissens so wenig veröffentlicht hat. Ein anderer Grund lag in seiner bedächtigen Zurückhaltung. Er konnte die Schreier und Schreiber nicht ausstehen, welche mit den Problemen schnell fertig, die Welt von jedem neuen Fündlein meinen in Kenntnis setzen zu müssen. Seine wenigen Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Patristik, die sein Leibfach war, zeigten dem Kenner, über welche Summe von Kenntnissen der vielbelesene Forscher verfügte und mit welcher Selbständigkeit er überall seine eigenen Wege ging. Auch als er (1897) sich vom akademischen Lehramt in der Hoffnung zurückzog, die Früchte seines langjährigen Fleißes literarisch ausgestalten zu können, sollte sich diese Hoffnung nicht erfüllen; er war dafür durch das Alter allzu umständlich geworden und eine Herzkrankheit führte einen unerwartet raschen Verfall seiner Kräfte herbei.

Als Lehrer der Kirchengeschichte und des Neuen Testaments steht der freundliche, gründliche und pünktliche Professor seinen zahlreichen Zuhörern in bester Erinnerung. Als Kollege haben wir seine fein gebildete Art nicht wenig geschätzt und im Lauf der Jahre Gelegenheit gehabt, seine noble Gesinnung bei charakteristischen Proben zu beobachten. Sein eingezogenes Gelehrtenleben behagte ihm, seit er eine Gattin gefunden hatte, welche seine Interessen teilte. Sie machte ihm noch die letzten Jahre erträglich, wo er sich durch zunehmende Beschwerden und Gebrechen immer mehr von der Welt abgeschlossen sah. Kurz vor seinem Tode verbat er sich schriftlich, daß an seinem Grabe viel Ruhmens und Aufhebens von seiner Person und seinen Leistungen gemacht werde, bat dagegen, daß die Trauerverammlung in einem kurzen Gebete seine Seele Gott empfehle. Prof. D. Mezger entledigte sich in würdigster Weise und mit seinem Verständnis für den Dahingeshiedenen dieses Auftrags, als sein Sarg zur Erde bestattet wurde. Es gilt beim Blick auf das Unzureichende menschlichen Erkennens in den höchsten Dingen der Trost: Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. O.

Literatur.

(Schluß.)

Haben wir bei Klaffen ein eigenartiges Stück moderner Theologie, so bietet uns Pfr. D. Linder in Lausanne in einer Studie über die Offenbarung des Johannes (Helbing und Lichtenhahn-Basel, 1 Fr.) so alte Tübinger Theologie, daß man erstaunt fragen möchte: lebt denn die noch? Zwar erhebt Linder den Anspruch, die Offenbarung des Johannes und ihre Rätsel aufgeschlossen zu haben, allein die meisten Deutungen der Zahlen und Bilder dürften kaum auf allgemeine Zustimmung rechnen, so wenig wie die längst aufgegebene Ansicht, daß sich die Polemik der Sendschreiben gegen Paulus richte.

Ebenso alt ist die Theologie, welche der Heidelberger Dr. theol. Moritz Schwalb in seiner Religion ohne Wunder und Offenbarung (Bremen, Ed. Hampe, 192 S. 1 Mk.) vertritt. Es ist übrigens auch ein altes Buch, welches in einer billigen Ausgabe neu erscheint, weil der Verfasser „durch einige auf kirchlichem Gebiete ausgebrochene Kontroversen lebhaft daran erinnert worden“ ist, daß er „zur Beantwortung der jetzt besprochenen religiösen Tagesfragen für religiös gesinnte, Wahrheit suchende Laien, und sogar für gleichartige Theologen, jedenfalls beachtenswerte Beiträge vor langen Jahren schon geliefert habe.“ Ferner teilt er uns mit, daß er „zu einer historischen und zugleich allegorischen Interpretation sämtlicher biblischen Wundererzählungen einen, wie ich glaube, wissenschaftlich berechtigten und ihre verschlossene Bedeutung öffnenden Schlüssel gefunden und den Verständigen eingehändig“ habe. Trotz dieses fast naiven aber doch offenerzigen Selbstvertrauens las ich mich tapfer in diese Predigten hinein, bis ich ziemlich bald stecken blieb. Der gute Mann redet fast nur von sich, oft rührend, oft interessant, aber immer mit Selbstbewußtsein. In der Predigt über „die Bibel,“ nach Matth. 13, 52 zählt er die wichtigsten Predigtreihen auf, die er seit 26 Jahren vor der Gemeinde gehalten habe, und schreibt dort wörtlich: „Dann haben wir uns, indem wir sämtliche Erzählungen der drei ersten Evangelien lasen, gleichsam in die geistige Werkstätte der nachapostolischen Zeit versetzt und gesehen, was die hervorragenden Führer der Christenheit im zweiten Jahrhundert zur Belehrung der Gemeinden dichteten (von uns gesperrt!) und sagten;“ ferner: „das Tiefsinnige, das Zarte und Schöne des Johanneischen Geistes haben wir genossen; seine minderwertigen und seine tadelnswerten Eigenschaften haben wir uns nicht verhüllt;“ endlich: „ich sage mir und euch mit einigem Stolz, daß es vielleicht in ganz Deutschland nicht eine Gemeinde gibt, weder eine orthodoxe noch eine liberale, die Gelegenheit gehabt hätte, in ihrem Gottesdienste einen so großen Teil der heiligen Schrift kennen zu lernen; daß es unter meinen bibelgläubigen und auch unter meinen liberalen Amtsgenossen wenige gibt, die so viel Mühe und so viele Sorgfalt

verwandt haben auf die Erklärung der heiligen Schrift, wie ich es getan habe, ich, der von manchen Gläubigen so sehr verlästerte Ketzer!" Als ich dies las, hatte ich genug, und ich begriff das unmittelbar folgende wegen seiner Offenherzigkeit verdienstliche Bekenntnis: „Es ist mir nicht gelungen, euch so wie ich wollte, die Kenntnis und das Verständnis der heiligen Schrift mitzuteilen.“ Biographisch und kirchengeschichtlich ist das Buch nicht ohne Wert.

Da muß man denn doch sagen, daß einer solchen Theologie gegenüber, die wirklich ohne Wunder und ohne Offenbarung ist, das, was uns ein anderer Heidelberger Theologe, Prof. Dr. Lemme, in seinem „Wesen des Christentums und die Zukunftsreligion“ (17 Reden über christliche Religiosität, Berlin, E. Ruge 1904, 213 S., broch. 2 Mk.) bietet, ungleich wertvoller und christlicher ist, obgleich es nach unserem Geschmack viel zu dogmatisch ist, als daß es „den Charakter von gemeinverständlichen Reden“ beanspruchen dürfte. Da dieses Buch in seiner ersten Auflage seinerzeit von uns im Kirchenfreund (1901 S. 310) besprochen worden ist, so können wir uns erlauben, auf das dort Gesagte zu verweisen.

Eine erfreuliche Anzeige ist für den Referenten diejenige von Hauris „kurzer Darstellung der christlichen Heilslehre für Konfirmanden und Konfirmierte“ (Basel, Fr. Reinhardt, 2. Auflage). Das ist ein Katechismus, von dem man erwarten darf, daß er auch von Konfirmierten benutzt werden wird. Es traf sich so, daß er mir in die Hände kam, als ich eben mit der Herausgabe des meinigen beschäftigt war, und ich habe mit Freuden konstatiert, wie groß die Übereinstimmung in verschiedenen den Konfirmandenunterricht betreffenden Postulaten ist. Immerhin betont Hauri mehr das Lehrhafte, als ich es tun kann. Sein Katechismus ist auch um ein gut Stück dogmatischer, dies aber nicht im schlimmen Sinne gesagt, indem ich grundsätzlich alle dogmatischen Begriffe im Jugendunterricht vermeide, die in der Bibel nicht enthalten sind. Ich zweifle nicht, daß viele darin einen großen Vorzug des Büchleins von Hauri erblicken werden, zumal er diese Begriffe in einer klaren und einfachen Weise dem Verständnis nahe bringt. Darin aber stimmen wir völlig überein, daß wir alle Gottes- und Welterkenntnis nicht auf Vernunftschlüsse, sondern ausschließlich auf den Glauben an Jesus Christus gründen. Der Katechismus setzt auch voraus, was ich für richtig ansehe, daß der Stoff nach immer neuer, gründlicher Vorbereitung zuerst mit den Kindern besprochen und katechetisch entwickelt werde, worauf dann der betreffende Abschnitt gleichsam als Zusammenfassung gelesen werden kann. Der Katechismus verliert so das Schulbuchartige. Wir danken dem Verfasser für seine wertvolle Gabe.

Endlich haben wir noch zwei unterhaltende Schriften anzuzeigen, von den Evangelischen Lebensbildern aus dem Elsaß (Evangelische Gesellschaft in Straßburg, 6 Hefte zu 30 Pfg., geb. 2 Mk. 50) die zweite

Reihe, enthaltend die Biographien von Tauler, Sturm, Buger, Kaspar Klee, Hans Michel Moscherosch und Luise Schezler; und N. Fries, das Haus auf Sand gebaut, eine Geschichte zum ersten Gebot (Stuttgart, J. F. Steinkopf, 7. Auflage, 1 Mk. 50).

Beide Bücher eignen sich für Volksbibliotheken. Die „Evangelischen Lebensbilder“ sind um ihres biographischen und geschichtlichen Gehaltes willen unter die beste, im wahren Sinne des Wortes bildende Literatur zu zählen, und dürften auch außerhalb des Elsaß Beachtung finden. Neu waren mir die drei letzten Lebensbilder von Klee, Moscherosch und Luise Schezler. Ich erwähne noch, daß die Hefte sehr schöne Illustrationen enthalten, u. a. ein wirklich prächtiges Bild von „Straßburgs größtem Sohne,“ Jakob Sturm, dem ja auch unsere evangelische Schweiz viel verdankt. Wir weisen nachdrücklich auf diese Publikation hin.

Das Büchlein von Fries, dem Verfasser des „Bilderbuches zum heil. Vaterunser,“ ist wohl verschiedenen unserer Leser schon bekannt. Daß es seine siebente Auflage erlebte, spricht für einen gewissen die Eintagsfliegenliteratur übertreffenden Wert. Die Erzählung ist ergreifend und nirgends unwahr, stellenweise etwas schaurig in der Häufung der tragischen Momente, aber mit ihrem Ausgang versöhnlich.

W. Hd.

Kirchliche Nachrichten.

Zürich. — Die Jahresversammlung des schweizerischen evangelisch-kirchlichen Vereins wird am 4. und 5. September 1905 in Zürich stattfinden. Das Zürcher Missionsfest wird sich am 6. September daran anschließen. Das Programm werden wir später mitteilen.

Bern. (Korr.) Anlässlich der Empfangsanzeigen von Liebesgaben für die unglücklichen Buren erlaubt sich der Unterzeichnete, dem Leserkreis des geschätzten Kirchenfreundes mitzuteilen, daß auch im Bernbiet die Quelle noch nicht versiegt, das werktätige Interesse noch nicht erloschen ist. Schon bevor der bernische Synodalrat eine Sammlung veranstaltete, gingen bei dem Unterzeichneten Liebesgaben ein, welche an den hier wohlbekannten Missionar Gouin-von Wattenwyl in Saulsport, Transvaal zu zweckmäßiger Verwendung versandt wurden. Sodann konnte ich der kirchlichen Sammlung Gaben, welche von nah und fern eingingen, im Betrag von 5554 Fr. einverleiben. Da nach Abschluß jener Sammlungen stetsfort Gaben flossen, konnte ich 1903 und 1904 in fünf Sendungen den Gesamtbetrag von 7500 Fr. spesenfrei Herrn Präsident Steijn während seines Aufenthaltes in Europa übermitteln, welche derselbe in kleineren Beträgen an besonders bedürftige Gemeinden (durch die Pfarrämter) oder an Waisenhäuser im Oranjestaat wie in Transvaal ausbezahlen ließ. Die Dankfagungen lauteten so rührend wie

die entsprechenden Schilderungen ergreifend. So z. B. meldete ein Pfarrer, wie von den 114 Häusern seines Ortes alle bis auf eines verwüstet sind, Kirche und Pfarrhaus nicht ausgenommen.

Auch seither flossen die Liebesgaben unaufhaltsam, ungebeten fort. Ende 1904 konnten 1518 Fr. 20 (£ 60), später £ 50 = 1014 Fr. 50 an Pfarrer Kriel, den hochherzigen Gründer des im Kirchenfreund S. 186 erwähnten Waisenhauses in Langlaage mit seinen 250 Kindern überandt werden, die sofort herzlichst verdankt wurden. Und wiederum warten über 1500 Fr. auf Abfindung.

Unter den hunderten von Liebesgaben fehlen auch die Schärlein, zum Teil ansehnliche Schärlein, der Witwen, Waisen und unbemittelten Arbeiter nicht, welche sicherlich den Gebern Segen bringen und Segen mit hinaus-tragen ins verwüstete Südafrika.

Bern, 22. Juni 1905.

Rohr,

gewesener Pfarrer am Münster.

Basel. — Am 19. Juni vormittags hielt die Kirchensynode ihre regelmäßige Sitzung ab. Der Präsident, Pfarrer und Prof. Böhringer, wies in seinem Eröffnungswort auf ein Wort Bullingers hin, daß der Glaube eine freie Gabe Gottes sei, die sich nicht erzwingen lasse. Auch erinnerte er an die kritische Lage des Protestantismus in Frankreich, der sich infolge der Trennung von Staat und Kirche, die auch auf die Schweiz von Rückwirkung sein dürfte, kirchlich neu organisieren muß. Es ist zu hoffen, daß die dortigen Protestanten sich freiwillig zu einer Nationalkirche zusammenschließen. Die Synode von Reims hat unter einem guten Stern getagt und in weitherziger Weise zur Frage Stellung genommen. — Der Geschäftsbericht des Kirchenrats rief keine einzige Bemerkung hervor.

Um das vollendete 16. Altersjahr für die Konfirmation der Knaben festhalten zu können, hatte die letztjährige Synode eine Eingabe an den Erziehungsrat beschlossen, es möchten nicht bloß in der ersten, sondern auch in der zweiten Klasse der Oberschulen zwei Stunden für den Besuch des Konfirmationsunterrichts freigegeben werden. Dieses Begehren hat der Erziehungsrat abgewiesen. Deshalb wurde diesmal auf kirchenrätlichen Antrag beschlossen: „Es sollen Knaben und Mädchen nur konfirmiert werden, wenn sie vor dem 1. Mai des Konfirmationsjahres das 15. Altersjahr zurückgelegt haben.“ Auch die Herren Pfarrer Stähelin, Baur, Fjelin, welche ihr lebhaftes Bedauern über die Notwendigkeit dieser Konzession äußerten, urteilten, es lasse sich unter den jetzigen Umständen nichts anderes tun, als daß man den faktischen Zustand gesetzlich anerkenne und damit die vielen Dispensgesuche aus der Welt schaffe.

Am meisten zu reden gab ein Antrag des Kirchenrates, die Stunde der Hauptgottesdienste nicht mehr einfach auf 9 Uhr, sondern auf 9 oder 9^{1/2}

anzusetzen, wobei den Gemeindevorständen die Entscheidung über die einzelnen Kirchen freistehen sollte. Andere regten an, auch die Frühgottesdienste um eine halbe Stunde zurückzuschieben. Am wenigsten Beifall fand die Idee, die Sache den Lokalvorständen zu überlassen; dieser Antrag machte eventuell nur 21 Stimmen gegen 28, welche, wie wir glauben, mit Recht, lieber im Winter die gesamte Kirchenzeit des Vormittags eine halbe Stunde später anzusetzen wollten. Auch dies beliebte aber schließlich nicht, da von Pfarrer Probst und Prof. R. Chr. Burckhardt nachgewiesen wurde, daß das gegenwärtige Sonntagsgesetz ganz auf die jetzige Zeit des Gottesdienstes zugeschnitten sei und eine Eingabe der Gesellschaft für Sonntagsfeier auf die Uebelstände hinwies, die eine Aenderung nach sich zöge. So wurde zuletzt mit 34 gegen 17 Stimmen beschlossen, beim jetzigen Usus zu bleiben. — Die Passionspredigten am Montag, Mittwoch und Samstag der Karwoche im Münster wurden nach Antrag des Kirchenrats aufgehoben.

Schließlich wurde noch ein Antrag derselben Behörde angenommen, wonach auch solche Laien, die nicht Mitglieder des Kirchenvorstands sind, zum Zuhören beim heil. Abendmahl können beigezogen werden. Lehrer Graf empfahl die Ablehnung, indem er namens des Ausschusses der freisinnigen Gemeindevereine eine Abhandlung vorlas, die, soweit wir sie bei der leider recht ungünstigen Akustik des neuen Grobratssaales verstehen konnten, sich über die ganze Frage der Abendmahlstrennung verbreitete. Pfarrer Barth lehnte es entschieden ab, auf diese prinzipiellen Streitfragen einzugehen. Die Annahme des obigen Antrags erfolgte mit 24 gegen 23 Stimmen.

England. — Anfangs Juni starb 70-jährig in China der unermüdlische Missionsmann Hudson Taylor, der Begründer der „China Inland Mission,“ welche er auf rasche Evangelisation des großen Reiches angelegt hat.

M. L.

Schottland. — Die Generalsynoden der verschiedenen schottischen Kirchen, die alle Jahre gleichzeitig in der letzten Maiwoche abgehalten werden, standen unter dem Doppelzeichen der Centenarfeier für John Knox und der durch den bekannten Gerichtsentscheid geschaffenen kirchlichen Situation.

Der Geburtstag des schottischen Reformators ist unbekannt; so wurde denn die Jahrhundertfeier im Zusammenhang mit den Assemblies und in vielen Gemeinden an dem den Assemblies vorangehenden Sonntag begangen. Beiläufig sei erwähnt, daß ein namhafter Kirchenhistoriker, Hay Fleming, als Geburtsjahr Knoxs nicht 1505, sondern 1514 oder 1515 annimmt, so daß wir jedenfalls mit seiner Erwähnung hier noch nicht zu spät kommen. Der Name John Knox ist mit der Geschichte Schottlands so unaustilgbar verbunden, „wie das Wasserzeichen mit dem Papier,“ wie der bekannte Jan MacLaren (John Watson) in einer Festrede sich ausgedrückt hat. Wenn dem, was von anderer Seite im „Kirchenfreund“ über ihn gesagt worden ist, noch

eins beigelegt werden soll, so sei es der Hinweis auf die hohen Verdienste, die Knox sich um das Schulwesen seiner Heimat erworben hat.

In der Generalsynode der Staatskirche wurde einstimmig beschlossen, das Parlament um Vollmacht anzufragen, daß die Kirche die Formel abändern kann, in welcher ihre Diener sich unterschriftlich auf das zu Recht bestehende Glaubensbekenntnis, die Westminster Konfession, verpflichten. Wir kommen gleich noch einmal darauf zu sprechen.

Die große Freikirche hat, unter dem Präsidium des von neuem zum Moderator gewählten Dr. Rainy, eine Reihe von Resolutionen angenommen, welche so fatale Richterprüche wie den voriges Jahr gefällten für die Zukunft unmöglich machen sollen und es darum mit aller Bestimmtheit aussprechen, die Kirche habe das Recht und die Vollmacht, ihr Bekenntnis zu ändern, festzusetzen, welches ihre „untergeordneten Normen“ (subordinate standards) seien, oder sich mit andern christlichen Kirchen zu vereinigen, immer in Uebereinstimmung mit dem Wort Gottes als der obersten und unveränderlichen Norm.

Erst nach den Asssemblies hat die Regierung beim Parlament eine Bill eingebracht, die sich mit den schottischen Kirchen befaßt. Sie stellt gewisse Grundsätze auf für die angemessene Verteilung des Kirchenvermögens unter die beiden Freikirchen. Ich behalte mir vor, darauf näher einzutreten, wenn die Bill zum Gesetz erwachsen ist. Aber sie gibt nun zugleich der Staatskirche das Recht, ihre Formel zu ändern. Ohne Zweifel wird eben dieser Punkt Anlaß zu lebhaften Debatten geben und vielleicht, was wir nicht hoffen wollen, die ganze Bill gefährden.

M. L.

Personalnotizen.

Bern. — Resigniert Herr Pfarrer Leonhard Stierlin in Wichtrach.

Basel. — Gestorben Herr Prof. D. Franz Oberbeck. Siehe oben S. 200.

Aargau. — Gestorben in Thalheim Herr alt Pfarrer Johannes Müller im 76. Lebensjahr. — Gewählt nach Schinznach Herr Albert Schäfer, V. D. M. von Basel. — Als Klafshelfer nach Benzburg Herr Paul Kägi, V. D. M. in Riehen.

Neuenburg. — Gewählt als Bezirkshelfer in Chaurdefonds Herr S. Ramseyer, als Bezirkshelfer in Voche Herr S. Parel.

Genf. — Demissioniert: Herr Georges Dunant, pasteur aux., der in den Dienst der reformierten Kirche Frankreichs tritt.

Burenkollekte.

Madame degli Asinelli in Genf, welche ihre Londoner Quittungen gewöhnlich an die Redaktion der „Basler Nachrichten“ einsendet, hat diesmal, da der betreffende Herr Redaktor abwesend ist, ein Bordereau des Hauses Lombard, Odier & Co. in Genf (22. Juni) und die entsprechende Quittung der Miß G. Pretious in London (24. Juni), lautend auf Fr. 1456.90 = L. St. 57.15.10 an den Unterzeichneten eingekandt, der hiermit die Einsichtnahme bezeugt. Der Herausgeber.

Herausgegeben von Prof. D. C. v. Drelli.

Mitredaktoren: Pfarrer L. Pestalozzi und Lic. W. Sadorn.

Verlag und Expedition von Helbing & Lichtenhahn, vormalig Reich-Deitloff in Basel.

Druck: Basler Druck- und Verlags-Anstalt.

XX. Jahrgang.

Nr. 28.

Kirchenblatt

für die reformierte Schweiz.

Des „Volksblattes für die reformierte Kirche der Schweiz“ 37. Jahrgang.

Motto: Durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken. II. Kor. 6, 7.

Samstag.

8. Juli 1905.

Erscheint jeden Samstag einen halben Bogen stark und kostet jährlich Fr. 5.—, halbjährlich Fr. 2.60, franco durch die ganze Schweiz. Bestellungen werden von allen Postbureaux, sowie von der Expedition der Buchdruckerei Dürrenmatt-Egger in Bern angenommen. Inzeratepreis per zweispaltige Zeile 30 Cts. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt.

Inhaltsverzeichnis. Prof. E. Vischer: Franz Overbeck. — Chronik: Schweiz: Abgeordnetenkongress der reformierten Kirchenbehörden. Graubünden: Synode. St. Gallen: Synode. Deutschland: Evang.-sozialer Kongress. — Lesefucht. — Personalnachrichten. — Berichtigung. — Inzerate.

Franz Overbeck †.*)

Von Professor Dr. Eberhard Vischer.

Montag den 26. Juni ist nach längerem Leiden Franz Overbeck durch den Tod abgerufen worden, nachdem er schon vor Jahren in den Ruhestand getreten war. Er war vom Frühjahr 1870 bis 1897 Professor an der Universität Basel und war dorthin berufen worden „mit der Verpflichtung, 10 bis 12 Stunden unter besonderer Berücksichtigung der neutestamentlichen Exegese und der ältern Kirchengeschichte zu lesen“. Mit ihm reichte eine Glanzperiode der Universität, reich an ausgezeichneten Männern, die den guten Ruf der alma mater Paris in der wissenschaftlichen Welt aufs Neue rechtfertigten, bis in die Gegenwart hinein. Und auch der unreifeste Junge, den die Examenordnung das Studium mit Overbecks Vorlesung beginnen hieß, verließ sie nicht ohne die Empfindung, einem außerordentlichen Manne begegnet zu sein.

Franz Camille Overbeck entstammte einem deutschen Geschlechte. Sein Großvater war jedoch englischer Untertan geworden, und sein Vater war als Kaufmann nach Petersburg übergesiedelt. Dort wurde der spätere Theologe am 16. Nov. 1837 geboren. Schon als kleines Kind wurde Overbeck zu einer Schwester seiner Mutter, die aus Frankreich stammte, nach St. Germain gebracht und erhielt dort seine erste Erziehung. Belesenheit in der französischen Literatur und vollkommene Beherrschung der französischen Sprache, die Overbeck vor manchen seiner Kollegen auszeichneten, hingen mit seiner internationalen Herkunft zusammen. Immerhin hat Overbeck selbst Sachsen und speziell Dresden, wo er in der Kreuzschule sich auf die Universität vorbereitete, als seine Heimat angesehen. Von 1856—60 studierte er in Leipzig, Göttingen und — wenn die Angabe des theologischen Literaturkalenders richtig ist — Berlin Theologie und Philosophie. In Leipzig gehörte er dem Kreise an, der sich um Heinrich Treitschke versammelte, und er war auch Teilnehmer an jener Zusammenkunft, in der Gustav Freytag dem nach Freiburg Ubersiedelnden die bekannten Abschiedsworte zurief. Im Sommer 1864 habilitierte sich Overbeck für das Fach der neutestamentlichen Exegese in Jena. Er blieb hier, bis er 1869 die Einladung erhielt, zunächst als außerordentlicher Professor nach Basel zu kommen. Lipsius, der ihn warm

*) Wenn ich dem Wunsche des Redaktors folge und auch hier, nachdem bereits die „Basler Nachrichten“ vom 28. Juni einen Nekrolog aus meiner Feder gebracht haben, über F. D. schreibe, so tue ich es in der Meinung, hier vor einem mehr theologischen Leserkreise einzelnes dort nur Ange deutetes etwas ausführen zu können.

Außer den erwähnten Schriften sind noch anzuführen: Quaestionum Hippolytearum specimen. Habil.-Sch. 1864. — Ueber die Auffassung des Streitens des Paulus mit Petrus in Antiochien (Gal. 2, 11 ff.) bei den Kirchenvätern. Univerf. Progr. 1877. — Zur Geschichte des Kanons. Zwei Abhandlungen 1880.

empfahl, führte zu seiner Charakterisierung unter andern an, daß eine Berufung — wenn ich nicht irre nach Gießen — sich deshalb zerschlagen habe, weil mit der dortigen Stelle das Amt des Universitätspredigers verbunden war.

Die Berufung Overbecks war eine KonzeSSION an den Basler Reformverein, der seit Jahren einen liberalen Professor verlangt hatte. Es zeigte sich jedoch sofort, daß nichts dem Neugewählten ferner lag, als sich in die kirchlichen Parteikämpfe, die damals in Basel geführt wurden, einzumischen. Heute würde man ihn vermutlich deshalb den „Vermittlern“ zuteilen nach der bekannten Regel: was man nicht deklimentieren kann, das sieht man als Vermittler an. Um jedem Mißverständnis vorzuzugreifen, bemerke ich jedoch sofort, daß umgekehrt Overbeck auch bei der liberalen Theologie gerade so wie bei der entgegengesetzten das Bestreben fand, zwischen absolut Unvereinbarem in unklarer und unwahrhaftiger Weise zu vermitteln. Als Overbeck nach Basel kam, betrachtete er sich selber noch als „Tübinger“, immerhin ohne sich die Baur'sche Konstruktion in allen ihren Teilen anzueignen. Und noch ablehnender verhielt er sich zu der auf Hegel gegründeten Religionsphilosophie. Auch hatte Overbeck Baur nie gesehen. Er fühlte sich ihm jedoch zu Danke verpflichtet, weil Baur — wie Overbeck glaubte — siegreich das Recht erstritten hatte, „das Aechristentum rein historisch, d. h. wie es wirklich gewesen, darzustellen“. Für dieses Recht trat auch Overbeck in seiner Antrittsrede in Basel ein (Ueber Entstehung und Recht einer rein historischen Betrachtung der neutestamentlichen Schriften in der Theologie). Er nahm hier noch durchaus seinen Standpunkt innerhalb der Theologie, der er „die moralische Aufgabe“ zuwies, „die innere Harmonie zwischen unserem Glauben und unserm wissenschaftlichen Bewußtsein herzustellen“. Und auf die Frage, „ob auch eine Kritik, welche die historischen Voraussetzungen des ältesten Protestantismus verschleiert, notwendig den Verdacht gegen sich habe, dem Protestantismus feindselig zu sein“, fand er noch die Antwort: Wer im Sinne der heutigen Bibelkritik arbeitet, „wird am wenigsten in seiner Arbeit irre zu machen sein, so lange er zum Protestantismus noch ein moralisches Verhältnis hat, so lange in ihm noch lebendig ist die Erinnerung an die unschätzbaren Güter reineren Glaubens und tieferer Erkenntnis, die wir ihm und seinen ersten streitbaren Bekennern verdanken“.

Das wurde aber rasch anders, und zwar zum großen Teile in Folge der sofort beginnenden Beziehungen zu Friedrich Nietzsche, die über Overbecks ganzes künftiges Leben entschieden haben. In der Einleitung zur zweiten Auflage seiner Schrift „Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie“ hat Overbeck selber ausgesprochen, daß Friedrich Nietzsche an dieser Schrift „mitgeschrieben“ habe. Nicht als ob Nietzsche auch nur ein Wort dieser Kriegserklärung an die theologischen Fachgenossen zu Gesicht bekommen hätte, bevor das Ganze vollendet war. Wohl

aber gibt sich die Schrift deutlich als das Ergebnis der mit unter Niebhsches Einfluß vorgenommenen Revision der bisherigen Ansichten über die Theologie und das Christentum zu erkennen.

Es würde viel zu viel Raum in Anspruch nehmen, wollte ich auch nur in Kürze den Inhalt der „Streit- und Friedensschrift“ — wie der Untertitel der ersten Auflage lautete — skizzieren. Die Schrift ist besonders mit der Einleitung und dem Nachwort, das ihr Overbeck 1903 gegeben hat, auch heute noch so lesenswert, daß man ihre Lektüre ruhig jedermann zumuten darf. Der Grundgedanke ist der, daß es überhaupt keine christliche Theologie gebe und geben könne, insofern jede Religion und ganz besonders das Christentum in der wissenschaftlichen Untersuchung, die ihr zu Teil werde, nur eine schwere Schädigung sehen müsse, die konsequent durchgeführt zur Zerstörung der Religion führe. Diese Schrift Overbecks, die über sein ganzes weiteres Leben entschied, ist von den Wenigsten in ihrem ganzen Inhalte verstanden worden. Am meisten hat sie wohl der Mißverständnis, dem Overbeck die zweite Auflage gewidmet hat in der dankbaren Anerkennung dafür, daß er wenigstens „etwas“ damit „anzufangen“ gewußt hatte, wenn auch gewiß nicht „das Rechte“. Die Mißverständnisse haben wohl darin ihren Grund, daß Overbeck bei seiner Kritik eine Anschauung vom Wesen der Religion voraussetzte, die seinen Lesern vollständig ferne lag, die er aber selber gar nie eingehend entwickelt — offenbar, weil sie ihm selbstverständlich erschien. Wohl weist er nach, daß jede Religion sich aus dem Gebiete der Welt ihre Formen schaffe und mit diesen Formen rettungslos dem Wissen unterliege. Wer jedoch überzeugt ist, daß in der Religion ein tatsächlicher Verkehr zwischen Gott und der Menschheit vorliegt, der wird den Schluß nicht als notwendig anzuerkennen vermögen, dem Wissen sei dann, wenn ihm der bisher geltende Ausdrück des christlichen religiösen Lebens preisgegeben werden müsse, alles zugestanden, wessen es bedürfe, um das Christentum als Religion immer wieder zu vernichten. Man müßte denn unter Religion lediglich die äußeren Formen dieses Verkehrs: die Dogmen, Institutionen und Riten, die sich auf Grund religiöser Erlebnisse bilden, verstehen.

Es liegt nahe, in der von Overbeck hier vertretenen Auffassung der Religion und insbesondere des Christentums, als dessen charakteristischste Erscheinung ihm das Mönchtum gilt, den Einfluß des in seiner ersten Periode von Schopenhauer inspirierten Niebhsche zu suchen.

Das Verhältnis des Christentums zur Kultur, insbesondere zur Wissenschaft, war von nun an ein Problem, das Overbeck vor allem beschäftigte. Eine der Studien zur Geschichte der alten Kirche, von denen 1875 das erste und zugleich letzte Heft erschien, handelt vom Verhältnis der alten Kirche zur Sklaverei im römischen Reiche und sucht zu zeigen, wie unrichtig es sei, die Abschaffung der Sklaverei auf christlichen Einfluß zurückzuführen. Auch in der Untersuchung über den pseudojustinischen Brief an Diognet klingt als Grundton die Ueberzeugung durch, daß Anschauungen, in denen moderne Theologen sich selber wiederfinden, unmöglich altchristlich sein können.

Noch in Jena hatte Overbeck die Aufgabe auf sich genommen, den Kommentar De Wettes zur Apostelgeschichte neu zu bearbeiten. Er tat es vom Standpunkte der Tübinger Kritik aus, die De Wette noch in seiner letzten Vorrede abgelehnt hatte. Gegen den Vorwurf der Pietätslosigkeit berief er sich auf Mt. 7, 12 und erklärte, daß er seinen eigenen Schriften keinen andern Uebersetzer wünsche, als er De Wette einer gewesen sei, ja ihn viel lieber hätte als einen, der den Buchstaben seiner Worte unbedingter respektierte. Ein überaus charakteristisches Zeugnis des Mannes, der die eigene Person vollständig in den Dienst der Wissenschaft gestellt hatte! Ueber das Verhältnis Justins d. M. zur Apostelgeschichte schrieb er in einem besondern Aufsatze, der in der Zeitschrift f. wissenschaftl. Theol. erschien.

Die übrigen Publikationen behandeln meist Fragen aus dem Gebiete der altchristlichen Literaturgeschichte. In einem Aufsatz „Ueber die Anfänge der patristischen Literatur“ kritisierte er die bisherige Behandlung des Gegenstandes und stellte die Behauptung auf, daß jede wirkliche Literaturgeschichte eine

Geschichte der Formen sein müsse. Er gab dann selber ein Beispiel, wie er diesen Satz auf die altchristliche Literatur angewandt wissen wolle in dem Universitätsprogramm des Jahres 1892, „Ueber die Anfänge der Kirchengeschichtsschreibung“. Was hier über die Form der eusebianischen Kirchengeschichte festgestellt wird, ist in der Tat der Schlüssel zum Verständnis dieses Werkes. Overbeck weist nach, daß Euseb den Stoff nach den Gesichtspunkten mitteilt, die für ihn bei der Anlage der „Chronik“ maßgebend waren. Mit Eusebius beschäftigte sich auch noch ein folgendes Programm. Die dort in Aussicht gestellten weiteren Untersuchungen sind jedoch nicht mehr erschienen.

Overbeck stand unter dem Eindrucke, daß das Bewußtsein, sich durch seine Streitschrift in Widerspruch zur Gesamtheit seiner Fachgenossen gestellt zu haben, hemmend auf seine Produktion eingewirkt habe. Daß Deutschland ihn bei Berufungen konsequent übergiebt trotz dem Ansehen, dessen er sich in der gelehrten Welt erfreute, empfand er ebenfalls. Was er dann aber beim Rückblick auf sein Leben und speziell auf seine Berufung nach Basel über die „Liberalität der Gesittung des Landes“, in dessen Dienst er seine Gaben und seine Kraft mit großer Treue von nun an stellte und über den damaligen Leiter der Basler Universitätskuratel, den Rats Herrn Wilhelm Bischof, sagt, zeigt doch vor allem die vornehme Gesinnung, die ihn selber erfüllte. Auch in der Ausführung des akademischen Lehramtes fühlte er sich durch die Stellung, die er zur Theologie und zum Christentum einnahm, gehemmt. Gerade weil er von der Bedeutung der christlichen Kirche auch für die Gegenwart hoch dachte, gab er in seiner „Christlichkeit“ den Geistlichen den Rat, zwischen einem esoterischen und exoterischen Standpunkt zu unterscheiden und in ihrer amtlichen Tätigkeit ihre persönlichen Ueberzeugungen durchaus zurücktreten zu lassen vor der Rücksicht auf das religiöse Bedürfnis ihrer Gemeinden. Nach diesem Grundsatz handelte er auch selber bei der Unterweisung der künftigen Pfarrer, indem er seinen Zuhörern als ihr Lehrer im Christentum nicht das vortrug, was er davon annahm, sondern was er „unter Voraussetzung ihres Glaubens daran zur Schonung desselben für zweckmäßig hielt“. Es ist natürlich leicht, über dieses Verfahren mit sittlicher Entrüstung den Stab zu brechen. Overbeck berief sich auf die Theologen der alten Kirche, die über die Unumgänglichkeit eines derartigen Verfahrens aufgeklärter gedacht hätten als wir. Und jedenfalls war es keineswegs Mangel an Mut, vielmehr gewissenhaftes Bestreben, der ihm erteilten Aufgabe nachzukommen, das ihn geleitet hat.

Immerhin zehrte infolge der Lage, in die er sich durch seine „Streit- und Friedensschrift“ gestellt sah, das Lehramt an seinen Kräften, so daß es ihm mehr und mehr zur schweren Bürde wurde. Als er 1897 in den Ruhestand trat, war er, ohne daß es Fernerstehende ahnten, bereits ein kranker Mann. Wer in den letzten Jahren mit ihm zusammentraf, fand ihn jedoch stets lebendigen Geistes, voll Interesse für wissenschaftliche Fragen, empfänglich für alles Große und Schöne. Sein scharfer, unbestechlicher Verstand täuschte sich nicht über die Nähe des eigenen Endes, und er bestimmte selber das Grab, in dem er ruhen wollte und den Kollegen aus der Fakultät, der ein Gebet für seine von der Erde geschiedene Seele sprechen sollte. Nachdem er noch schwer gelitten hatte, entschlief er am 26. Juni sanft in der Morgenfrühe.

Ist ihm auch die große Mehrzahl seiner Schüler in seinen Ansichten über die Unvereinbarkeit der Wissenschaft und des christlichen Glaubens nicht gefolgt, so konnten doch alle von ihm lernen, daß es eine ernste und hohe Sache um das Christentum sei und daß jeder allen Grund hat, sich zu besinnen, bevor er sich ohne Weiteres damit identifiziert. Sie konnten alle von ihm den Ernst wissenschaftlicher Arbeit, die Treue in der Ausübung des ihm anvertrauten Berufes lernen. Und speziell dem Basler, der vom soeben geschlossenen Grabe Franz Overbecks kommt, drängt sich der innige Wunsch über die Lippen, daß es unserer Universität, unserer Fakultät nie an Männern fehlen möge, die ebenso frei von Parteirücksichten, ebenso unerbittlich gegen eigene wie fremde Neigungen und Abneigungen der Wahrheit die Ehre geben, so wie sie sie in treuem, unermüdlichem, gewissenhaftem Ringen gefunden haben. Nicht nur mit der Geschichte der alten Kirche ist der Name Overbecks auf lange verbunden.

Auch die Universität Basel wird ihn als einen aus der großen Schar deutscher Gelehrten, die ihrer neuen Heimat zum Ruhme gereichten, in dankbarer Erinnerung behalten.

Chronik.

Schweiz. Den 13. Juni fand in Genf die 25. Delegiertenversammlung der schweizerischen reformierten Kirchen statt. Anwesend waren 21 Mitglieder, die zusammen 14 Kantone vertraten. Zunächst wurde für die zwei nächsten Jahre Genf als Vorort bestimmt und der Vorstand neu bestellt, wie folgt: Ch. Martin, Präsident; L. Cramer-Micheli, Vize-Präsident; Eduard Bordier, französischer Sekretär, und Wilhelm Häfzig, deutscher Sekretär. Der Jahresbericht und die Rechnung wurden vorgelegt und genehmigt. Die schon letztes Jahr vorgebrachte Anregung, eine gemeinsame Proklamation für das Reformationsfest zu erlassen, fand auch jetzt keine befriedigende Erledigung und wurde darum als noch nicht spruchreif um fünf Jahre verschoben. Den kantonalen Kirchen wird nur anempfohlen, inzwischen alle Jahre diesen kirchlichen Festtag regelmäßig zu feiern. Ferner wurde der Vorstand beauftragt, die Frage zu prüfen, ob es nicht möglich wäre, für die ganze reformierte Schweiz einen gemeinsamen Missionssonntag zu bestimmen, indem schon in mehreren Kantonen ein solcher eingeführt sei. Bekanntlich kommt es in unserer Zeit immer mehr vor, daß Konfirmanden ihren Heimatort verlassen und sich an einen andern Ort ihres Kantones oder gar in einen ganz andern Kanton begeben, woraus sich oft verschiedene Uebelstände ergeben. Um hier etwas mehr Ordnung in die Sache zu bringen, wurde gewünscht, es möchten eigene Zeugnisformulare hergestellt werden, vermitteltst deren die Pfarrämter sich gegenseitig über die Konfirmanden, die während des Jahres ihren Wohnort verlassen, die nötige Auskunft erteilen. Der Kirchenrat von Zürich machte weiter die Anregung, der Vorstand möchte jeweilen die verschiedenen kantonalen Kirchenbehörden aufmerksam machen auf gewisse zu veranstaltende Gedächtnisfeiern zu Ehren von wichtigen Persönlichkeiten oder Ereignissen aus der Kirchengeschichte der Schweiz. Schließlich wurde auf Vorschlag von Bern ein Berichterstatter bezeichnet, welcher bis zum nächsten Mal die Mittel und Wege zur Bekämpfung des Lotterienwesens studieren solle. Für die nächste Sitzung der Konferenz wurde nochmals der Vorort Genf in Aussicht genommen.

Wie man sieht, wurden an dieser Delegiertenversammlung keine besonders wichtigen Zeitfragen besprochen, aber immerhin haben auch die diesjährigen Verhandlungen das ihrige dazu beigetragen, daß die verschiedenen reformierten Kirchen der Schweiz einander näher gebracht werden.

Graubünden. Unsere diesjährige Synode tagte vom 22.—26. Juni im stattlichen Flecken Thusis. In der schön renovierten gotthischen Kirche begrüßte uns der Dekan, Herr Pfr. Hofang von Pontresina, mit einer längeren Ansprache, worin er zunächst der geschichtlichen Ereignisse gedachte, die sich in Thusis abspielten und sodann unter Hinweis auf das Schillerjahr uns zum Festhalten am Idealismus ermahnte. Die Traktandenliste war kurz. Zur Aufnahme in die Synode hatten sich zwei Kandidaten gemeldet, die nach wohlbestandener Prüfung am Sonntag ordiniert wurden. An die Pforte unserer Synode klopfen noch zwei zur evangelischen Kirche übergetretene katholische Priester aus Oesterreich. Auch ein Zeichen der Zeit. Der eine von ihnen zog noch in letzter Stunde sein Gesuch zurück. Der andere dagegen, der nach seiner Konversion sechs Semester evangelische Theologie an der Waldenser Akademie in Florenz studiert hat, wird nach bestandnem Colloquium einstweilen die Lizenz zur Providierung einer abgelegenen Gemeinde erhalten. Der Pfarrmangel macht sich auch bei uns bemerkbar. Solange er indessen nicht größer ist, wollen wir nicht darüber klagen. Vielleicht erwacht unter unserem Volk doch ein neuer Hunger nach dem Lebensbrot, wenn es teuer wird. Und unsere gerechte Forderung nach ökonomischer Besserstellung der Geistlichen findet in solchen Zeiten vielleicht auch eher Gehör.

In der Pastorkonferenz trug Herr Prof. Planta, Chur, eine schöne, wohlgedachte Arbeit über das Thema: Die Unvergänglichkeit der Religion, vor. Er wies darin nach, wie die Religion als praktische Lebensbeziehung des Menschen zu Gott

im Wesen des Menschen ihre Wurzel habe und schon deswegen unvergänglich sei. Sodann postuliere auch der Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit, in den der Mensch infolge seiner Doppelnatur gestellt ist, den Glauben an einen allmächtigen Gott, der die Welt nach seinem heiligen Willen leitet und uns die Erreichung des sittlichen Lebenszieles ermöglicht. Es waren im Ganzen kantische Gedanken, wie sie uns in der modernen Theologie modifiziert begegnen. Der Korreferent, Pfr. Luz von St. Antonien, ging induktiv vor und zeigte an Hand der Missions- und Religionsgeschichte, wie die Religion zum Wesen des Menschen gehöre und wie das Christentum, als die Religion der Erlösung und der Menschenliebe, die vollkommenste Religion sei und von keiner andern überboten werden könne. Indem ganz besonders ein Redner fast die ganze uns zur Verfügung stehende Zeit für sich in Anspruch nahm, um seine pantheistische Weltanschauung als die allein vernünftige anzupreisen, fiel die eigentliche Diskussion mager aus, was in Anbetracht des Themas und der vorzüglichen Referate allgemein bedauert wurde.

Der Sonntag war auch dieses Jahr der Glanzpunkt unserer Synode. Um 1/2 9 Uhr fand die Ordination der Kandidaten, um 10 Uhr der Hauptgottesdienst und um 2 Uhr nachmittags die Feier des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins statt. Die Synodalpredigt hielt Herr Pfr. E. Camenisch über Apostelg. 4, 19, 20. Mit eindringlichen Worten forderte er uns auf, mit dem heiligen Trost der Apostel für unsere gute Sache einzustehen. Es war eine schöne, zeitgemäße Predigt. Ebenso von Herzen kamen die Worte, die Herr Pfr. Felix von Fläsch am Nachmittag an uns richtete und womit er uns an unsere Pflicht gegenüber unsern Glaubensbrüdern in der Diaspora erinnerte. Besonderer Dank gebührt auch dem Thusner Männerchor für seine schönen Vorträge beim Hauptgottesdienst und beim Bankett, sowie der Organistin für ihre herrlichen Weisen, womit sie zur Weihe unserer Synodalgottesdienste nicht wenig beitrug.

Das Gefühl, unsere Geistlichkeitsynode, die Jahrhunderte lang sich als ein unsern Verhältnissen entsprechendes Institut erwiesen hat und um die uns unsere Amtsbrüder im Unterland schon oft beneidet haben, leide an allerlei Altersgebrechen, ist gegenwärtig unter uns ziemlich allgemein. Darum wurden in neuester Zeit allerlei Versuche gemacht, von den einen, um ihr neues Leben einzulösen, von den andern, um ihr den Todesstoß zu veretzen. Letzteres geschah vor einem Jahr, wo im Schoß der evangelischen Session des Großen Rates der Antrag auf Abschaffung der Geistlichkeitsynode gestellt wurde, ohne jedoch durchdringen zu können. In der Absicht, die Synode ein wenig regenerieren zu können, reichten einige jüngere Geistliche dieses Jahr die Motion ein, der Kirchenrat solle die Frage besprechen, ob nicht die Examina, die bisher vor versammelter Synode stattfanden, vor Zutritt der Synode nur vom Examinationskollegium abgenommen werden sollen. Die meisten Synodalen aber hegten die Befürchtung, wenn man einen Stein aus dem alten Gebäude unserer Synode herausnehme, werde allmählig die ganze Mauer abbröckeln, und so wurde auch diese Motion verworfen. Die Versuche, unsere Synode zu reformieren, sind gewiß beachtenswert. Ob wir aber von denselben auch etwas zur Hebung des religiösen und kirchlichen Lebens in unserem Kanton erwarten dürfen, ist eine andere Frage.

H. Giovanoli.

St. Gallen. Synode. Im Unterschied zur letztjährigen Synode hinterließ die heutige Tagung derselben, Montag den 19. Juni, nicht durchwegs angenehme Empfindungen und Erinnerungen. Die Predigt freilich von Herrn Pfarrer Keller in Wattwil über Ps. 75, 4 brachte mehrfachen Genuß und Anregung. Auch der greise Präsident der Synode, Herr alt Landammann Sayer, vermochte hernach bei der Eröffnung der eigentlichen Synodalverhandlungen im Großratsaale die Versammlung in einer weihervollen Stimmung zu erhalten, da er mit warmen Worten besonders dreier Männer gedachte, die jahrelang der evang. Kirche St. Gallens die besten Dienste geleistet haben, und die nun nicht mehr anwesend sind: des Herrn Pfr. Emil Brändli zu St. Leonhard, der unlängst im schönsten Mannesalter seiner Familie und einer gesegneten Wirksamkeit durch den Tod ist entrißen worden; des Herrn Dekan Dr. K. Wilh. Kampli, der nach 20jähriger, hervorragender Tätigkeit im Herbst 1904 auf die Pfarrstelle zu St. Laurenzen resignierte, um an die heimischen Gestade des Zürichsees

in den wohlverdienten Ruhestand sich zurückziehen; endlich des Herrn Pfarrer Linder, der ebenfalls im Laufe des Synodaljahres seine Pfarrstelle zu Stein im Toggenburg niederlegte, nachdem er als Pfarrer und Kirchenrat sich vielfache Verdienste um das kantonale Kirchenwesen erworben hatte. An dessen Stelle wurde dann als Kirchenrat Herr Gerichtspräsident Lieberherr in Neßlau gewählt. Zum Synodalphilippiker für nächstes Jahr rückte vor Herr Pfr. Scherrer in Thal, und als dessen Stellvertreter wurde gewählt Herr Pfr. Tester in Norschach. — Nachdem nun bis dahin die Geschäfte friedlich waren abgewickelt worden, entspann sich ein Kampf um das Dekanat und Bizekanat des Kapitels St. Gallen. An erstere Stelle wurde der bisherige Bizekan, Herr Pfr. Tester berufen, und als Bizekan wurde gegenüber dem von den Positiven vorgeschlagenen, in wissenschaftlich-theologischer Arbeit und praktisch-seelsorgerlicher Erfahrung gleich tüchtigen Herrn Pfr. N. Hauri in St. Gallen, der Vertrauensmann der Freisinnigen, Herr Pfr. Rothberger, gewählt. Ihr Korrespondent hat bei einer früheren Gelegenheit einmal bemerkt, es scheine, als ob die positive Richtung im Kanton St. Gallen nicht defakantsfähig sei. Die diesjährigen Wahlen bestätigen diese Bemerkung vollaus, denn nun liegen die Dekanate und Bizekanate der drei st. gallischen Kapitel sämtlich in den Händen der Freisinnigen. Eine solche Ausschließlichkeit verletzt nicht nur jedes billig denkende Gemüt, sondern macht auch skeptisch gegen die von Zeit zu Zeit ertönenden Friedensschalmeien und zertrümmert die Hoffnung auf eine größere Annäherung der kirchlichen Parteien in unserem Kanton. Auch mit dem Vorschlag, Herrn Pfr. Hauri als Stellvertreter des Abgeordneten an die theol. Konfessionsprüfungen zu wählen, unterlagen die Positiven; es wurde Herr Kirchenrat Pfarrer Schelling hierzu bestimmt, der nun allerdings seine Qualifikation für diesen Posten hinreichend erwiesen hat durch seine „Geschichte der evang. Landeskirche des Kantons St. Gallen“, deren erste Lieferung einige Tage vor Eröffnung der Synode erschienen ist und eine gewissenhafte Verarbeitung des Aktenmaterials bei fließender Darstellung erkennen läßt.

Unter den folgenden, ziemlich zahlreichen Traktanden ist hervorzuheben, daß bei Anlaß der Berichterstattung über die Amtstätigkeit des evang. Kirchenrates erwähnt wurde, daß derselbe seine Geschäfte in acht Sitzungen mit 206 Traktanden erledigte, daß die Buchführung der Verwalter der verschiedenen kirchlichen Fonds eine musterhafte sei, daß im Berichtsjahre 29 Personen aus andern Konfessionen in die evangelische Landeskirche aufgenommen worden seien, daß die Reformationsskollekte für die st. gallische Diasporagemeinde Wallenstadt dank auch der treuen Beihilfe der übrigen schweiz. evangelischen Landeskirchen ein hocherfreuliches Resultat gezeitigt habe. Die neue Kirche daselbst wird dies Jahr fertig werden; auch die Synode beschloß deshalb, an den dortigen Kirchenbau weitere Fr. 6000. — in drei Jahresraten à Fr. 2000. — auszuwerfen. Ebenso erhielt die gleichfalls der Vollendung entgegengehende evang. Kirche der neugegründeten Gemeinde Straubenzell aus der Zentralkasse Fr. 3000. —. Anderen schwerbelasteten, bedürftigen evang. Kirchengemeinden des Kantons wurden größere oder kleinere Summen für kirchliche Reparaturen, Pfarrhäuser etc., im ganzen Fr. 4200. — bewilligt. Zur Diskussion lag im weitem vor ein Revisionsentwurf der Statuten für die st. gallische Prediger-Witwenkasse. Derselbe wurde im wesentlichen unverändert angenommen; gestrichen wurde in § 4 die von der Revisionskommission aufgestellte und im Vergleich mit den alten Statuten für nach auswärtig berufene Geistliche bedeutend verschärfte Bestimmung, daß vorgenannte Anteilhaber genötigt worden wären, ihren Austritt aus der hiesigen Prediger-Witwenkasse zu erklären, sofern in dem Kanton, dahin sie berufen worden, eine ähnliche Kasse bestünde. Nun steht es ihnen frei, Anteilhaber zu bleiben oder auszutreten. Erfreulich ist, daß von nun an, d. h. vom 19. Juni 1905 an, für die nächsten 10 Jahre ein jährlicher Beitrag von Fr. 2000 — gegen 1000. — in frühern Jahren der Prediger-Witwenkasse aus der Zentralkasse zugesichert ist. Infolgedessen können auch die Jahresrenten von Fr. 400. — auf Fr. 500. — gesteigert werden. Behufs leichter Gründung von evang. Kirchengemeinden in herwärtigem Kanton, erhielt der Art. 7 der Kirchenordnung, welcher besagt, daß zu dem Zwecke 500 Seelen vorhanden sein müßten, folgenden Zusatz: „Der Synode ist vorbehalten, ausnahmsweise die Gründung einer Kirchengemeinde auch dann zu gestatten, wenn die Seelenzahl von 500 nicht völlig erreicht, im übrigen aber im

wesentlichen das Vorhandensein der Bedingungen für die Führung eines geordneten und gedeihlichen Gemeindefens konstatiert ist“. Es kommt dieser Zusatz zunächst den Evangelischen von Bütschwil zu gute, die schon lange die Gründung einer eigenen Kirchengemeinde erstreben, aber zur Zeit nur 439 Seelen zählen. Mit den Zwischenberichten des Kirchenrates, betreffend Neuaufgabe der Liturgie und ökonomische Besserstellung der Geistlichen im Kanton, letztere in warmer, humorvoller Weise befürwortet von Herrn Erziehungsrat Wiget in Norschach, schloß die Synode ihre diesjährige, 3 1/2 Stunden dauernde Sitzung.

E. Scherrer.

Deutschland. Evangelisch-sozialer Kongreß in Hannover (13. 14. Juni). Der ev.-soz. Kongreß darf vielleicht das soziale Gewissen des evangel. Deutschland genannt werden. Er sucht auf die sozialen Fragen unserer Zeit die christlichen Antworten zu finden. Der erste Kongreßvortrag behandelte „die sozialen Kräfte im Christentum und im Buddhismus“ und zeigte, wie das Christentum eine unendliche Perspektive seiner sozialen Aufgabe habe, während der Buddhismus einen Aufschwung seiner sozialen Wirksamkeit heute dadurch zu gewinnen sucht, daß er in christliche Bahnen einlenkt. Der zweite Vortrag handelte von der „Bedeutung der Arbeiterorganisationen für Wirtschaft und Kultur“. Er trat dem Vorurteil des Unternehmertums gegen die Arbeiterorganisationen entgegen und pries den kollektiven Arbeitsvertrag, durch den die Arbeit ihre Würde, der Arbeitgeber und Arbeitnehmer seinen Nutzen finde. Es ist Christenpflicht, organisiert zu sein. Den dritten Vortrag hielt Prof. Baumgarten über „kirchliche Einrichtungen, die antisozial wirken“. Insbesondere wurde verlangt, daß sich auch in den Vertretungen der Kirche (Synoden) der soziale Aufbau der Kirche wiederpiegle. Am meisten Begeisterung scheint nach Chr. d. christl. W. 26 eine Rede Raumanns geweckt zu haben. Er knüpfte an Uhlhorn an, der die Aufgabe der Kirche in der sozialen Bewegung darin erblickte, daß sie den Gedanken zur Geltung bringen müsse: Arbeit ist Gottesdienst. Ja, aber diese Musik Uhlhorns ist noch lange nicht Kirchenmusik geworden. Denn dieser Gedanke setzt freie Arbeit voraus. Die moderne gewerbliche Arbeit ist aber noch fremde Arbeit. Es ist psychologisch und religiös notwendig, daß die Arbeiter fordern: Die Arbeit soll unsere Arbeit sein. Sie muß für den Arbeiter eine Erhöhung seines innern Lebens bedeuten. Das kann nur freie Arbeit.

C. S.

Lesefrucht.

Noch mehr muß natürlich in einer Gemeinde von Jesusfreunden das Motiv ziehen: So hat er es gemacht. Es wird ja wohl kein Prediger so töricht sein, auf dieses gewichtige Argument zu verzichten aus lauter Angst, die Leute könnten Jesus „nur“ als Vorbild annehmen oder glauben, daß er ihn nur als solches gelten lasse. Immer noch tausendmal besser, Jesus wußt wirklich als Vorbild, als daß er mißbraucht wird zur unverständlichen Phrase, zur Dekoration und zum Deckmantel der Bosheit.

(Niebergall, wie predigen wir dem modernen Menschen? 2. Aufl. Seite 166).

Berichtigung.

Kirchenblatt Nr. 27, Seite 107, Spalte 1, Zeile 23 von unten: neu, statt nun; Spalte 2, Zeile 18 von oben: uns, statt nur.

Personalnachrichten.

Basel. Gestorben: Herr Prof. Dr. Franz Overbeck.

Aargau. Gestorben: Herr alt Pfr. Müller in Thalheim. Gewählt als Rathshelfer nach Lenzburg: Herr B. D. W. Paul Kägi in Riehen bei Basel.

Zürich. Gestorben: Herr alt Pfr. G. Hegi, Sekretär der freiwilligen Armenpflege in Zürich. Resigniert: Pfr. Julius Studer und Pfr. Huldreich Luz als Geistliche an den kantonalen Krankenanstalten.

Buchhandlung der Evang. Gesellschaft, Depots in Zürich und Winterthur.

„**Liederlegen**“, Sammlung von Beispielen zu den Liedern des Schweiz. Kirchengesangbuchs, Fr. 3 —, geb. 4. —. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Verantwortliche Redaktion: Lic. Rud. Nichtenhan, Pfarrer in Buch a. Arden (St. Zürich);

Mitherausgeber: Lic. Carl Studert, Pfarrer in Neumirch (St. Schaffhausen), Ernst Schweizer, Pfarrer in Aeschi (St. Bern.)

Kleines Feuilleton.

Frankfurt, 28. Juni.

M. = [Franz Overbeck.] Der am 26. Juni in Basel verstorbene emeritierte Professor der neutestamentlichen Theologie und älteren Kirchengeschichte Dr. theol. et phil. Franz Overbeck war am 4. (16.) Nov. 1837 in St. Petersburg geboren, studierte von 1856 bis 1860 in Leipzig, Göttingen und Berlin, habilitierte sich 1864 in Jena und wurde 1870 als außerordentlicher Professor nach Basel berufen, wo er 1872 ordentlicher Professor wurde. Seit 1897 lebte er im Ruhestand. Overbeck hat sich trotz der geringen Ausdehnung seiner literarischen Produktion unter seinen Fachgenossen einen sehr geachteten Namen erworben. Er verdankt dieses Ansehen hauptsächlich der Schärfe und Unbestechlichkeit seiner wissenschaftlichen Methode. In seiner Baseler Antrittsrede über „Entstehung und Recht einer reinhistorischen Betrachtung der neutestamentlichen Schriften“ (1871, 2. Aufl. 1875) zog er mit großer Sicherheit die Linien für eine Betrachtung, die damals erst wenigen, heutzutage allen geläufig ist, die über diese Fragen mitzureden ein Recht in Anspruch nehmen können. Am einschneidendsten wirkte seine Abhandlung „Ueber die Anfänge der patristischen Literatur“ in der Historischen Zeitschrift (1882), die zum erstenmal den Grundsatz, daß „jede Literatur ihre Geschichte in ihren Formen hat“, auch für die Geschichte der altchristlichen Literatur in Anwendung brachte, die bisher als sogenannte „Patrologie“ ein nur halbwissenschaftliches Dasein führte. Von Bedeutung wurden auch Overbecks kritische „Studien zur Geschichte der alten Kirche“ (1875) und „Zur Geschichte des Kanons“ (1880). Als überzeugter Vertreter einer undogmatischen Theologie, der auch den liberalen Protestantismus nicht schonte, zeigte er sich in seiner den Unwillen weiter Kreise hervorruhenden Schrift „Ueber die Christlichkeit (in seinem Sinne Unchristlichkeit) unserer heutigen Theologie“ (1873), deren Veröffentlichung durch Lagarde's Aufsatz über das Verhältnis des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion, und durch Straußens Altes und neues Glauben veranlaßt war. In der zweiten erweiterten Auflage von 1903 verschärfte er seine Position, indem er offen bekannte, daß seine Schrift ein Monolog gewesen sei, den er sich von der Seele habe schreiben müssen, um sich darüber klar zu werden, daß er trotz seines theologischen Lehrberufes kein Theologe sei. Auch die sogenannte „moderne Theologie“, als deren Führer er Harnack bezeichnete, habe ihm keinen Anlaß gegeben, inzwischen von der Christlichkeit der Theologie anders denken zu lernen. Diese „moderne Theologie“ war dem in steigendem Maße verbitterten Manne ein Gegenstand besonderen Mergernisses. Für Harnacks wissenschaftliche Erfolge, die er zuerst mit warmer Teilnahme verfolgt hatte, verlor er das Verständnis, weil er sich nicht davon zu überzeugen vermochte, daß auch Harnacks und seiner Schüler Arbeit auf rein wissenschaftlichem Grunde ruhe. Das Gefühl, allein zu stehen, lähmte seine Schaffensfreudigkeit. Von

wissenschaftlichen Arbeiten ließ er nur noch die beiden Programme „Ueber die Anfänge der Kirchengeschichtsschreibung“ (1892) und „Die Bischofslisten und die apostolische Nachfolge in der Kirchengeschichte des Eusebius“ (1898) drucken. Leider wurde seine niemals leichte Schreibweise in späterer Zeit immer schwerfälliger und stand auch dem Verständnis des sachkundigen Lesers vielfach hindernd im Wege. Overbeck war der treueste Freund Niehses in seiner Baseler Zeit und darüber hinaus. Was er darüber erst vor kurzem an dieser Stelle („Frankfurter Zeitung“ v. 10. Dezember 1904) gesagt hat, um den Freund gegen die Schwester in Schutz zu nehmen, war wohl seine letzte öffentliche Kundgebung. — G. Kr.

— [Der Schmuck der Gräfin Lonyai.] Aus Paris wird der Neuen Freien Presse berichtet: „Gräfin Lonyai hat sich entschlossen, einen großen Teil ihres Schmuckes in öffentlicher Auktion zu verkaufen, und sie hat vor zirka zwei Wochen das Pariser Juwelenhaus Chaumet mit der Organisation des Verkaufes betraut. Der Schmuck besteht aus fünfzehn Stücken. Die Schätzungssumme beträgt eine Million und 15,000 Francs. Der Katalog umfaßt Juwelen verschiedenster Art, Diamanten, Perlen, Smaragde usw., endlich einen Schleier aus echten Spitzen im Werte von 30,000 Francs. Der Schleier ist das Hochzeitsgeschenk der Brüsseler Damen zur Vermählung der Prinzessin Stephanie mit dem Kronprinzen Rudolf, also der Brautjungfer der ehemaligen Kronprinzessin. Auch ein Amethystschmuck ist ein Geschenk, das mit der öffentlichen Stellung der damaligen Kronprinzessin zusammenhängt. Die anderen Geschenke, welche sich unter den zum Verlaufe ausgetobenen Schmucksachen befinden, haben einen privaten Charakter und kommen für die Öffentlichkeit nicht in Betracht.“ Diese harmlose Notiz verzieht der Pariser Berichterstatter des erwähnten Blattes mit folgender auffälligen Spitze: „Es hat zunächst die Absicht bestanden, die Auktion in London zu veranstalten. Aber die Verkäuferin hatte Bedenken. In London, wo das Partigefühl des Königs Edward für die Stimmung in der Gesellschaft maßgebend ist, hätte der beabsichtigte öffentliche Verkauf auf eine Ignorierung seitens der guten Gesellschaft stoßen können und es wären vielleicht keine entsprechenden Preise zu erzielen gewesen.“

X [Die Gedenkfeier der Schlacht am Stof in Appenzell.] Wie schon kurz berichtet, hat in Appenzell vergangenen Sonntag das innerrhodische Volk durch die Einweihung eines Denkmals und durch die Aufführung eines Festspiels, das von Redakteur Georg Baumberger in Zürich verfaßt wurde, das Andenken an die Väter geehrt, die am 17. Juni 1405 am Engpaß des Stof das über den Rhein und über Altstätten heranziehende Heer des österreichischen Herzogs Friedrich in einer blutigen Schlacht schlugen und damit das Land vor Verwüstung und Unterjochung bewahrten. Das Denkmal, welches in Gegenwart der Behörden des Kantons Appenzell-Außerrhoden und benachbarter Kantonsregierungen enthüllt wurde, besteht aus einem kräftig und prägnant gezeichneten Bronzerelief, das in die Front des alten Rathauses eingebaut wurde. Das Relief zeigt den Appenzeller Nationalhelden Uli Roth, der lieber den

Die Artikel 27 bis 30 der Separations-Vorlage an, die die Strafbestimmungen zum Schutz des Gottesdienstes sowie zur Sicherung der Glaubensfreiheit enthalten. Morgen wird die Debatte fortgesetzt.

maschinen ist dem Aufsichtsrate zur Beschlussfassung unterbreitet. Der Bruttogewinn betrug M. 11,843, während Unkosten M. 151,845 und Abschreibungen M. 267,947 (M. 276,165) beanspruchten, sodaß die Unterbilanz von M. 3,125,893 auf M. 3,704,486 stieg bei M. 6 Mill. Aktien-

Flammentod stirbt, als daß er sich den Feinden ergeben würde. Das Werk hat einen jungen Appenzeller Künstler, W. Mettler in Herisau, zum Schöpfer. Das Festspiel von G. Baumberger schildert in fünf Akten die Freiheitskriege der Appenzeller. Mit der Darstellung der historischen Vorgänge ist eine sinnreiche Schilderung des appenzellischen Volkslebens verbunden. Die Samen und Samenrinnen sprechen auch auf der Bühne die derbe Sprache ihres Landes. Für das Festspiel hatte Musikdirektor Aufschera in Narau eine passende Musik geschrieben. In die Regie teilten sich die Herren Deutschinger, Schauspieler, und Herr Scherrer, Erziehungsrat in St. Gallen. Für die Aufführung, an welcher 580 Personen zum Teil in allen, wertvollen Trachten teilnehmen, war ein besonderes Schauspielhaus erbaut worden. Das Festspiel wird mehreremale wiederholt werden.

= [Kritik oder Ehrenbeleidigung?] Aus Prag berichtet die Bohemia v. 26. ds.: Beim hiesigen Bezirksgericht fand gestern eine Verhandlung statt, bei welcher die Frage zu entscheiden war, ob eine Neußerung nur eine scharfe Kritik oder eine Ehrenbeleidigung begründe. Ein hiesiger Kaufmann hatte sein Schreibmaschinen-Fräulein, welches an einem Samstag Abend beim Fortgehen die Schreibmaschine offen und die einzelnen Schreibutensilien ungeordnet durcheinanderliegen gelassen hatte, als sie Montag früh wieder ins Kontor kam, zur Rede gestellt und im Laufe des Gesprächs ihr vorgeworfen, daß sie von der Schreibmaschine weggegangen sei, „wie eine Sau vom Troge.“ — Das Mädchen verließ am nächsten Tage den Posten und klagte wegen Ehrenbeleidigung. Ein Zeuge bestätigte, daß das Fräulein bereits früher wiederholt gerügt worden war, und daß die Neußerung des Chefs auf ihn den Eindruck einer scharfen Kritik aber nicht einer Ehrenbeleidigung gemacht habe. Der Vertreter der Klägerin legte mehrere Zeugnisse vor über die frühere belobte, tadellose Tätigkeit des Mädchens in anderen Bureaus und bemerkte, daß bei dieser Verhandlung die soziale Frage zu entscheiden sei: ob sich die in Diensten stehende Mädchen Beschimpfungen oder Beleidigungen gefallen lassen müssen. Die Vergleichung mit einem Tiere dieser Qualität begründet nach seiner vollen Ueberzeugung den Tatbestand einer Ehrverletzung. Der Verteidiger entgegnete, der Ausdruck „Weglaufen wie ein Schwein vom Troge“ enthalte allerdings eine sehr scharfe Kritik aber keineswegs eine Beschimpfung des Mädchens. Weiter hob er aus dem Wörterbuch der Brüder Grimm hervor, daß die erwähnte Neußerung eine „übliche Redensart“ bilde und zwar eine Vergleichung mit dem zahmen Schwein im Gegensatz zu dem unflätigen, wilden und schmutzigen Schwein. — Der Richter fällt hierauf ein freisprechendes Urteil mit der Begründung, daß, da das Fräulein schon früher Veranlassung gegeben habe, ihr Verhalten zu rügen, und bei dem Umstande, daß sie die ihr zur Benützung anvertraute Schreibmaschine offen und die

Utensilien in Unordnung zurückgelassen hatte, die den Gegenstand der Klage bildende Klage eine allerdings sehr scharfe war, aber daß daraus nicht der Schluß gezogen werden könne, daß der Angeklagte das Bewußtsein hatte, das Mädchen persönlich zu beleidigen. Weiter bemerkte der Richter, er sei überzeugt, daß, wenn die Klägerin gegen die Neußerung des Beklagten Einsprache erhoben hätte, daß sie eine Sau sei, der Beklagte gewiß geantwortet haben würde, „das behaupte ich ja auch nicht.“ (Verhandlung, Urteil und Begründung scheinen uns ein einleuchtendes Beispiel für die schöne Kunst, eine kindlich-einfache Sachlage juristisch zu verwirren. D. Neb.)

= [Kleine Mitteilungen.] Fr. E. Friede Mahn vom Hoftheater in Karlsruhe gab heute im Frankfurter Schauspielhaus die Desdemona. Der Gast bringt für diese Rolle (die er vermutlich mit Vorliebe spielt) mancherlei natürliche Gaben mit: eine anmutige, mädchenhafte Erscheinung, Liebenswürdigkeit im Auftreten und eine weiche, schmelzende Stimme, die alles Lyrische in der Partie sicher trifft, wenngleich sie manchmal ein wenig dünn und leise klingt, was durch die Unvertrautheit mit den akustischen Verhältnissen der hiesigen Bühne begründet sein mag. Fr. Mahn war eifrig bestrebt, auch den dramatischen Szenen gerecht zu werden und wir stellen gerne fest, daß ihr das insoweit gelang, als Fleiß, Routine und Klugheit den Mangel an natürlicher Leidenschaft verdecken können. Das Publikum nahm die Leistung recht freundlich auf. — In dem Wettbewerb um Vorentwürfe zum Neubau eines Hallenschwimmbades in Darmstadt sind 88 Entwürfe rechtzeitig eingegangen. Preisgekrönt wurden, wie das Zentralblatt der Bauverwaltung mitteilt, mit dem ersten Preise (3000 Mark) der Entwurf des Architekten Franz Thriot in Groß-Lichterfelde, mit dem zweiten Preise (2000 Mark) der Entwurf des Professors Friedrich Bührer in Darmstadt und mit dem dritten Preise (1000 Mark) der Entwurf des Architekten Mengel in Dresden. Außerdem sind zum Ankauf empfohlen die Entwürfe: „Res publica“, „Vog“, „Vorhof“ und „Camillo Sitte“. Die Entwürfe werden bis zum 8. Juli in der Turnhalle der Mittelschule II in Darmstadt ausgestellt. — Die ägyptische Prinzessin Saniah, eine der Töchter des verstorbenen Prinzen Mustafa Fajil Pascha und Großtante des Khedive, hat, wie man aus Cairo schreibt, ihrem Leben ein Ende gemacht, indem sie eine starke Dosis Morphium nahm. Den Grund des Selbstmordes bildete eheliches Unglück, indem die Prinzessin vor drei Jahren einen jungen Türken geheiratet hatte, welcher fast ihr ganzes Vermögen vergeudete und von dem sie sich im Sommer des Vorjahres in Paris scheiden lassen mußte. Seit ihrer Rückkehr nach Ägypten war die Prinzessin sehr schwermütig und verfiel immer mehr in Morphiumsucht.

Schweizerisches Protestantenblatt.

~~~~~  
Herausgeber:

Pfr. A. Altherr in Basel, Pfr. S. Andres in Bern, Pfr. Dr. W. Bion in Zürich,  
Pfr. J. G. Birnstiel, Pfr. O. Brändli in Basel.

~~~~~  
Wir sollen nur nicht in den Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an
Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an keine oder eine andere Person. In Christo
allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit. Oecolampad an Luther.

~~~~~  
Erscheint auf jeden Samstag. Man abonniert auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes.  
Preis halbjährlich franko zugesandt 2 Fr. für die Schweiz, nebst Postzuschlag für das Ausland.  
Arme können das Blatt auf der Expedition, Steinenvorstadt 15, abholen.

~~~~~  
Inhalt: J. G. Birnstiel: Auf dem Markt in Bellinzona. — A. Altherr: Père Hyacinthe in Genf. — Wochenschau. — Ein ehrwürdiger Israelite. — Professor Franz Overbeck †.
— Stille Bestattung. — Eine andere Ansicht. — Berichtigung.

Auf dem Markt in Bellinzona.

Als hätte mich im Nu der Wind in eine andere Welt geblasen, so wandelte ich an einem Samstagmorgen zwischen acht und zehn Uhr auf dem Markt in Bellinzona. Gestern noch am Schreibtisch in Basel, heute zwischen reichbedeckten Marktständen, umsummt von Menschenstimmen, die in allen Höhenlagen auf gut tessinisch anpriesen und kritisierten, markteten und feilschten, lachten und schimpften. Dazu das Piepen und Schreien der Vögel, die ein Hauptartikel auf dem Markte waren, das Klappern der hohen Holzsohlen und Absätze, das Leuchten bunter Kopf- und Brusttücher, das Blitzen echt italienischer Augen zwischen den Flügeln schwarzer Spikenhauben hervor und hoch über allem auf einmal das abgehackte Anschlagen einiger durch die Maschine zum Reden gebrachter Glocken in den Türmen der Kathedrale, alles Volk zu lauterem Rufen und Schreien antreibend und doch im Grunde von niemand gehört. Es waren auch nur ein paar vereinzelte Menschenkinder, die das Bedürfnis hatten, neben den Spenden des Marktes den Segen der Kirche gleich auch mitzunehmen und Geschäft und Religion in wohlthätige Verbindung zu setzen. Einige mögen ein tiefes Herzensanliegen hineingetragen haben, denn mir war, als ich sie in ihren Stühlen knien sah, als hätten sie keinen Gewohnheitsgang getan.

Zunächst schien mir trotz aller Weltstimmung doch etwas Kirchenlust auch über gewissen Stellen des Marktes zu liegen, in dessen Mitte ich bald nach dem Gang durch die Kirche wieder war. Eine alte Bäuerin, auf deren malerisch durchfurchtem, fast vornehmen Gesicht, in hundert markigen Linien eine große Lebensgeschichte geschrieben war, kauerte auf der Erde neben ausgebreiteten Schätzen ihres heimatlichen Ackers. Und sie lenkte die Aufmerksamkeit des Fremdlings auf sich mit einem Augenaufschlag, der unwillkürlich an das Marienangeficht in Ciseri's Bild auf Madonna del Sasso erinnerte. Von der feierlichen Ruhe, mit der diese Alte da saß, nebst einigen andern stillen Schwestern, stach dann freilich das bunte Treiben in ihrer Nähe seltsam ab. Da streitet sich eine ältliche Verkäuferin, deren letztes Verkaufsobjekt eine dicke Henne ist, mit einer nachlässig gekleideten, bleichen Arbeiterfrau um den Preis.

Der Handel ist interessant und lockt eine Anzahl Gaffer an. Endlich geschlichtet! Die dicke Henne wandert in den schmutzigen Korb der Käuferin und — Deckel zu! Jetzt geht's ans Zahlen; mit Nickel und großem Kupfer. Ein langes, langsames Zählen und wieder zählen auf eine ausgestreckte, flache Hand. Ob's nicht genug war oder ob die Arbeiterin einen selbstgewährten Rabatt von vorneherein abgezogen hatte, ich weiß es nicht. Auf einmal packt die Krämerin den Korb der andern wieder aus mit Behemenz und das Huhn begrüßt mit mißtrauischem Schielen die Welt, wie einer, der, dem Tode verfallen, in die Freiheit zurückkehrt mit der Frage: „Ist's Wahrheit oder Traum?“ Doch so mächtig wirkt der leer gewordene Korb auf das hungrige Weib, daß flugs die fehlenden Münzen aus des Rockes Falten steigen. Der Handel ist gemacht und aus dem zum zweitenmal fest verschlossenen Korb kommt das zerdrückte Glucken der armen Henne, wie eine Klage über eine furchtbare Macht in der Welt, die schuld ist, daß die einen um Freiheit und Leben kommen, und schuld, daß die andern auch das, was ihnen durch sein Leben eine Zeit lang Besitz und Freude war, verschachern und verkaufen, wenn ein klingender Profit es haben will. O Geld, du Riese ohne Herz!

Doch aus meinen Gedanken jagt mich plötzlich ein Donnergepolter. Ein kleiner Wagen, ein mageres Köpfelein davor, und sechs Personen darauf, das alles will vorwärts mit einem großen, ersten Ruck, aus dem Gewühl heraus und seitwärts in die Gasse. Die Peitsche saust dem Tier auf die zählbaren Rippen, es fikt die Schnur mit giftigem Ton, es flucht und schreit der Fuhrmann, es lachen und schwätzen die Passagiere und der Landjäger mit der Brissago unter dem Schnauz sorgt für den nötigen Platz in der Straße „quetschender Enge“. So ist es ja. Die am tollsten drauflos fuhrwerken, denen sorgt die Ordnung liebende Welt für nötigen Platz, statt daß sie den Stecken ergreift und ihn den Proken um die Ohren schlägt, weil sie Rosse und Menschen schinden und nach nichts und niemand fragen, wenn sie vorwärts wollen, ihre eigensinnigen Wege mitten durch das Publikum!

Ich wurde an einen Kiosk gedrückt und schaute mir die Zeitungen und Bilder an: lustige Witzblätter mit Karrikaturen, französische Bilder aus der „guerre japonaise-russe“ mit dem reichlich fließenden, brennend rot gemalten Blut, plägende Granaten, sinkende Schiffe, zerfetzte Soldaten, und mitten in der Kioskgalerie ein Helgen, darstellend den Moment, bevor das Messer einer Guillotine einen aufs Brett gespannten Delinquenten vor den Augen eines tiefgerührten Priesters und eines auf den Knopf drückenden befrachten Herrn aus dieser jämmerlichen Welt befördert!

Ich hatte das Bedürfnis nach frischer Luft und stieg durch die Nebgelände zum Castello grande empor, in dessen Gemäuer ich nichts hörte als meinen eigenen Schritt und den Schrei der Dohlen. Drunten glänzte bis weit, weit hinaus das Land mit seinem sprossenden Leben, als wollte es lachen über das unheimliche Grau dieser Türme, dieser Mauerkronen, Schießscharten, Zugbrücken, Burgverließe und über den Tod in allen Löchern und Fensterhöhlen. Der Geist der alten grausamen Zeit faßte mich an und es mutete mich doch wie Heimweh an, wenn ich dachte, wie vielleicht da vor 400 Jahren jener Feldprediger gestanden, der die Eidgenossen hinunter begleitet hat in die Mailänderkriege, um sich her so viel Grausen und Tod bringenden Sturm, aber in sich ein warmes, für Gott und Menschen schlagendes Herz und vor sich eine neue, bessere Zeit mit milderen Sitten und freundlicheren, freieren Menschen. Guter Zwingli, was würdest du bei einem raschen Wiederkommen empfinden? Du fändest eine ganz andere Welt und doch die alte Welt! Der

Geist, der die Menschen veredeln, vertiefen und erlösen will und der Geist, der die Menschen an das Alte, Ausgelebte binden möchte, hart aneinander, wie blühendes Leben und massiges Gemäuer, das noch über Jahrhunderte lacht. Eine große Liebe, die in leidenschaftlichem Eifer aller Grausamkeit in den Arm fällt, auch auf die Gefahr hin, schwer verletzt zu werden, eine Liebe, die auch den Buchfink in den Zweigen und das Maultier auf der Straße mit einschließt und daneben eine furchtbare Rücksichtslosigkeit, der nichts heilig ist um des Genusses und des Geldes willen. Und doch stiegst du nicht trostlos hinab, denn auf Hoffnung säen war dein Leben!

Als ich zum letztenmal über den Marktplatz lief, da waren die Stände leer und die Krämer fort. Nur an einem Orte wurden sie eben noch handels-einig um zehn Hühner, die der schäbig aussehende Käufer nahm, eins nach dem andern, immer zwei Beine zu den andern fügend, die Köpfe der jammernden Tierchen zur Erde hängen lassend und zuletzt die mit Manneskraft festgehaltenen zwanzig Hühnerbeine zusammenzwängend und mit einer scharfen Schnur umspannend, wie wenn es gelte, einen großen, grobstieligen Strauß für Zeit und Ewigkeit zu binden.

Ich wandte mich ab und sah auf dem Weg zum Bahnhof nur noch eine Familienszene. Ein ungezogener, wütender Knabe, ein keifendes Weib und ein lachender, achselzuckender Vater. „So sind sie“, sagte mir ein ostschweizerischer Eisenbahner, „sie quälen das Vieh und verhäticheln die Buben!“

Als ich am andern Morgen am Ufer von Lugano zwischen dunkeln Bäumen wandelte, hart am tiefblauen See, da führte der Weg an einen großen Pavillon, den die Leute dicht umstanden. Lustige Finklein und Spechte, Meißlein und Ammern, Zeisige und Stelzchen, flatterten, sangen und trippelten drin herum, daß es eine helle Freude war. Eine Freude sogar den braunen Söhnen des Südens, die schweigend und die Hände in den Taschen dastanden und lachend dann und wann ihre Zähne zeigten, nicht als ob sie fressen, sondern als ob sie singen wollten. Und Kinder drückten ihre Näschchen vergnügt an das Gitter, um eine Lektion zu empfangen über das Thema, darüber auch Jesus so gerne gesprochen hat: „Sehet die Vögel an unter dem Himmel, . . . auch sie sind die Lieblinge Gottes!“ . . .

Das war gut und die Pfingstglocken läuteten dazu!

Père Hyacinthe in Genf.

Bei Anlaß der reformierten Kirchenkonferenz in Genf, die am 13. Juni daselbst einige nicht sehr wichtige Traktanden erledigte, aber sich an der herzlichen Gastfreundschaft der Genfer und im besondern des jetzigen Konferenzpräsidenten, Pfarrer Ch. Martin, erfreute, hörte ich nach einer Pause von 30 Jahren wieder einmal den ehemaligen Ordensgeistlichen von der Madeleine in Paris reden. Der Mann ist jetzt 78 Jahre alt, aber in den 30 Jahren, die vergangen sind, seitdem er als katholischer Reformier in der Basler Martinskirche auftrat, haben sich seine Ansichten ganz wesentlich geklärt und sein Herz ist jung geblieben. Als englischer Reverend gekleidet trug der Greis im Grande Salle de la Réformation vor etwa tausend Personen aus allen Ständen ungefähr folgendes vor.

An dem jetzt herrschenden Unglauben in bezug auf Gott und die Religion sind zu einem Teil die verschiedenen Kirchen und zum andern Teil die materialistische Wissenschaft schuld.

Die Kirchen des Abendlandes haben darin gefehlt, daß sie die Bibel, auf die sie sich mehr oder weniger alle berufen, falsch auslegten. Poetische Erzählungen, wie die von der Welterschöpfung und vom Sündenfall, wurden als buchstäbliche Geschichte genommen, was notwendig den Unglauben weckt und gelegentlich auch dem moralischen Gefühl widerspricht. In ähnlicher Weise verderblich wirkte eine Wissenschaft, welche mit falschen Schlüssen zu einer Weltanschauung führt, in welcher es für das Ideal, für Gerechtigkeit, Liebe, Selbstverleugnung und sittlichen Fortschritt keinen Platz mehr gibt.

Hier machte der lebhaft applaudierte Redner eine Pause. Dann fuhr er fort: Aus der fatalen Situation kann nur ein freies, universelles Christentum retten, das auf eine innere, stufenweise fortschreitende Offenbarung Gottes an Geist, Gewissen und Gefühl des Menschen basiert ist: Gott zuerst Gesetz und Pflicht, dann Liebe, Freude und ewiges Leben im Geiste Jesu Christi, der selber noch ein Jude war, aber, in seinem geistigen Wesen erfasst, zu jedem Fortschritt des Guten Kraft und Ansporn gibt. Wir gehen drei Revolutionen entgegen und sind teilweise schon drin; es ist die politische Revolution, welche der allgemeinen Demokratie zuführt; die ökonomische Revolution, welche das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit im Sinne des Sozialismus umgestaltet, und die religiöse Revolution, welche die bestehende jüdische, katholische und protestantische Kirche umformen wird in eine Gemeinschaft, zu welcher alle gehören, welche auf Grund der Bibel im Geiste Jesu Gottesliebe und Menschenliebe üben.

Gegen den Schluß des ersten und zweiten Teils des Vortrages erhob sich der Greis zu einer Größe der Beredsamkeit, die einem hinriß. Mich rührte dabei tief, wie auch dieses Mannes geistige Entwicklung durchaus die ist, welche die Christenheit durchgemacht hat: erst katholisch, dann orthodox und zuletzt frei protestantisch. Freunde, welche den Redner genau kennen, sagten mir, daß er selber zugibt, es stehe so mit ihm. Ein idealer Protestant und dabei ein Prophet der kommenden Entwicklung. Der Mann ist auch arm, wie die Propheten zu sein pflegen. Seit er den Posten eines altkatholischen Pfarrers von Genf aufgab, bezieht er kein Gehalt von irgendwoher. Freunde geben ihm, was er bedarf, und er gibt ihnen dafür mehr als sie ihm. Unter den Zuhörern befand sich auch seine Frau und sein Sohn, die, wie der Vater, vorzüglich und sehr sympatisch aussehen.

Notabene. Vater Hyacinthe, nach seinem Familiennamen Charles Loyson, wurde am 10. März 1827 in Orléans geboren und 1851 zum Priester geweiht. Seit 1854 war er Lehrer der Dogmatik in Nantes und predigte mit Freimut gegen die kirchlichen Mißbräuche. Am 20. September 1869 legte er das Ordenskleid ab und wurde dann infolge seiner fortgesetzten Predigten gegen die ultramontanen und jesuitischen Tendenzen exkommuniziert. Im Jahre 1871 erließ er an die französischen Bischöfe ein Rundschreiben, worin er sie zur Reform der Kirche aufforderte. Im September 1871 beteiligte er sich am Altkatholikenkongress in München und wurde 1872 zum altkatholischen Pfarrer von Genf gewählt. Aber von der unfruchtbaren Halbheit unbefriedigt legte er die Stelle schon im August 1874 nieder. Seither wirkt er in Predigten und Vorträgen für eine ganze Reform des religiösen Lebens. Seine Frau ist eine Engländerin aus sehr guter Familie.

Wochenschan.

In Bremen tagte vom 29. Mai bis 2. Juni die 11. Kontinentale Missionskonferenz, bei der auch die Basler Mission vertreten war. Wie in den Tagesblättern zu lesen war, hat sie einstimmig eine Kundgebung gegen die moderne Theologie erlassen, welche ihr „schmerzliches Bedauern“ darüber äußert, „daß durch die planmäßige Verbreitung einer Theologie, welche die fundamentalen Heilstatsachen entwertet oder gar leugnet . . . , die Missionsarbeit daheim und draußen zerstört und erschwert wird.“ Ferner erklärt die Konferenz, „daß allein dem unverkürzten, von der heiligen Schrift bezeugten apostolischen Evangelium, von dem für die Sünder gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes die Kraft zur Rettung und Erneuerung der Menschheit innewohnt.“

Das ist doch wenigstens deutlich. Nur ist es nicht neu. Es ist die alte Geschichte, daß Kraft und Segen allein echt zu haben sei bei Herren Positiv & Cie. Wir sind das von jeher gewohnt. Gegen diesen neuen Versuch, die Alleinberechtigung der Orthodoxie in der Kirche und in der Mission aufzurichten, hat Pastor Burggraf in Bremen als Vorsitzender des vom Glarner Pfarrer Buß gegründeten allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein einen geharnischten Protest erlassen im Namen der modernen Theologie, „in die uns ein heiliger Wahrheitsfinn gewiesen hat.“ Uns scheint die Sache keinen Protest wert, sondern wir erinnern die 26 Missionsgesellschaften, die in Bremen ihr Christentum für allein echt ausgegeben haben, daß es ein anderes, viel älteres und renommierteres Geschäft gibt, das durch den Mund des Papstes und der ganzen römischen Klerisei dem Herrn Positiv rundweg ins Gesicht erklärt, sein „allein echt“ sei von Grund aus unecht, erfunden und erlogen, denn das ganz unbedingt und allein Echte sei nur zu haben bei Herren Römer & Cie. Man kann doch diesen unlautern Wettbewerb der kirchlichen Parteien unmöglich mehr ernst nehmen. Er ist zu drollig.

Ein ehrwürdiger Israelite.

Am 22. April 1905 starb in Basel der Israelit Herr J. Dreyfus-Neumann, der seit Jahrzehnten das anerkannte Haupt der hiesigen jüdischen Gemeinde war. Zur Bestattung versammelte sich vor und im Trauerhaus am Steinengraben eine sehr große Menge von Männern, die meisten natürlich Israeliten, aber unter ihnen auch viele Christen, solche, die mit dem Bankier geschäftlich verkehrten, und andere, die den Menschen ehrten als einen Mann, der seinen Wohltätigkeitsfinn je und je auch gegenüber notleidenden Christen betätigte. Auf dem jüdischen Friedhof in Hegenheim sprachen Präsident S. Günzburger-Hirsch, Herr Léon Wormser und Herr J. Mayer-Sommer, und in einer besonderen Trauerfeier in der Synagoge am 7. Mai Herr Rabbiner Dr. A. Cohn. Alle Ansprachen liegen jetzt auch gedruckt vor.

Es geht aus ihnen hervor, daß Herr Rabbiner Dr. Cohn recht hatte im Anschluß an 1. Sam. 20, 18 zu sagen: „Du wirst vermist werden, denn dein Platz bleibt leer!“ Denn der Verstorbene war nicht bloß ein sehr erfolgreicher Bankier, sondern auch das ehrwürdige Haupt einer zahlreichen Familie und die Krone der hiesigen jüdischen Gemeinde. Wesentlich ihm hat diese Gemeinde ihr Aufblühen und ihre Einigkeit, ihr Altersasyl und ihr Waisenhaus zu verdanken. Er gab der Gemeinde bis in sein 85. Jahr das persönliche Beispiel

der allerhöchsten Treue zur Gemeinde. Immer war er an ihren Sabbaten und Feiertagen in seinem Ehrenstuhl als Väter und Vorbeter zugegen. Herr Dr. Cohn sagt von ihm:

„Hat er doch in seinem weitverzweigten Geschäfte Sabbat und Festtage geheiligt, verbotene Speisen auch auf Reisen gewissenhaft gemieden, trat er doch bis in die letzten Tage seines Lebens dreimal täglich vor Gott hin, um sich im Gebet vor ihm emporzurichten. Ja, die Gottesfurcht ist die Wurzel, aus welcher die edle Persönlichkeit des Heimgegangenen emporgewachsen ist.

Bei unseren Alten finden wir ein schönes Gleichnis: Ein Jüngling steht vor einem Palast, begierig schaut er hinein, denn jedes Zimmer ist mit Kostbarkeiten angefüllt. Da übergibt ihm ein Freund einen Bund mit Schlüsseln. Jeder derselben erschließt eines der Gemächer. Doch alle Schlüssel nützen ihm nichts, denn es fehlt derjenige, der das Hauptportal und damit das ganze Haus öffnet.

Der Sinn des schönen Gleichnisses ist folgender: Der Allmächtige hat uns die Welt gegeben, hat sie geschmückt mit allen ihren Reizen. Jede geistige Fähigkeit, die er uns verliehen, erschließt uns einen Teil ihrer Kostbarkeiten. Aber was nützen die geistigen Fähigkeiten, wenn wir sie nicht nutzbringend anwenden, wenn wir nur auf unsern eigenen Vorteil bedacht, als kalte und herzlose Egoisten durch das Leben gehen?

Gottesfurcht und Frömmigkeit ist der Schlüssel zum Hauptportal, das ist die Eigenschaft, die unserer ganzen Tätigkeit ein zielbewußtes, ein ewigen und göttlichen Zielen zugewandtes Streben gibt. Sie lehrt den Menschen, daß er ein Leben der Pflicht auf Erden zu vollbringen hat, sie erzieht ihn dazu, sein Können in den Dienst der Gesamtheit zu stellen und in der Freude anderer seine Freude, sein Glück darin zu suchen, daß er andere beglücke.“

Ich danke dem ehrwürdigen Manne besonders noch für eines: Ein Mitglied meiner Gemeinde war durch Jahrzehnte Angestellter im Bankhaus Dreyfus, und der Chef gab ihm nicht bloß willig alle Sonntage und Festtage frei, sondern ermunterte ihn auch, seine religiösen Pflichten treu zu erfüllen. Unser Protestantenblatt hat der liebe Verstorbene fleißig gelesen. Es erzürnte ihn einmal vor Jahren, als mein verstorbener Freund Linter darin für das Schächtverbot eintrat. Er gab dann das Blatt auf, aber als der begreifliche Unmut vorüber war, las er es wieder. Have anima pia!

Professor Franz Overbeck †.

Ein großer Gelehrter ist am 26. Juni früh in Basel gestorben. Es ist Professor Franz Overbeck, der im Jahr 1869 als Professor der Theologie kam und 1897 als kranker Mann in den Ruhestand trat. Seine Berufung war die Folge von Petitionen, mit denen der kirchliche Reformverein die damals konservative Regierung jahrelang bestürmte. Der Verein verlangte nämlich an die etwas einseitig besetzte theologische Fakultät einen Vertreter der unterschieden wissenschaftlichen und kritischen Richtung. Indem die Regierung Overbeck berief, erfüllte sie den Wunsch der Reformen und ihre eigenen Wünsche, denn sie wußte bei der Berufung ganz genau, daß der freisinnige Professor sich in keiner Weise am damaligen kirchlichen Kampf beteiligen, sondern beiseite stehen würde. Dieser Erwartung hat Overbeck so vollkommen entsprochen, daß er sich vom kirchlichen Leben überhaupt fernhielt. Das lag einestheils in

seiner vornehmen, aristokratischen Natur und anderseits in seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung. Er war nämlich der Ansicht, daß Wissenschaft und Kirche ihrer Natur nach gegeneinander sein müssen. Als Aufgabe der Wissenschaft erschien ihm, die Wahrheit zu erforschen, ohne jegliche Rücksicht, ob die Kirche davon Nutzen oder Schaden habe. Wahrheit, welche Rücksicht nimmt, war in seinen Augen keine Wahrheit. So ging er seinen eigenen Weg, ein ebenso schonungsloser Kritiker der freisinnigen wie der positiven Theologie und Theologen. Auf dem Gebiete der ältesten Kirchengeschichte galt er diesseits und jenseits als erste Autorität. Aus seinem Forschen ergab sich ihm die Ueberzeugung, daß das Christentum als Weltverneinung auftrat. Als Christen anerkannte er nur diejenigen, welche Geld und Ehre und Macht, auch die Ehe und Weltfreuden ablehnen. In den Klöstern waren seine Christen. Nur Asketen ließ er als solche gelten. Was sich unter uns als Christentum ausgibt, tarzierte er zum großen Teil als Schwindel. Viele Worte des Neuen Testaments und zahlreiche Erscheinungen im Urchristentum gaben ihm unbedingt recht, und es ist gut, daß er gegenüber allerlei Oberflächlichkeiten diese Seite der Sache ohne Schonung aufdeckte. Aber die Sache hat noch eine andere Seite. Das gleiche Neue Testament, welches den Besitz, die Ehe, das Weltleben verwirft, fordert in zahllosen Worten und Beispielen auch das Anfassen der Welt, Weltverbesserung und Weltverklärung, das Reich Gottes auf Erden. Das gleiche neue Testament, welches Askese fordert, weckt auch die Freude am Leben und all' seinen Gütern. Hier war Overbeck einseitig. Aber ohne Frage war er ein großer Forscher und ein ganz feiner Mensch, und je mehr Unsauberkeiten im kirchlichen Leben vorkommen, desto besser kann man verstehen, daß er mit keiner Hand daran rühren mochte. Wer möchte nicht gerne auch etwa abseits stehen und im Frieden der Wahrheit nachgehen wie er? Aber es muß auch andere Leute geben als er war. Das größte Beispiel dafür ist Jesus. Nach der Methode Overbeck hätte es nie ein Christentum und nie eine Reformation gegeben.

Will einer merken lassen, daß er mit Gott es hält,

So muß er keck anfassen die arge, böse Welt.

Stille Bestattungen.

Die seinerzeit in diesem Blatt als wünschbar bezeichneten stillen Beerdigungen sind nun in Basel durch Kirchenrat und Synode als zulässig erklärt. Folglich ist niemand mehr gezwungen, bei einer Bestattung mit dem Leichenwagen zuerst vor eine Kirche oder Kapelle und erst von da aus auf den Gottesacker zu gehen. Je nach der Lage des Trauerhauses gab es dabei mitunter zu große Umwege, Hin- und Rückfahrten zu machen. Und auch abgesehen davon entspricht es dem Gefühl vieler, die in der Familie einen Todesfall erleben, gar nicht, mit ihrem Schmerz sich den Blicken vieler Menschen und Zuschauer auszusetzen und lange Spaziergänge durch ein Duzend Straßen zu machen; gegenüber der Majestät des Todes ist die größte Einfachheit und Stille sicherlich das Geziemendste. Alle, die so denken, haben nun das Recht, bei einer Beerdigung zuerst dem Pfarrer und dann dem Beamten des Begräbniswesens es zu sagen, wenn sie eine stille Bestattung vorziehen. Der Todesfall wird dann in gleicher Weise angezeigt wie die übrigen, nur mit dem Beifügen: Stille Bestattung. Gebet und Ansprache finden dann im

Trauerhaus statt, so daß auch Frauen und Töchter, die nach Basler Sitte nicht in die Kirche dürfen, obschon sie oft am allermeisten beteiligt sind, zugegen sein können. Wo ein genügend großer Raum im Hause fehlt oder wo es allgemein bekannte Persönlichkeiten betrifft, wird man freilich auch ferner den Kirchgang machen müssen, aber wir wollen uns zufrieden geben, daß in dieser Sache nun doch etwas mehr Freiheit ist und nach Umständen gehandelt, individualisiert werden kann. Auch bei einer stillen Bestattung kann man eine Karte in die Urne legen und Blumen schicken, hingegen ins Trauerhaus und von da auf den Friedhof geht nur, wer dazu geladen ist.

Eine andere Ansicht.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

„Sie gestatten vielleicht einer alten Abonnentin ein Wort zu dem Artikel „Arm, aber stolz.“

Gewiß liegt etwas Heroisches in dem Benehmen des armen Mädchens, welches bezahlte Vergnügungen zurückweist in dem festen Vorsatz, kein Bettelweib zu werden. Aber zwischen Bettelweib und einem dankbar Gottes und der Nächsten Güte empfangenden Menschen ist ein großer Unterschied. Nach meinen Beobachtungen erregt es Bedenken, dieses Beispiel antik herber Charaktergröße zur unumschränkten Nachahmung aufzustellen. Die christliche Liebe ist warm und weit! Gottes Geist ist es, der gute vermögliche Menschen treibt, darbedenden Brüdern zu helfen und durch geteilte Freude doppelt froh zu werden. In diesem Geist geübte Bruderliebe ist diskret und darf getrost angenommen werden. Anders steht's mit dem scheinheiligen Wohltun. Wer aber keinen Unterschied macht und konsequent jede Hülfe zurückweist, läuft Gefahr, sich auf sich selbst zurückzuziehen und dadurch ungewollt kältern Herzens zu werden. Das Nehmen ist für feinfühligere Naturen wohl schwer, sehr schwer. Viele ringen sich unter stillen Tränen der Demütigung zu der Erkenntnis durch, daß solche Hülfe auch Gottes Wille ist und Ausfluß seiner Güte — nicht zum Schaden ihrer Seelen. Auch im Nehmen kann ein Stück Heroismus liegen. Dies zum Trost für diejenigen, die sich oder andere nach dem Lesen des Artikels „Arm, aber stolz“ ungerecht der Schwäche zu zeihen versucht sind. Das Vertrauen zu Gott und seiner sich auch im Menschen offenbarenden Liebe weitet das Herz. Und die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“

Anmerkung der Redaktion. Wir glauben nicht, daß der Einsender des Artikels „Arm, aber stolz“ die Handlungsweise jenes Mädchens als allgemein verbindlich habe hinstellen wollen; und wir denken, daß das Mädchen herangereift selber erkennen wird, daß ein Stolz, der alle „von andern bezahlten Freuden“ ablehnt, im wirklichen Leben nicht durchführbar ist. Aber wer die Unverschämtheit gewisser Bettelweiber und der von ihnen dressierten Bettelkinder kennt, der kann an dem angefochtenen Verhalten doch seine Freude haben.

Berichtigung. Von befreundeter Seite werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß Watanabé, dessen Anschauungen über die Zukunft der Religion in Japan wir in letzter Nummer mitgeteilt haben, kein Christ ist, sondern buddhistischer Priester und Lehrer an der buddhistischen Hochschule Jōbō-tsu in Tokio.